

**Zeitschrift:** Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses  
**Herausgeber:** Schweizerisches Landesmuseum  
**Band:** 2 (1872-1875)

## Teilband

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**ANZEIGER**

FÜR

**SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE**

**INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES**

**ZÜRICH.**

---

**SIEBENTER JAHRGANG.**

**1874.**



**ZÜRICH.**

Druck und Kommissionsverlag von J. Herzog.

1874.



#### d) Mittelalter und Neuere.

Eine Urkunde zur Baugeschichte des Grossmünsters in Zürich. (Prof. Rahn)	503
Inscription auf einer Schwertklinge	517
Die ältesten Dynastensiegel der Schweiz. (H. Zeller-Werdmüller)	518
Das Alterthümer-Museum in Bern. (Dr. Uhlmann)	520
Ausgestorbene Thiere im Kt. Zug. (Ch. Ithen)	522
Ein mittelalterliches Kapellengemälde. (Dr. Hafner)	544
Kirche mit Lawinenbrecher. (Prof. Rahn)	566
Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. (Prof. Rahn)	
XV. Kt. Thurgau	505
XVI. „ Unterwalden	523
XVII. „ Uri	524
XVIII. „ Waadt	524, 547
XIX. „ Wallis	550, 568



# ANZEIGER

für

## Schweizerische Alterthumskunde.

### INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

N<sup>o</sup> 1.

ZÜRICH.

JANUAR 1874.

---

**Abonnementspreis:** Jährlich 2 Fr. 20 Cts. franco für die Schweiz.

Man abonnirt bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direct bei der Verlagsbuchhandlung von J. Herzog in Zürich.

---

**INHALT:** 185. Zur Geschichte der ältesten Fahrzeuge, von Prof. F. Hersche. S. 487. — 186. Avenches, von A. Caspari. S. 494. — 187. Die Nachgrabungen auf den Pfahlbauten Robenhausen und Niederweil, von Jakob Messikommer. S. 495. — 188. Strickgeräthe aus der Sammlung des Herrn Dr. Gross in Neuveville. S. 496. — 189. Neuentdeckte römische Inschrift. S. 497. — 190. Ueber römische Haftnadeln (fibulae). S. 498. — 191. Alamannische Gräber bei Neuhausen, unweit Schaffhausen, von J. J. Mezger. S. 499. — 192. Découverte de sarcophages dans l'église primitive de Montier-Grandval, par A. Quiquerez. S. 499. — 193. Eine Urkunde zur Baugeschichte des Grossmünsters in Zürich, von J. R. Rahn. S. 503. — 194. Zur Statistik schweiz. Kunstdenkmäler, von Prof. R. Rahn. S. 505.

---

185.

### Zur Geschichte der ältesten Fahrzeuge, vornehmlich des Einbaumes.

(Von Prof. F. Hersche in Biel.)

(Schluss.)

Bei der Beschreibung des Schwertfischfanges am Vorgebirg Scyllæum im Bruttischen erwähnt Polybius auch zweirudrige Kähne (*δίρωπα σκαφίδια*). Geog. 34, 3, 2) in deren jedem 2 Jäger stehen, mit hackspitzigen Wurflanzen aus Eichen- und Tannenholz bewaffnet.

Im Volke heisst der Einbaum wieder Fischerkahn und die Fähre auch Gransen. Dieser Name bezeichnet ursprünglich den Theil statt des Ganzen, d. h. das Vorder- oder Hintertheil eines Schiffes. So sagt Gilg Tschudi bei der Darstellung, wie Anno 1501 (Balthasar's Helvetia, Auszug aus der Chronik) das Badenerschiff zu Wettingen hinter dem Kloster unterging mit vil Guts und ertrunkent vil biederben Lüt, fremd und heimisch. Und dess Ursach: die zween hintern (Schiffmann) mochtend an dem Rank by Müly das Schiff nit behalten, und kam der hinter Gransen für und in diesem Schwenken was so vil Isen und Stahel darin, dass es das Schiff zerdrückt und zu Boden sanct. (pg. 605.) Der Einbaum wie der

Weidling sind bald Fischerkahn, bald Fähre und Spionirschiff. Bei einer Ueberschwemmung in Rom unter Gratian wurde dem dadurch abgesperrten Quartiere auf Lembis und Scaphis Speise zugeführt. Ammian. 29, 6, 18. — Nach der Schlacht bei Pharsalus setzte Caesar aus Mangel an Dreiruderern auf kleinen Fahrzeugen über den Hellespont (Suet. Jul. 63: *navicula*. Dio. 42, 6: *πορθμείω*. App. b. c. II, 88: *σκαφῶν μικρῶν*.) Auch die Piraten im Pontus, welche im Auftrage des Mithridates die Römer schädigten, thaten diess zunächst auf ganz kleinen Fahrzeugen (*σκάφῃσι*), dann auf leichten Myoparones (Plut. Ant. 35) und Hemiolen (von anderthalb Ruderbank) mit Zweiruderern und endlich Trieren unter wohlorganisirtem Kommando (App. Mith. cp. 92: *τὸ μὲν πρῶτον ὀλίγοις σκάφῃσι καὶ μικροῖς οἶα λισταί . . .*)

Anno 181 a. Ch. wurden bei einem Krieg gegen die istrischen Seeräuber vom Duumvir C. Matienus 32 Schiffe solcher Art erobert (Liv. 40, 28: *naves ejus generis in ligustina ora triginta duae captae sunt*.); beim Schiffskampf vor Utica (203) bedienten sich auch die Karthager solcher *speculatoriae naves ac levia navigia*, welche aber übel wegkamen. L. 30, 10. Ptolomaeus Philadelphus hatte ausser einer Unzahl anderer grosser Schiffe allein auf dem Nil 4000 Barken (Athen. V, 36). Auch bei Chalcis (L. 31, 22) gab es solche Raubschiffe; am Vorgebirg Malea machte hiemit der Tyrann Nabis die Fahrt unsicher (34, 32: *navibus piraticis*) und Philopömen flieht auf einem leichten Späherschiff nach Patrae (L. 35, 26. 38). Antiochus hatte der Küste von Cilicien, Lycien und Carien entlang unter Anderem 200 leichtere Fahrzeuge und Schnellsegler zum Angriffe disponirt. (L. 33, 19: *ad hoc levioribus navigiis cercyrisque ac lembis ducentis*) und König Eumenes bei den Cycladen 30 Jachten vermischt mit andern Fahrzeugen kleinerer Dimension (L. 34, 26). Bei Myonnesus treffen die Römer Anno 190 auf fünfzehn schnelle Raubschiffe und Barken (L. 37, 27: *piraticas celeres et lembos*), obwohl mit Beute beladen *celeritate superabant levioribus et ad id fabrefactis navigiis et propiores terrae erant*. Im Kampf um die Insel Pharus in Alexandria war den Aegyptern ihre grosse Zahl kleiner Fahrzeuge und Einbäume, von welchen aus sie Brandpfeile und Feuer in die römischen Schiffe warfen, von grossem Nutzen (Caes. b. alex. cp. 12. 14), so dass auch Caesar sich genöthigt sah, sich solcher zu bedienen (cp. 17), 10 Cohorten hineinlegte und namentlich die hiezu tauglichen gallischen Reiter dazu verwendete. — Unter den 30 *naviculae cujusque modi generis* an der mauritanischen Küste werden wohl auch Einbäume gewesen sein (bell. Afr. c. 23); überhaupt erscheinen solche Kähne im afrikanischenKriege mehrmals, so namentlich bei Thapsus (bell. afr. cap. 21: *scaphis naviculisque actuariis*). Interessant ist bei Livius zu lesen, wie Anno 205 die afrikanische Flotte des Scipio namentlich durch freiwillige Beiträge der Städte Etruriens ausgerüstet wurde, so dass alle Bedürfnisse von Bauholz und Eisen bis zur Handmühle und dem Sackgeld der Ruderer bestritten waren. (Liv. 28, 45.)

Der Einbaum wie der Weidling erscheinen ferner sehr häufig als Fischerkahn. Als solcher heisst er namentlich bei Claudius Aelianus, dem fleissigen Sammler von Thiergeschichten und Scenen aus dem Jagd- und Fischerleben (lebte um 222 nach Christus) bald *νεὸς ἀλιῶς* (Thiery. 17, 18) bald *ἄκατος, ἡ* (13, 17) bald *πορθμείων* (13, 21 bei Tanagra) oder *πορθμῆς*. Im jonischen Meer bei Leucate gehen die Fischer bei mondloser Nacht und wellenfreiem Meer mit ihrem Nachen, worin je 2 Mann sich befinden, auf die Jagd des Koppffisches.

Beim Thunfischfang an den pontischen Städten hat jedes Fischerfahrzeug 6 Ruderer auf jeder Seite; ferner lange Netze, die nicht zu leicht und nicht mit Kork in der Höhe gehalten, sondern durch Blei beschwert werden. (Aelian, Thiergeschichten 15, 15. ed. Schneider). Beim Fange der Telamyden besteigen 10 kräftige Jünglinge ein leichtes und schnelles Schiff, vertheilen sich auf beiden Seiten zu gleicher Zahl, und rudern hin und her. Einer sitzt am Hintertheile und lässt auf dieser und jener Seite Angelschnüre herab. An diesen hängen auch andere und mit allen sind Angeln verknüpft und jede Angel hat als Koeder einen darum gewickelten Flocken Wolle, mit laconischem Purpur gefärbt und jeder Angel ist die Feder einer Seemöve leise angefügt, so dass sie von dem anspülenden Wasser bewegt wird. Nun schwimmen die Telamyden heran und wenn die Vorkosterin angebissen, so beißen auch die übrigen an den verschiedenen Angeln an. Ael. XV, 10. Wenn der Nil während der heissesten Sommerzeit die ebenen Felder Aegyptens überschwemmt, so gibt es ihnen das Aussehen eines Meeres und die Aegypter fischen auf demselben und befahren es mit Kähnen (*σκάφαις*), die für diese Jahreszeit und den Besuch des Flusses gemacht sind. (Aelian. X, 43. XI, 12. Aristot. hist. animal. IX, 48.) Bei der Belagerung von Neucarthago bediente sich Scipio tarraconensischer Fischer, welche mittelst leichter Kähne auf der sumpfigen See, welche die Stadt umgab, die schwachen Stellen der Stadtmauer und das Fallen der Fluth recognoscirten. Anno 210 vor Christus. (Liv. 26, 48: *levibus cumbis*.) Und aus dem belagerten Syracus kommen römisch gesinnte Einwohner auf einem Fischerschiff mit Netzen beladen durch Umwege ins römische Lager, um den Verrath der Stadt zu berathen. (Liv. 25, 23: *piscatoria nave*.) Die Fischerkähne, welche Anno 216 zahlreich an der Küste von Neapel sich befanden, verhalten beim punischen Ueberfall vielen Stadtbewohnern zur Flucht. (Liv. 23, 1.)

Fast befürchte ich die Geduld meiner Leser mit solchen Histörchen zu ermüden, aber nebst dem Fischerkahn verleiten mich auch die vielen Funde von Fischerwerkzeugen aller Art, welche in neuerer Zeit aus der Tiefe der Seen und Pfahldörfer herausgezogen werden: die Harpunen, Wurflanzen, Angeln, Thonkugeln, Schnüre, Stricke, Binsen, Netze und Körbe, noch mit einer klassischen Stelle das Fischertreiben alter und neuerer Zeit zu beleuchten. Derselbe Aelian schrieb in seiner Schrift über die Eigenthümlichkeit der Thiere einen Abschnitt über die verschiedenen Gattungen des Fischfanges und belehrt uns hierin folgendermassen (XII, 43):

„Es gibt, sagt man, 4 verschiedene Arten von Wasserjagd: Fang mit dem Netze, mit der Stange, mit der Reuse und mit der Angel. Die Netzjagd ist einträglich und gleicht etwa einem eroberten Feldlager und erbeuteten Gefangenen. Auch bedarf sie mannigfacher Hilfsmittel: wie Hanf, weissen Lein und anderen schwarzen, Cyperus und Kork, Blei und Fichtenholz, Riemen, Rhus, Steine, Bast, Horn, ein sechsrudriges Schiff, eine Achse, Stäbe, eine Kottana, eine Trommel, Eisen, Holz und Pech; denn es fallen mannigfache Arten von Fischen hinein und viele und verschiedene Heerden. Der Fischfang mit der Stange ist von allen der männlichste und fordert einen sehr kräftigen Jäger. Dieser muss eine lange Stange bei der Hand haben, Oel und hänfene Stricke, Brände von sehr harzigem Fichtenholz, ein kleines Schiff, emsige Ruderer mit tüchtigen Armen. Der Gebrauch der

Reuse ist der lästigste und bei Weitem die verschlagenste Art von Jagd und ziemt sich wohl für Freigeborne am wenigsten. Es bedarf dazu Schlingen von Binsen, Weidenzweige, einen Handstein, Ankersteine, Feuersteine und Meergras, Binsengeflecht und Cypressenhaar, Kork, Holz, Koeder und ein kleines Schiff. Der Fischfang mit der Angel fordert die grösste Klugheit und ist Freien am anständigsten. Man bedarf dazu Pferdehaar von weisser, schwarzer, rother und hellgrauer Farbe: in die gefärbten mischen sie die weissen oder purpurfarbenen: denn die andern halten sie, wie man sagt, für untauglich. Auch die steifen Borsten der Wildsäue gebrauchen sie und Terebinthenharz, sehr viel Erz und Blei und hänfene Stricke und Federn, hauptsächlich weisse oder schwarze und bunte. Auch gebrauchen die Fischer purpurne Wolle, Kork und Holz; auch Eisen und Anderes brauchen sie: hierunter auch starke Rohre und Stricke und befeuchtete Seile und ein geglättetes Zündrohr, einen Stab von Kornellen, Hörner und Haut von Ziegen. Mittelst dieser Geräthe wird mit dem dieser, mit dem andern ein anderer Fisch gefangen und von ihren Jagden hab' ich schon gesprochen.“

Von den euboeischen Fischern erzählt er, dass sie auf ihrer nächtlichen Jagd, um die Fische zu erschrecken oder anzulocken, am Vordertheile der Kähne hohle Feuerpfannen mit brennendem Feuer aufhängen (*ἔπιρος*) und die Thiere mit der dreizackigen (*τριαιβή*) Wurfgeere erlegen. (Aelian II, 8., Oppian. Itali. V, 415—447. Plin. IX, 8, 9.) Wenn der Fischer einen Delphin mit dem Dreizack oder mit der Harpune (*ἀκίς*) trifft, — der obere Theil der Harpune ist durchbohrt, ein langer Strick ist daran befestigt und die eingedrungenen Widerhacken halten fest an dem Thiere — und so lange der verwundete Delphin bei seinem Schmerze doch noch Kraft behält, so lässt der Fischer den Strick nach, damit er nicht den doppelten Verdross hat, dass ihm der Delphin mit der Harpune davon gehe; wenn er aber bemerkt, dass er matt wird, so rückt er ihm allmählig mit dem Schiffe näher und gewinnt die Beute (Ael. I, 18.). Solche Fischerkunstgriffe erzählt Aelian viele (I, 15) und es ist geradezu frappirend, wie sie der Methode neuerer Fischer immer noch gleichen. — Der sizilische Dichter, welcher ganz bei der Fischerei aufgewachsen zu sein scheint, malt uns zwei alte Fischer, welche, ehe der Wagen des Mondes die Hälfte der Bahn durchzogen, sich den Schlaf aus den Wimpern reiben und an ihr Geschäft denken:

„Unter der Hütte geflochtenem Dach, auf trockenem Moose  
Lagen einmal zwei Fischer, schon eisgrau beide beisammen,  
Angelehnt an die laubige Wand, und nahe bei ihnen  
Lag am Boden ihr Handwerkzeug, die Körbe, die Ruthen,  
Angelhacken sodann und Köder, umwickelt mit Seegras,  
Haarseil auch und Bungen und binsengeflochtene Reusen,  
Schnüre daneben, ein Fell, und ein alternder Nachen auf Stützen,  
Unter dem Kopf ein Mattenstück und Kittel und Filze.  
Diess das ganze Geräthe und all' die Habe der Fischer.  
Weder Topf noch Tiegel besassen sie, Alles in Allem  
War den Leuten der Fang und ihre Genossin war Armuth.“

[E. Moerike.]

Wollte man dieses idyllische Gemälde auf die Urbewohner unserer Seen beziehen, so beweisen unsere Pfahlbauten-Museen, dass wenigstens die 2 letzten Verse nicht zutreffen; alles Andere enthält Züge eines Genrebildes, welches zu Divicos Zeiten in den Fischerdörfern des Bielersees lebendig und in natura zu sehen war.

### 3. Der Einbaum bei Pfahlbauten.

Nach dem Brett, dem Floss, muss der Einbaum das erste Fahrzeug gewesen sein, dessen sich die Menschen bei regelmässigen Beschäftigungen in Flüssen oder Seen bedienten, sogar zu einer Zeit, wo Feuer und Steinaxt die einzigen Mittel zur Bearbeitung des rohen Baumstammes sein mochten. — Es ist daher ganz natürlich, wenn in den verschiedenen Pfahlbauten, die in unserer Zeit sowohl in der Schweiz als im Ausland an's Tageslicht treten, sich auch der Einbaum vorfindet. Wir wollen (nach den Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich) einige derselben anführen:

1. Auf dem Steinberg bei Nidau im Bielersee befand sich (nebst 2 eichenen Holzkeulen) auch ein Kanot in Schlamm gebettet, aus einem Eichstamm der Länge nach ausgehöhlt (Bd. IX. 2. Abthlg. Heft 3, pag. 94 mit Taf. IV, Fig. 21).

2. In der Station Möringen desselben See's fanden sich 3 solche Einbäume.

3. Am nördlichen Ende der Petersinsel, ebenfalls im Schlamm, ein eichener Einbaum, von der colossalen Länge von 50',  $3\frac{1}{2}$ —4' breit; mit Steinen angefüllt und neben einem Haufen Steine ist er zweifelsohne durch zu grosse Belastung zu Grunde gegangen.

4. Einen Einbaum bei Cully am Genfersee fand Herr Troyon; aus Eichenholz, vorn spitz zugeschnitten nach Art der pirogues de sauvages, 2' breit.

5. Nach dem Berichte des Herrn Messikommer fand man auch bei Robenhausen im Pfäffikersee, nebst einer Anzahl von Hanfschnüren und einer Harpune, einen eichenen Kahn, der aber zu morsch war, um aufbewahrt zu werden; er war 12' lang,  $2\frac{1}{2}$ ' breit und 5" tief.

6. In der Bucht von Auvernier im Neuenburgersee fand Herr Desor ein beinahe 30' langes eichenes Kanot; bei Cortailod ein tannees Kanot.

7. Bei Cudrefin (Waadt) befand sich nach dem Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde (N<sup>o</sup> 4, Oktober 1871) ein pirogue lacustre von 37' Länge, über 2' 8" breit und ungefähr 2' hoch; die Tiefe 1' 5"; die Dicke der Wände ist 2" 5'" und die des Bodens gegen 4"; am Boden des Schiffes befanden sich 4 Querhölzer aus demselben Eichenstamm geschnitten, in einer Entfernung von 8—9' von einander; das Holz des Vordertheiles bildete eine förmliche Bank; die Querhölzer sollten wahrscheinlich dem Boden eine grössere Festigkeit geben; das Vordertheil und der Steuerhalter sind nach dem Berichte von L. Grangier vollständig erhalten.

Nach dem Berichte des Hrn. Prof. Moro war auch auf einer Pfahlbaute im Torfmoor von Mercurago bei Verona (1860. Bd. IX) ein aus einem dicken Baumstamm verfertigtes Canoe, das an Länge 1,90 Meter, und 1 Meter Breite maass; es war 0,30 Meter tief ausgehöhlt; im Boden sah man noch deutlich die Spuren, welche das aushöhlende Instrument zurückgelassen hatte; auch fand man dabei einen Anker aus Holz, der etwas länger als 1 Meter, auf der einen Seite in 2 Hacken ausläuft, auf der andern ein Bohrloch zur Aufnahme eines Taus hatte.

Es wurde ferner bei den meisten Crannoges, den sog. Holzinseln in Irland, ein dazu gehöriger Kahn gefunden. — So entdeckte man in dem ganz kleinen Drumaleagueesee, in der Grafschaft Leitrim 2 Crannoges nebst einem Kahn, der aus einem 15' langen, 22'' breiten Eichstamm ausgehöhlt und auf den Seiten zum Einlegen der Ruder mit Einschnitten versehen war.

Aus den in der Schweiz gefundenen Exemplaren ergeben sich 2 Grundformen des Einbaumes; er ist nämlich entweder geschweift, wie ein Weberschiff oder geradlinig ähnlich einem Brunnentrog und er wurde theils mit Stangen, theils mit Rudern in Bewegung gesetzt (Dr. F. Keller).

In einem Lande, wie die Schweiz, welche schon in ältester Zeit den Menschen eine Menge Gewässer zum Hinderniss und zum Nutzen entgegengesetzte, musste auch die Flussschiffahrt recht frühe entwickelt sein. — Mehrere Stellen der Alten, die freilich eigentlich von Gallien im Allgemeinen oder speciell von der Provincia gelten, werfen in dieser Beziehung auch ihren Lichtreflex über die Zustände des alten Helvetiens. Schon Polybius<sup>34)</sup> spricht von der belebten Flussschiffahrt an der Rhone nach dem Meere hin. Dass dem so war, erhellt auch aus der Angabe, dass Sequaner und Aeduer, welche der Arar trennt, sich nur wegen der Flusszölle gegenseitig bekriegten, da jedes dieser Völker sie als ihr Eigenthum in Anspruch nahm und die Einkünfte bedeutend waren (Strabo IV. p. 190. Cæs. b. g. I, 18. III, 1). Strabo berichtet, der Rhodanus kann weit beschifft werden, auch mit grossen Fahrzeugen und die in ihn fallenden Flüsse sind ebenfalls schiffbar, so dass durch diese die Herbeischaffung und Vertheilung der Waaren leicht ist. Vom Rhodanus nehmen sie der Arar und Dubis auf; dann schafft man sie über Land zur Sequana, auf dieser werden die Sachen bis zur Rhone geführt. Da der Rhodanus schnellfliessend und schwer zu beschiffen ist, so wird ein Theil der für die Avernener bestimmten Waaren zu Lande transportirt und nach dem Liger geschafft, der sich auch dem Rhodanus nähert; 1800 Stadien weit geht der Transport zu Lande; dann nimmt sie der Liger auf (Strabo IV. 188 u. 189. Diod. V, 22, 38). — Von der mittäglichen Rhone sagt auch Ammianus<sup>35)</sup>, dass sie von sehr grossen Schiffen befahren werde. — Inschriften (Spon hist. de Genev. Gruter, Muratori) bezeugen uns, dass an mehreren Flüssen (begrifflich unter römischer Herrschaft) Zünfte von Leuten waren, welche die Schiffahrt und das Flusswesen besorgten.

Das Material zum Schiffsbau fehlte auch nicht. Grosse Waldungen bedeckten einen Theil der Ebenen und der Gebirge, welche Bau- und Nutzholz aller Art lieferten; ausgezeichnet waren die Eichenarten (Plin. XVI, 13), der Ahorn (Plin. XV, 26, 27), die Birke (ib. cp. 30), woraus man ein Harz bereitete; die Ulme (ib. XV, 29), die Weide (Plin. XVI, 6. 83). Herrliche Tannen wuchsen auf den Alpen, dem Jura und den Vogesen (Plin. XV, 76). Als in Rom eine zu einem Seekampfe gehörende Brücke verbrannte, so liess der Kaiser Tiberius zu deren Wiederher-

<sup>34)</sup> Polybius III, 42, 2: *διὰ τὸ καὶς ἐκ τῆς θαλάττης ἐμπορίας πολλοὺς χρῆσθαι τῶν παροικούντων τὸν Ῥόδανον.* Liv. 21, 26: *ingens vis lintrium temere ad vicinalem usum paratarum.*

<sup>35)</sup> Amm. XV, 11, 18: *hinc Rhodanus aquis advenis locupletior vehit grandissimas naves.*

stellung Lärchen in Rhätien schlagen. Plin. XVI, 74: *larices ad restituendum cædi in Rhætia præfinivit.* — Das Pech aus manchen Gegenden war in Italien gesucht (Columell. de re rust. XII, 22. 23) und man führte vom Rhodan Hanf und Pech aus (Athen. V, 40); *Taxus* war häufig (Plin. XVI, 20) ein anderer Baum, der in Celtika wuchs, lieferte einen schädlichen Saft (Strabo IV, 198); auch der Buchsbaum gedieh bis zu bedeutender Höhe (Plin. XV, 28). An Rohr, an Flachs, an grossen Binsen konnte es auch bei uns keinen Mangel haben (Plin. XVI, 64. XIX, 2. XX, 69).

Die Angel und Reuse, sogar die Harpune und der Spiess des keltischen Fischers mochte auch in unsern Gewässern reiche Ausbeute kriegen an Forellen, Aeschen, Barben, Lachsen, Barschen, Hechten, Schleien, Alsen, Gründlingen, etc. (Plinius über Gallien in zerstreuten Stellen. Paus. IV, 34). — Schnecken boten die Schweizer- so gut wie die ligurischen Alpen. — Auf die Flussschiffahrt mochte auch der Handel in Gallien, der hauptsächlich von Massilien ausging, und bedeutend war (Strabo IV, 190. 5.) eingewirkt haben. Schon Cicero sagt in der Rede für Fontejus (cp. 1): Gallien ist voll von Kaufleuten, voll von römischen Bürgern und sie betreiben Geldgeschäfte vorzüglich, was Cæsar bestätigt (b. g. VII. 3. 42. 55). Man holte aus Italien Wein und Oel und sandte gallische Kleider (Mart. VI, 2, 7) und Sklaven (Iuven. 8, 145). Dass es damals Strassen im Lande gegeben, welche wenigstens im Sommer gangbar waren, geht aus der Leichtigkeit hervor, mit welcher Cæsar in den meisten Gegenden vordringt und über mehrere Flüsse hatten die Gallier Brücken gemacht. Bei Geneva führte eine Brücke in's Allobrogenland. (b. g. I, 6.) In der Leichenrede auf Jul. Cæsar sagt Antonius, freilich etwas übertrieben, bei Dio Cassius: *Galatia* ist uns dienstbar; das Land dort wird überall angebaut, wie in Italien. Beschißt wird nicht nur der Rhodanus, sondern auch Mosa und Liger, der Rhenus und selbst der Oceanus. Woran wir kurz vorher, wenn wir die Namen hörten, kaum glaubten, dass es wirklich existire, das hat er uns erworben; schiffbar ist, was vorher ununtersucht war. Lib. 44, cp. 42. — Auch Strabo bezeugt, dass die Ströme des südlichen Galliens theils durch hölzerne oder steinerne Brücken passirt wurden (Strabo IV. 1. cp., pag. 300, Tauch.). Die von Strabo sehr gerühmte Gewerksamkeit der Massilier im Verfertigen von Kriegsmaschinen und Schiffsgeräthen, musste auch einigermassen auf die westliche Schweiz eingewirkt haben. — 3000 Jahre vor die Entdeckung der Pfahlbauten versetzen kundige Alterthumsforscher den frühesten Zeitraum, wo die Stein- oder Bronze-Axt noch den Einbaum aushöhlte; Anno 30 vor Christus versichert Strabo, dass der Einbaum in den Flüssen Spaniens zur Seltenheit gehöre; und doch hat er es noch 2000 Jahre bis auf uns überdauert; noch vegetirt er und ist mehr vorhanden, als es bekannt ist. Nicht der Borkenkäfer, nicht die Sturzfluth, sondern der Bautrieb unserer Zeit, das Bedürfniss nach Eisenbahnschwellen und Waggonen erschweren ihm sein Dasein. Und wie der rohe „Morgenstern“ durch den geschliffenen Säbel, der indianische Pfeilbogen und die alte Donnerbüchse durch Zündnadel und Hinterlader, so ist auch der einfache Einbaum durch die zweckmässigeren Schiffsformen eines eleganteren Geschmacks zurückgedrängt, aber noch nicht ganz verdrängt worden. Dem beobachtenden Auge eines umsichtigen Touristen wird er noch auf vielen Schweizer- (Luzerner- Zuger- Aegeri- Sempacher- Bieler- Boden-See) und italienischen Seen begegnen.

Ad Anzeiger Nr. 3, 1873, pg. 447 nach der 6. Zeile von oben: Bei den Catarakten des Nil im äthiopischen Syene werden die Fähren auseinandergelegt und auf den Schultern getragen (Plin. h. n. V, 10: eas plicatiles humeris transferunt, quoties ad Catarractas ventum est). Die 60 Schiffe der Peloponnesier, welche sie einst in einer Nacht über den versandeten Durchstich von Leukas transportirten, müssen klein und jedenfalls nicht tiefgehende Fahrzeuge gewesen sein (Thukyd. III, 81) und noch jetzt gilt allerdings das heutige Santa Maura für eine Insel; aber der Kanal ist so seicht, dass nur kleine Fischerkähne ihn passiren können (Kendrik: the jonian isles, pg. 64). An einigen Meeresgegenden der gepriesenen Insel Taprobane ist das Hinter- und Vordertheil der Schiffe gleich gemacht, damit an den furthigen und seichten Stellen die Schiffsbäuche nicht umgekehrt werden müssen (Plin. h. n. VI, 24). — Nach Aristobulos fuhr auch Alexander in einem Kahn (*σκάφος*, Strabo XVI, 1, pg. 340. Tauch.) auf dem Euphrat, und die Strudel des Akesines zerstörten ihm viele solche Fahrzeuge (Diodor. XVII, 95. 104). Am sirbonischen See unweit der Landenge von Arsinoe, machten zur Zeit des Geschichtsschreibers Hieronymus aus Cardia die beiderseitigen Anwohner die reiche Ausbeute an Asphalt, welchen der See auswarf, einander mit bewaffneter Hand streitig. Sie verfertigten Rohrflösse (*δέσμας καλάμων* Diod. XIX, 99. Strabo XVI, 2, 378); nicht mehr als 3 Mann begaben sich darauf; zwei handhabten die angebundenen Ruder, der dritte hielt mit Pfeilen die Gegner ab; mit Beilen hauen sie die Asphaltklumpen und belasten damit den Floss. — Nach demselben Aristobulos bei Strabo (XVI, 3, 382) transportirten die Bewohner der Stadt Gerra am persischen Meerbusen ihre Waaren und Gewürze meistens auf Flößen nach Babylon, von da den Euphrat hinauf bis Thapsacus und kehrten zu Fuss heim; die sabäischen Araber nach Artemidorus aber ihre Metalle auf häutigen Fahrzeugen (Strabo XVI, 4, 402 ff. *δεσματινοὺς πλοίοις*); auch plünderten die nabatäischen Araber vor Alters auf Flößen die in dem arabischen Meerbusen schiffenden Aegypter (Strabo XVI, 4, 399).

## 186.

**Avenches.**

Les coquilles d'huitre trouvées de tout temps dans les ruines d'Aventicum excitaient la curiosité des antiquaires qui en général n'admettaient pas que l'*Ostrea edulis* eut été consommée par les gourmets de la ville romaine.

Ils objectaient que les moyens de transport n'étaient alors ni assez parfaits ni assez rapides pour se permettre un luxe de consommation d'un comestible si délicat; et, pour expliquer la présence de ces quantités de coquilles dans les ruines partaient de l'hypothèse que ces coquilles servaient exclusivement à composer un ciment propre à la construction des mosaïques.

Ne vous en déplaise, les Romains mangeaient à Aventicum l'*Ostrea edulis* ainsi que le *Cardium edule*, autre mollusque, fort estimé, originaire de la Méditerranée et que nous trouvons également dans les ruines. Et maintenant, pièces en mains, nous pouvons dire qu'à leur dessert figuraient des dattes, *Phœnix dactylifera* et des olives, *Olea europea*.

Dans le champ du pasteur Jomini, à la Conchette, on a trouvé ces jours plusieurs amphores de diverses dimensions, ainsi qu'un vase, à fond percé d'un petit trou, et beaucoup de débris de grosse poterie. Les amphores étaient appuyées contre un mur et plus ou moins cassées. Deux, fermées par un léger couvercle en terre cuite, renfermaient les fruits dont nous parlons, conservés, il est vrai, à l'état de charbon, mais parfaitement, grâce à la carbonisation subie en vase clos dans l'incendie de la cité.

La plus grande amphore, de forme orbiculaire, contenait les dattes et la plus petite, de forme allongée et pointue, les olives. A. CASPARI.

---

187.

## Die Nachgrabungen auf den Pfahlbauten Robenhausen und Niederweil im Jahr 1873.

Von Jakob Messikommer.

Die Arbeiten auf der Pfahlbaute Robenhausen, welche in diesem Jahre durch Abdeckung und mittelst der Baggerschaufel durch Ausgrabung vorgenommen wurden, haben wieder zu erfreulichen Resultaten geführt. Wenn ich auch in Folge des andauernd hohen Wasserstandes nicht im Falle war, meinen Untersuchungen eine solche Ausdehnung zu geben wie 1870 (in welchem Jahre ich über 30,000 K' durchforschte), so arbeitete ich doch auf der Niederlassung, so oft es meine übrigen Beschäftigungen gestatteten. Wie schwierig diese Arbeit war, geht aus dem Umstand hervor, dass ich 4' unter Wasser noch eine Schichte Torf von gleicher Mächtigkeit entfernen musste, um auf die eigentliche Fundschichte, welche durch den Brand der Hütten entstanden war, zu gelangen. Auf dieser Schichte, kaum 2 Zoll über dem alten Seeboden, fand ich die interessantesten Gegenstände: Gewebe, Faden, Schnüre, ganz neue Muster von Geflechtes, Fischernetze mit kleinen Maschen, Werkzeuge in Stein und Knochen (Serpentinbeile, Feldhacken von Hirschhorn etc. etc.). Je weniger nämlich die Gegenstände der Luft ausgesetzt sind, desto besser ist ihre Erhaltung. In den obern Torfschichten sind die Knochen fast gänzlich zerstört, selbst Hirschhorn, das sonst wenig leidet; sogar auch Steinbeile, welche in dieser obern Schichte die Torfsäure gewöhnlich zerstört. Nur in dieser Beziehung ist der Einfluss des Torfs auf die Erhaltung gewisser Gegenstände zu bedauern. Im Allgemeinen ist der Torf für die Erhaltung der Gegenstände ungemein günstig, weil er dieselben umhüllt und vor weiterm Zerfall bewahrt. Die im Torfe vorkommenden Samen der Sumpfpflanzen gewähren uns ein Bild der frühern Beschaffenheit des Torfes. So finden wir, dass der Same des Sumpflabkrauts (*Galium palustre*), welches jetzt auf dem Pfahlbau nicht mehr anzutreffen ist, damals in Menge vorhanden war. Ferner wuchs die jetzt auf dieser Stätte gänzlich verschwundene Wassernuss (*Trapa natans*). Beiläufig bemerke ich, dass sowohl die Pfähle als die Geräthschaften aus weichem Holz von den Wurzeln einiger Torfpflanzen durchzogen sind, ein Beweis des hohen Alters dieser Gegenstände.

Wie bekannt hat man zu Robenhausen zuerst Tuchreste vom einfachen Faden an bis zu dem künstlich angefertigten Gewebe, Fransen, Geflechte, verschiedene

Art Schnüre, Fischernetze etc. gefunden, welche Artikel alle den Beweis liefern, dass die Kolonisten ihren Bedarf an Kleidungsstücken selbst befriedigten, wofür zudem die zahlreichen Thonkegel (das Gewicht zum Webstuhl) und die angefangenen Arbeiten sprechen; eine gewisse Industrie wenigstens in Beziehung auf die Kultur des Flachses war also damals schon in vollem Gange. Gesponnen und gewoben wurde in jeder Hütte der Niederlassung; trotz dieser unläugbaren Thatsache habe ich in den 16 Jahren, welche ich diesen Untersuchungen widme, weder zu Robenhausen noch in Niederweil einen einzigen Spinnwirtel, welche doch auf andern Niederlassungen so häufig sind, gefunden.

Die Pfahlbaute Robenhausen wird wahrscheinlich noch manchen schönen Gegenstand liefern können, da noch über 10,000 □' Pfahlbautengebiet in meinem Besitze sind, welche noch keine Schaufel berührt hat. Hoffen wir das, es wird meine grösste Freude sein, auf diesem Gebiet auch ferner thätig zu sein. Ich muss aber darauf aufmerksam machen, dass auch die beste Beschreibung nicht so überzeugend wirkt, wie eine Besichtigung an Ort und Stelle. Es wird mir daher Besuch schon aus diesem Grunde jederzeit herzlich willkommen sein.

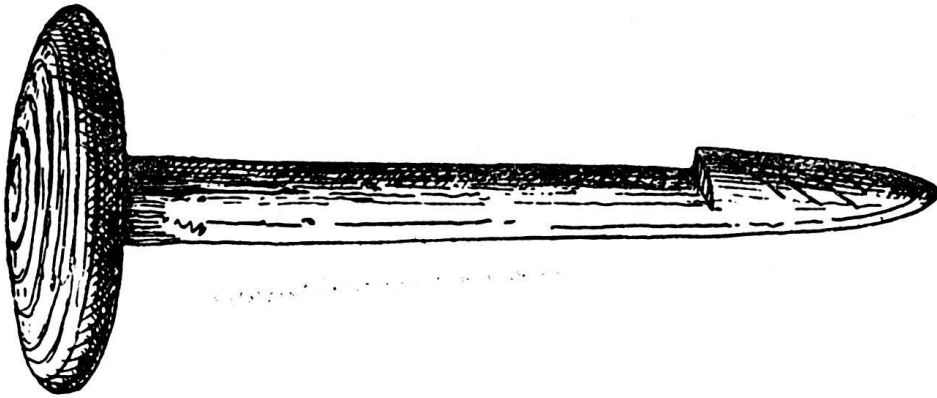
Den von Herrn Pfarrer Pupikofer aufgefundenen Packwerkbau Niederweil habe ich schon im Anfang der 60er Jahre im Auftrage des Tit. historischen Vereins des Kantons Thurgau und in den letzten 3 Jahren wiederholt untersucht. Bekanntlich ist daselbst der Umfang der Hütten bemerkbar, sowie auch der ursprüngliche Boden der Wohnräume. Es möchte scheinen, dass in Robenhausen sowohl als in Niederweil der östliche Theil der Hütte für den Aufenthalt und die verschiedenen Beschäftigungen der Bewohner bestimmt war, während im westlichen Theile die Schaf- und Ziegenställe angebracht waren. Nach den hier so häufig vorkommenden Excrementen zu schliessen, hatte wohl jede Hütte ihren Ziegenbehälter.

In Niederweil habe ich dieses Jahr die Samen von Gartenmohn (*Papaver somnif. var. ant.*) unvermischt in ziemlicher Menge gefunden, der auch in Robenhausen häufig vorkommt, so dass man annehmen darf, diese Pflanze sei schon damals kultivirt worden.

Stegen-Wetzikon, Ende Dezember 1873.

### Strickgeräte aus der Sammlung des Herrn Dr. Gross in Neuveville.

Umstehendes in natürlicher Grösse dargestelltes Geräthe ist aus Eibenholz angefertigt, gleicht in seiner Gestalt einem modernen Nagelbohrer und hatte ohne allen Zweifel die oben angedeutete Bestimmung. Der stärkere als Griff dienende Theil bildete einen Abschnitt des Stämmchens, der dünnere längere Theil hingegen ein Seitenästchen, dessen Ende in eine hackenförmige Verstärkung ausläuft, um einen Faden (Zwirn) zu Maschen zu schlingen und ein Netz herzustellen. — Ein in Form und Holzart ähnliches Geräthe aus dem Pfahlbau Robenhausen befindet sich in der hiesigen Sammlung.



189.

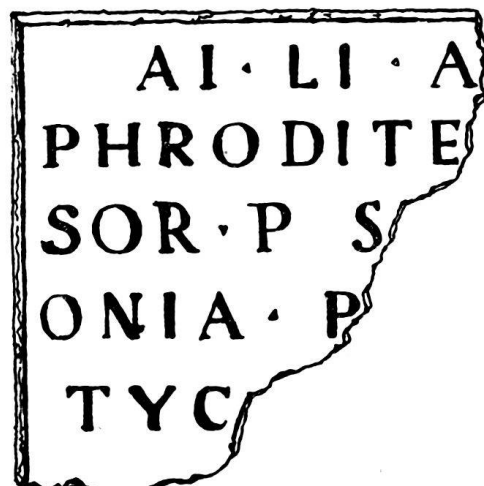
### Neuentdeckte römische Inschrift.\*)

Auf dem kleinen Eilande genannt Isola di Brissago im Lago Maggiore, gegenüber der zunächst an der Grenze von Italien gelegenen tessinischen Ortschaft Brissago steht eine in Verfall befindliche Kirche, welche dem hl. Pancraz gewidmet ist. Dieses altherwürdige Gebäude ist theilweise aus Quaderstücken gebaut, die vom Lande herübergeschafft wurden. Ueber einem der Ostseite zunächst gelegenen Fenster des südlichen Schiffes befindet sich im Innern ein römischer Inschriftstein und an der entsprechenden Aussenseite die halbrunde Bekrönung einer Votivtafel oder einer Stele.

Diese römischen Fragmente rühren offenbar von ältern unbekanntem Konstruktionen her und wurden bei der Verwendung zur Restauration und zum theilweisen Umbau dieser Basilica arg verstümmelt. — Wir verdanken das Facsimile der unvollständigen hier angeführten Inschrift der Gefälligkeit der H. H. Avvocato Varenna in Locarno, Prevosto d'Ambrogio, Don Pietro und Angelo Bazzi in Brissago.

Wenn eben gesagt worden ist, dass dieser Grabstein vom Ufer hierher versetzt worden sei, so dürfen wir hiebei die Bemerkung nicht unterlassen, dass auch andere kleine Inseln zur Römerzeit bewohnt waren. So finden sich z. B. römische Mauern und ein Begräbnissplatz auf der kleinen Ufenau im Zürichsee. Eine gut erhaltene Urne mit der Asche des Verstorbenen, die hier gefunden wurde, befindet sich in der Sammlung der antiquarischen Gesellschaft in Zürich (Mittheilungen der A. G. Bd. II. 2). Ferner sind auf der „kleinen Insel“ im Bielersee römische Resten in Menge aufgehoben worden.

Was nun die Inschrift selbst betrifft, so fehlt leider die oberste Zeile, auf welcher sich der Name des Bestatteten und seines Herrn befand (er war ein Freigelassener); dann folgt der Name seiner Schwester Aphrodite nebst noch zwei Frauennamen.

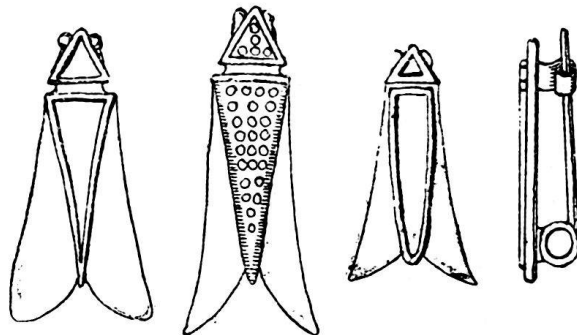


\*) Siehe Anzeiger 1873 pag. 460.

### Ueber römische Haftnadeln. (fibulæ).

In den römischen Provinzen diesseits des Rheins finden sich vielerlei Exemplare solcher Haftnadeln, die bei ihrer meist stereotypen Form, auch in ihren Verzierungen wenig Mannigfaltigkeit zeigen. Nur eine kleine Anzahl macht eine Ausnahme durch mehr oder weniger getreue Nachahmung bestimmter Naturgegenstände. Dahin gehören u. A. mehrere in der hiesigen Sammlung befindliche fibulæ aus Ungarn, deren Abbildung hier folgt und welche Cicaden vorstellen, wie aus der Form des Kopfes, den vorstehenden Augen und dem Thorax geschlossen werden muss. Wenn auch die Flügel der natürlichen Cicade anders gestaltet sind, sich nach rückwärts abrunden und dem Leibe anschliessen, nicht schwalbenschwanzartig verlängert und sich erweiternd vom Leibe absteigen, so mag diese Willkürlichkeit des Künstlers eine technische Veranlassung haben, indem durch die absteigenden Flügel der cylindrisch gewundene, elastische obere Theil der Nadel verdeckt werden konnte. Der kleine Haken zum Einlegen der Nadel befindet sich unterm Kopf des Insektes.

Es mag auffallend erscheinen, dass der Fabrikant vorzugsweise diese Thierchen, die sich weder durch gefällige Gestalt oder durch lebhaftere Farben, noch durch besondere Eigenschaften auszeichnen, als Schmuckgegenstand gewählt hat; allein nach dem Zeugnisse der lateinischen Schriftsteller hatten die Römer gerade für dieses ländliche Insekt, das an den lieblichen Sommer erinnert und wegen seines freundlichen Gezirpes von den Poeten als Liebling des Apollo bezeichnet wird, eine grosse Vorliebe, so dass sie es in kleinen Käfigen in den Zimmern hielten, wie dieser Gebrauch heutzutage noch in der Aemilia vorkommt, wo die Landleute zahlreiche Grillen in kleinen, aus Binsen geflochtenen Gehäusen zu Markt bringen, die von den Städtern gekauft werden. — Das eintönige, schwirrende Geräusch, das die Grille durch ihr eigenthümliches Organ hervorbringt, kann bei deren sehr häufigem Vorkommen selbst im Freien dem an diese Musik ungewöhnten Ohr des Nordländers lästig werden.



### Alamannische Gräber bei Neuhausen, unweit Schaffhausen.

Am südwestlichen Abhang des rechten Rheinufer gegenüber dem Rheinfall, ca. 40 Fuss von der badischen Eisenbahn, wurden beim Aufgraben des Erdbodens behufs Erbauung einer Villa des Herrn Moser auf Charlottenfels ca. 2 $\frac{1}{2}$  Fuss tief bis jetzt zwölf Gräber aufgedeckt. Die darin enthaltenen Skelette messen 4--7 Fuss und lagen alle in der gleichen Richtung, der Kopf gegen Westen, die Füße gegen Osten gekehrt. Von irgend welcher Einfassung der Gräber war nichts zu sehen. In beinahe allen lagen grössere und kleinere Messer, in zweien ca. 4 $\frac{1}{2}$  Fuss lange Schwerter, von denen eines noch die Spuren einer hölzernen Scheide an sich trug. Mehrere bronzene und eiserne Schnallen, ein paar beinerne Käämme mit einfachen Verzierungen, eine ca. 9'' lange Nadel von Bronze lagen neben den Skeletten. Zwei eiserne Schildbuckeln von Eisen, mit bronzenen Nägeln, fanden sich ausserhalb der Gräber, ein dritter über dem Kopf eines Skeletts. Um den Hals eines solchen war ein Halsband mit farbigen Glasflussperlen. Auch mehrere blattförmige Pfeilspitzen lagen in der Nähe der Gräber. Eine kleine Silbermünze, welche sich in einem der Gräber fand, ist vielleicht geeignet, Licht auf diesen Fund zu werfen.

J. J. MEZGER.

### Découverte de sarcophages dans l'église primitive de Moutier-Grandval.

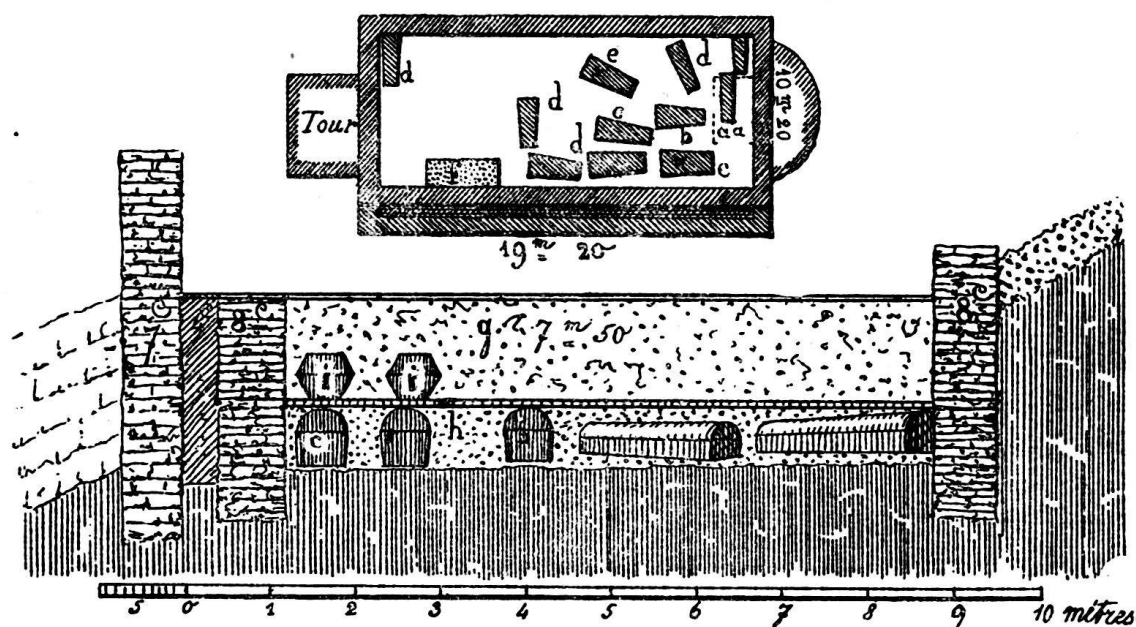
Par A. Quiquerez.

En 1870 la société d'émulation du Département du Doubs a publié dans ses mémoires une notice que nous lui avons fournie sur l'église et le monastère de Moutier-Grandval. Nous avons alors émis l'opinion que l'église primitive, bâtie lors de la fondation du monastère, vers l'an 630, était celle dédiée à Saint-Pierre et qui a servi de temple réformé depuis le 16<sup>me</sup> siècle, jusqu'après 1859. Elle est déjà citée par Bobolène qui rapporte que c'est dans cette église qu'on inhuma St-Germain, premier abbé de Grandval, mis à mort par les soldats d'Atticus, duc d'Alsace. Vers 670 Bobolène, contemporain de St-Germain, appelle cette église une basilique et elle fut l'église abbatiale jusque vers le milieu du siècle suivant, époque où l'on bâtit une plus grande église sur la colline voisine. La basilique de St-Pierre devint alors l'église paroissiale de la localité et elle appartenait au trésor de Grandval, en 1179. Elle fut rebâtie en 1741, en partie sur ses anciennes fondations et ses alentours furent convertis en cimetière, après la ruine de la grande église à l'époque de la réformation. Lorsqu'en 1859 on reconstruisit cette dernière, pareillement sur ses anciennes fondations, on découvrit plusieurs sarcophages indiquant des sépultures au moins du 11<sup>me</sup> siècle. C'est dans un étroit caveau sous le choeur et l'autel qu'on avait transféré la tombe de St-Germain, comme l'indique l'acte d'ouverture faite au 15<sup>me</sup> siècle, et le caveau même que nous avons retrouvé et mesuré. Cette église dédiée à la Vierge Marie, comme on le voit dès l'année 769, prit ensuite concurremment le nom de St-Germain, déjà en 866, et elle servit d'hypogée pour les

personnages importants du monastère et ceux de la contrée voisine. C'est là, qu'en 871 fut inhumé Ison, ce célèbre professeur de St-Gall, qu'on n'avait obtenu qu'avec peine à Grandval, parce que son école était rivale de celle de St-Gall.

Comme l'église abbatiale de Ste-Marie et St-Germain n'offrait pas assez de place pour les inhumations, on établit un cimetière en dehors et il y en eut même un dans la prairie, près de la Byrse, à côté de la vieille voie romaine. On y a trouvé plusieurs grands sarcophages approchant, pour la forme de ceux déterrés dans l'église de Ste-Marie.

La basilique primitive de St-Pierre a dû cesser de servir d'hypogée pour le monastère, après la construction de celle abbatiale, comme l'indique le transfert du corps de St-Germain, l'inhumation d'Ison et plusieurs tombes dont nous avons vu les restes, lorsqu'on acheva de démolir ce monument pour le réédifier et en faire le temple réformé actuel. St-Pierre devint alors inutile et on le démolit. Durant l'été de 1873, on travaillait encore à extraire les pierres de ses fondations et c'est alors qu'on découvrit des sarcophages appartenant, sans nulle doute, aux premiers temps de cette église, ou à la période durant la quelle elle servit d'hypogée, soit depuis la première moitié du 7<sup>me</sup> siècle, jusque dans le courant du suivant. Cet édifice formait un parallélogramme de 19 mètres de long sur 9 de large, avec des murs de 80 centimètres d'épaisseur construits en petits moellons appareillés et à bain de mortier. On a supprimé l'abside semicirculaire lorsqu'on a rebâti l'église en 1741. Alors aussi on élargit un peu le bâtiment vers le sud, mais la tour servant de portail à l'ouest était plus ancienne. Ce bâtiment placé sur le flanc d'un côteau avait exigé des fondations profondes, surtout vers le sud et l'on avait nivelé le sol en remplissant les baissières avec du gros sable de rivière.



Nous avons constaté qu'il y avait deux étages de sépultures dans ces matériaux de remblai. La couche inférieure et primitive, de l'épaisseur d'un mètre, était recouverte d'un béton composé de chaux et de tuiles pilées grossièrement, véritable

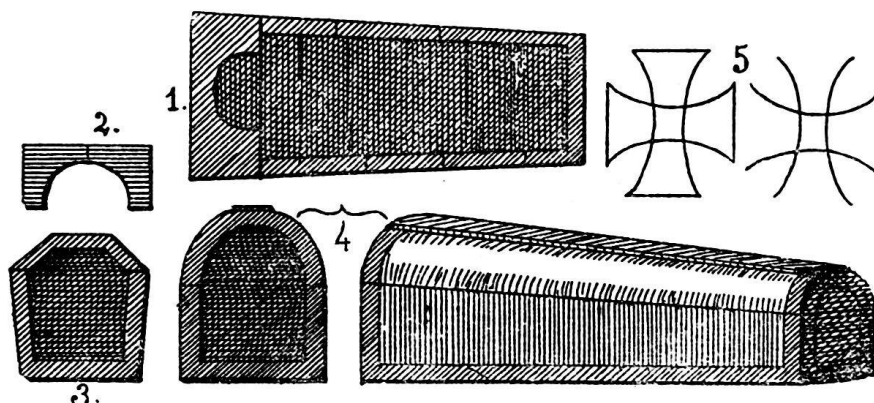
réminiscence romaine, comme en offraient d'autres parties de cette église et de celle de Ste-Marie. C'est sur le béton que reposait le pavé de la basilique et c'est dans cette couche inférieure que se sont trouvés les sarcophages qu'on va décrire. Ils n'étaient pas posés de niveau, ni dans une direction régulière. On voyait que pour les placer, on avait creusé une grande fosse pour chaque inhumation, descendu le lourd sarcophage en pierre qui restait posé peu régulièrement. On y introduisait alors le mort et l'on plaçait le couvercle, presque aussi pesant que le cercueil et qui fermait exactement la tombe. On rétablissait enfin le pavé de l'église qui touchait presque le couvercle du sarcophage.

Plus tard, vraisemblablement après la rebâtisse de l'église, 1741, on exhaussa le sol en amenant une seconde couche de sable de rivière, d'environ 1,10 mètre, d'épaisseur et on le recouvrit d'un pavé. C'est dans le deuxième remplissage qu'on fit encore quelques inhumations, mais avec des cercueils en bois qui parfois reposaient sur le couvercle même des sarcophages inférieurs. La rencontre de ceux-ci par les fossoyeurs a causé la rupture et la violation de plusieurs de ces tombes. Une de celles-ci se trouvait à l'angle nord-ouest, un autre à celui nord-est, toutes deux tournées du nord au sud, et il y en avait encore d'autres dans la même direction vers le milieu de l'église, et même sous l'autel. Cinq autres sarcophages étaient rangés à la file, sur deux lignes peu régulières du côté méridional, mais tournés la tête à l'ouest et les pieds à l'est. L'une occupait à peu près le devant du grand autel, vers le centre de la nef, tandis que trois étaient plus serrés vers la mureille. Il est probable qu'il y en a encore quelques autres dans la partie de l'église que nous n'avons pu explorer. Un de ces sarcophages était construit en gros blocs de tuf, comme ceux avec transburgondes trouvés près de Crémise, même vallée de Moutier. Tous les autres sont en deux pièces, l'une pour le cercueil et l'autre pour le couvercle. Ils sont en calcaire blanc à nérinées de l'étage corallien, comme la généralité de ces sortes de tombes dans notre contrée, depuis l'époque gallo-romaine. Le couvercle est bombé, comme ceux de cette dernière période. Sur deux d'entre eux on remarque une croix grecque patée, assez grossièrement tracée, mais aucune inscription, aucun ornement. Ces cercueils fort pesants sont taillés à la hache, ce que permet cette sorte de pierre. Voici les dimensions de l'un d'eux, d'une conservation parfaite, et que nous avons fait déposer près de l'église de Chalière, à un kilomètre de Moutier. La malveillance et la négligence ont brisé les autres, sans que nous ayons pu les sauver. La longueur extérieure est de 2 mètres 10 cent., la largeur à la tête de 66 cent. et aux pieds de 36. Les bords ont une épaisseur de 8 à 9 centimètres. La profondeur du cercueil est de 30 cent. à la tête et de 21 aux pieds. Le couvercle bombé est un peu moins profond et il s'ajouta exactement sur le cercueil.

Les autres sarcophages tous de même forme et à peu près d'égales dimensions n'étaient plus tous intacts. Toute-fois nous avons été assez heureux pour en trouver de parfaitement entiers. Ayant fait lever avec précaution le lourd couvercle de l'un d'eux, nous avons pu voir un squelette de grande taille, encore parfaitement reconnaissable, les bras posés en croix sur la poitrine, mais le tout aplati et poudreux, ne marquant qu'une forme humaine brune, sur le fond blanc du sarcophage. De cet homme qui avait dû être un personnage important, il ne restait ainsi qu'un peu de poussière et nulle trace d'objets quelconques. Le sarcophage placé devant l'autel

renfermait un squelette presque tout aussi poudreux, mais il restait quelques débris de vêtements en laine de couleur sombre et des paillettes d'or provenant de galons. Il y en avait particulièrement autour du cou et sur la poitrine. On a ramassé une petite plaque de cuivre doré, dont l'emploi n'est plus reconnaissable. Nous sommes arrivés trop tard pour sauver tous les débris. Déjà les enfants avaient plongé leurs mains avides et irrespectueuses dans ce fouillis poudreux et c'est à peine si nous avons pu recueillir quelques parcelles de ces vêtements et galons et constater, par l'examen du crâne que cette tombe était celle d'un vieillard et probablement d'un des premiers abbés de Grandval, à raison de la place honorable qu'elle occupait. Le crâne a été envoyé à Mr. le professeur Rutimeyer à Bâle, qui lui a reconnu le type caractéristique de Hohberg, et il estime, avec Mr. His, qu'il appartenait à la population romaine. Cette circonstance révèle qu'à l'époque Mérovingienne on choisissait les dignitaires ecclésiastiques parmi les Romains, offrant encore plus d'instruction que les Burgondes ou les Francs.

Comme il est certain que dès le 8<sup>me</sup> siècle on avait déjà transféré le corps de St-Germain de la basilique de St-Pierre dans celle de Ste-Marie, que dès le milieu du siècle suivant on enterrait déjà dans cette dernière des personnages importants, tel qu'Ison, en 871, il devient évident que les sarcophages découverts dans l'église de St-Pierre appartiennent aux premiers temps de cette basilique, soit depuis vers le milieu du 7<sup>me</sup> siècle, jusque vers la fin du suivant. Ces cercueils de pierre d'un emploi couteux et embarrassant devaient être préparés à l'avance. Deux carrières connues ont pu les fournir: celle sur la montagne de Courroux, au val de Delémont, déjà utilisée par les Romains pour les sculptures des édifices d'Augusta Rauracorum, et celle de Montmelon qui a donné les pierres pour la bâtisse et l'ornementation de l'église de St-Ursanne, dépendance de Grandval dès le 7<sup>me</sup> siècle. On ne devait usager les sarcophages que pour des personnages de distinction, ce qui fait présumer que ceux qu'on vient de décrire et surtout ceux placés près de l'autel, renfermaient les premiers abbés de Grandval, ceux morts avant l'érection de la grande basilique, dont l'architecture révélait le style latin et non pas le roman.



Cette découverte confirme notre opinion sur l'identité de la basilique de St-Pierre indiquée par Bobolène, avec celle qui devint l'église paroissiale, puis le temple réformé de Moutier, comme il est arrivé pour les églises primitives de St-Imier et de St-Ursanne. Ce sont donc des tombeaux mérovingiens, les premiers constatés dans

108 contrées. C'est en même temps une preuve de plus sur le style architectural que nous avons attribué à la grande église abbatiale de Grandval, en distinguant avec soin l'âge de l'église, de celui de la tour, qu'on y ajouta plus tard. C'était une basilique latine et non pas romane, comme l'ont dit ceux qui ne l'ont pas vue, ni étudiée dans tous ses détails. Il n'en reste plus que nos plans, coupes et dessins.

La disposition irrégulière des tombes dans l'église de St-Pierre est un fait anormal, qui semble révéler que, faute de place, on déposait les sarcophages où l'on pouvait. Il faut encore remarquer qu'il n'y a pas eu d'autres sépultures entre ces grandes tombes. Cette église ainsi remplie de sarcophages, la grande basilique, ses alentours, les cloîtres et même les vergers de la Byrse pareillement occupés révèlent que l'abbaye de Grandval, à raison du grand renom que lui avait donné St-Germain, était devenue le lieu de sépulture de la contrée environnante, ou au moins des personnes dont la fortune permettait de les y faire inhumer. La similitude des formes des tombes de la basilique de St-Pierre, indique une fabrique de ces sarcophages dont on devait avoir un certain nombre taillé à l'avance. Probablement les moines en faisaient un objet de spéculation, comme pour conférer le droit d'être inhumé dans leur église. Observons encore que les couvercles bombés des sarcophages de l'église de St-Pierre ne se sont pas retrouvés dans les autres lieux de sépulture précités, ce qui confirme encore le grand âge que nous attribuons à ces tombes.

I. a. Plan de l'abside. — aa. Autel. — b. Sarcophage avec débris de vêtements et de galons d'or. Crâne romain. — cc. Sarcophage avec croix sur le couvercle. — dd. Autres sarcophages d'une seule pierre, comme les précédents. — e. Sarcophage en tuf. — f. Emplacement d'un calorifère moderne. — g. Etage supérieur des sépultures. — h. Etage mérovingien. — ii. Cercueils en bois.

II. 1. 2. Sarcophage trouvés en 1859 dans l'église abbatiale de St-Germain de Grandval. — 3. Dans le verger près de la Byrse, 1853 — 4. 4. Sarcophages de l'église de St-Pierre, tous pareils. — 5. Croix tracées sur 2 sarcophages.

### 193.

#### Eine Urkunde zur Baugeschichte des Grossmünsters in Zürich.

Ablässe gehörten bekanntlich zu den wirksamsten Mitteln, durch welche der Baueifer des Mittelalters unterhalten und befördert wurde. Bald wurden dieselben für Geldspenden erlassen, welche oft in weitem Umkreise durch eigens bevollmächtigte Sammler (*petitores structuræ*) eingezogen wurden, oder Indulgenzen für diejenigen verkündigt, welche unmittelbar an dem Werke sich bethätigten. So wird vom Strassburger Münster gemeldet, dass eine Menge Gläubige, Stadtbürger und Fremde, Pilger und Fuhrleute sich freiwillig zu dem Unternehmen drängten, um jede Art von Frohndiensten zu leisten.

Auch von heimischen Monumenten sind dergleichen Nachrichten bekannt, so von Cappel aus den Jahren 1281 und 1283, wo ein Ablass für Alle diejenigen verkündet wurde, welche Sand und Steine zum Klosterbau zutragen oder herbeiführen (*Mittheilungen der ant. Ges. XVIII, Heft 2, p. 23*). Eine ähnliche Verfügung enthält die nun folgende Urkunde zu Gunsten des Grossmünsters in Zürich.

Im Jahre 1078 war die alte Kirche durch Brand zerstört und in Folge dessen ein Neubau begonnen worden, von welchem seit 1104 verschiedene Nachrichten über

die Weihe der einzelnen Theile bekannt sind. Immerhin scheint der Bau sehr langsam gefördert worden zu sein; denn einerseits noch um die Mitte des XIII. Jahrhunderts wurden Indulgenzen zu Gunsten desselben erlassen, ja noch mehr — wenn die Nachricht bei Vögelin (*Das alte Zürich*, p. 180) richtig ist — hätte der Abschluss des Ganzen erst 1289 stattgefunden, in welchem Jahre die Einrichtung und Weihe des Hochaltars im hintern Chore stattfand.

Auch der Charakter des Gebäudes, das neben den streng romanischen Hauptbestandtheilen die bereits entwickelten Formen des gothischen Uebergangsstiles zeigt, stimmt damit überein und es ist daher wichtig, einen neuen Beweis der Bestrebungen zu finden, welche von Zeit zu Zeit eine Aeufnung der Baukasse und die Wiederaufnahme der stockenden Bauhätigkeit erzielten.

Die Urkunde ist nicht datirt; dagegen wird in dem H., *episcopus Constanciensis* wohl kaum ein anderer als Heinrich I. zu erkennen sein, wie aus den nach der Urkunde hier mitgetheilten Notizen hervorgeht, welche wir der Güte des Herrn Professor G. von Wyss verdanken. —

H. dei gratia Constanciensis episcopus B. prepositure, C. domnarum et C. sancti Petri plebanis in Turego salutem in domino. Quam salubres sine elemosine, que ad sacra ecclesiarum edificia a fidelibus offeruntur, quarum structura nondum ad perfectionem debitam pervenit, ex auctoritate novi et veteris testamenti potest perpendi, ubi dicitur: Exaudisti, domine, orationem servi tui, ut edificarem templum nomini tuo, et iterum: Domus mea domus orationis vocabitur, dicit dominus. Igitur quia universitati fidelium Christi satis est cognitum, in quanta veneratione locus Turicensis hactenus habitus est, maxime ob reverenciam Felicis et Regule, qui pro Christi nomine multa et varia passi tormenta tandem divino miraculo amputata capita quadraginta cubitorum longitudinem suis manibus portaverunt, aliarum etiam plurium reliquiarum, que in ipso loco, ut liquet, sunt recondite, ut ab auditoribus tollamus fastidium, decorem et nomina earum ad presens describere supersedemus. Intimantes vobis, qualiter antecessores vestri dictum locum ornamentis variis ac edificiis ceperunt in salutis sue subsidium decorare, vobis vestrisque successoribus consumationem dicti operis relinquentes. Verum quia omnes stabimus ante tribunal Christi recepturi, pro ut in corpore gessimus, sive bonum sive malum, discretionem vestram in domino commonemus, quatinus omnes ac singulos vestros parrochianos monitis salubribus ad hoc inducere studeatis, quod ad structuram operis dicte ecclesie de concessa sibi a deo substantia, quantum erit divinitus inspiratum, in remissionem suorum pecaminum largiantur. Eos autem, qui per suas elemosinas harena seu lapidum comportationes ad tam sancti operis consumationem operam dare studeant efficacem, auctoritate nostra injuncte sibi penitencie quadraginta dierum indulgentia cum orationum vestrarum participatione fideliter remunerate. Datum Constancie XVI. Kal. Julii.

Diese Urkunde fällt — aller Wahrscheinlichkeit nach — um das Jahr 1240, jedenfalls in das Decennium von 1233 bis 1243.

Der Zeit Bischof Heinrich's von Constanz (1233—1248) weist schon der Stil die Urkunde zu, der ganz an diese Epoche erinnert, weit mehr, als an diejenige Bischof Heinrich's II., des Klingenbergers (1293—1306). Insbesondere aber zeugen dafür die Namen der drei Geistlichen aus Zürich, an welche das Schreiben des Bischofs gerichtet ist.

1230 bis 1240 ist C. plebanus s. Petri (Mitth. d. antiq. Gesellschaft, Bd. VIII., Abteieurkunden Nr. 75, 79, 88—Nr. 90, von 1243, nennt schon H. magister s. Petri.)

1240 erscheint in Nr. 88 neben dem so eben genannten C. auch ein magister C. plebanus in Turego, der wohl der Leutpriester der Abtei sein könnte; denn 1246 erscheint in Nr. 104 C. monasteri plebanus, während zur gleichen Zeit, und ja schon 1243 (Nr. 90), als plebanus s. Petri ein H. genannt ist.

1231 bis 1244 aber ist B., d. h. Burchardus, plebanus prepositure oder plebanus Turicensis (Nr. 79, 98).

Die Namen des Bischofs H. und der drei Leutpriester B., C. und C. treffen also um 1240, jedenfalls nur zwischen 1233 und 1243 zusammen. J. R. RAHN.

(Durch die Güte des bisherigen Besitzers und Einsenders dieses Artikels ist diese interessante Urkunde der Sammlung der antiquarischen Gesellschaft zugekommen. Red.)

## 194.

### Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler.

#### VIII.

#### XV. Canton Thurgau.

**Arbon.** „Römerthurm.“ Im Innern ein romanischer Rauchfang von zierlichen Säulchen mit sculptirten Würfelkapitälern getragen. Mittheilungen der Antiquar. Ges. Bd. XII, Heft 7, p. 317 und Taf. V, Fig. 2.

**Bischofszell.** (Aufnahmen gütigst mitgetheilt von Herrn Dekan Pupikofer in Frauenfeld). Kirche S. Pelagius, ursprünglich zu einem im IX. Jhd. gestifteten Benedictinerkloster gehörig, das im X. Jhd. in ein regulirtes Chorherrenstift umgewandelt wurde. (Nüscheler, Gotteshäuser, Heft II, 1, S. 75 u. ff.) Der Thurm an der N.-Seite des (modernen) Chores wurde nach einer im Knopfe vorgefundenen Notiz im J. 1100 gebaut. Das im Langhause angebrachte Datum 1486 scheint sich auf einen Umbau zu beziehen, welchem das Schiff seine gegenwärtige Form verdankt.  $2 \times 5$  Pfeiler in Abständen von M. 3,58 trennen das Hauptschiff von den Abseiten. Ersteres ist M. 9,10 im Lichten breit, die Weite der Nebenschiffe beträgt M. 3,57. Die achteckigen Pfeiler ruhen auf quadratischen Plinthen, aus einer Platte und einer Schräge gebildet. Die Archivolten sind spitzbogig und leicht gefast, die Hochwände ohne Gurtgesimse von gothischen Fenstern mit nachträglich eingefügtem Masswerke durchbrochen. Im Osten, durch einen hohen Spitzbogen zugänglich, schliesst sich der Chor, ein langgestrecktes Rechteck, dem Schiffe in gleicher Breite an. Sämmtliche Räume sind flach gedeckt. Trotz des modernen Aussehens dürften immerhin gewisse Theile aus roman. Zeit zu datiren sein: so die Umfassungsmauern und vielleicht auch die Deckplatten der achteckigen Freistützen und der viereckigen Halbpfeiler an der Ost- und Westwand, deren Profil eine auffallende Aehnlichkeit mit den entsprechenden Gliedern in der Kirche zu Stein a./Rh. und dem Constanzer Münster zeigen. (R)

**Diessenhofen.** (Nüscheler II, 1, S. 48 u. ff.) Von der uralten, ebenfalls gothisch umgebauten Pfarrkirche ist der Chor als einziger Rest aus romanischer Zeit erhalten, von ähnlicher Anlage wie derjenige der benachbarten Kirche von Stein a./Rh., indem sich beiderorts die Seitenschiffe in Form von rechtwinkligen Kapellen bis hart vor den geradlinigen Chorschluss verlängern. Chor und Nebenschiffe sind flach gedeckt und mit Spitzbogenfenstern versehen. Das Aeussere entbehrt jeglichen Schmuckes. (R)

**Frauenfeld.** Ueber die in den 30er Jahren abgetragene Liebfrauen(?)-Kirche cf. Nüscheler II, 1, S. 217.

**Kreuzlingen.** Kapelle der Sondersiechen am Feld. Nüscheler II, 1, S. 70 u. ff. Marmor, Topographie der Stadt Constanz, S. 66 u. ff. Diese ehemals gegenüber dem Kloster an der Landstrasse gelegene Kapelle war ein kleines viereckiges Gebäude. Die Mauern waren aus Kugelsteinen, die Ecken aus regelmässig zugehauenen Quadern aufgeführt. Der östliche Giebel enthielt

ein Fensterchen in Form eines überdeck gestellten Quadrates, gegenüber führte eine schmucklose Rundbogenthüre ins Innere, über dessen Zustand keine Nachrichten vorliegen. An der einen der beiden Langseiten, wo stellenweise noch die ursprünglichen einfach geschmiegten Rundbogenfensterchen erhalten waren, sah man die halb lebensgrossen Gestalten des Heilandes, der Maria, des hl. Petrus und Johannis des Täufers. Die Figuren, in starkem Relief aus Rorschacher Sandstein gehauen, waren in der äusseren Wandfläche unter dem Dache eingemauert. Der Heiland war thronend dargestellt, das bärtige Haupt von dem Kreuznimbus umgeben, die Rechte segnend erhoben, die Linke auf ein Buch gestützt, auf welchem das  $\alpha$  und  $\omega$  stand; die übrigen Gestalten stehend, steif und gedrungen in streng romanischem Stile ausgeführt, die eng gefalteten Gewänder mit Perlsäumen und theilweise mit Rosetten geschmückt. Nach dem Abbruche der Kirche im Jahr 1851 wurden diese Bildwerke nach Constanz gerettet, wo sie jetzt im Erdgeschoss der antiquarischen Sammlung zum Rosengarten aufgestellt sind.

**Liebenfels.** Ueber die alten Souterrains im Schlosse cf. Zeller, im Anzeiger von 1873, Nr. 4, S. 476 u. ff.

**Pfyn.** (Nüscherer II, 1, S. 50) Kleine mit den Kirchen von Oberwinterthur und Wagenhausen verwandte und wahrscheinlich gleichzeitige Basilika, deren Langhaus im vorigen Jahrhundert einen durchgreifenden Umbau erlitt. Dasselbe bestand ursprünglich aus 3 Schiffen, die durch rundbogige Pfeilerarcaden in Abständen von M. 2,95 von einander getrennt waren. Die Stützen sind viereckig, ohne Basen und Kapitäle. Die Scheitelhöhe der ungegliederten Archivolten beträgt M. 3,90. Im Jahre 1750 jedoch wurden die M. 2,80 breiten Nebenschiffe bis zur zweitletzten Pfeilerstellung abgetragen, die westlichen Arcaden vermauert und über denselben hohe Rundbogenfenster eingebrochen. Gegenwärtig ist das M.-Schiff (M. 25 lg und M. 7,38 im Lichten br.) mit einer flachen M. 10 hohen Holzdiele bedeckt. Am Aeussern erkennt man noch die Form der ursprünglichen Rundbogenfenster, sie sind wie diejenigen der S.-Schiffe sehr schmal und einfach geschmieg. An der Ostseite des M.-Schiffes öffnet sich ein ungegliederter Spitzbogen ohne Kämpfergesimse nach dem höher gelegenen Chore. Derselbe ist M. 7,20 lang und 6,27 breit, viereckig und mit einem rippenlosen spitzbogigen Kreuzgewölbe bedeckt. Die Fenster an der N.- und S.-Seite stammen, wie die Masswerke zeigen, aus spätgothischer Zeit. (Nach dem Urbar von Pfyn wäre die Kirche 1479, nach dem Jahrzeitbuch ein Jahr vorher von einem Brande betroffen worden). Die drei ebenfalls spitzbogigen Fenster an der Ostwand dagegen scheinen dem ursprünglichen Plane anzugehören. Das Aeusserer, wo sich über dem Chore ein hölzerner Dachreiter erhebt, ist schmucklos und grösstentheils modernisirt. (R)

**Tussnang.** „Das Gotteshaus war bis auf kurze Zeit mit ganz schmalen Rundbogenfenstern versehen.“ (Nüscherer II, 1, S. 164).

**Wagenhausen.** Ehem. Benedictinerkloster, 1083 gestiftet und 1090—92 vollendet. (Nüscherer II, 1, S. 50. Freiburger Diöcesanarchiv I, S. 380). Aus jener Zeit stammt wohl die gegenwärtige Kirche, eine kleine Pfeilerbasilika. Das Langhaus bestand ursprünglich aus 3 Schiffen. Im Osten öffnet sich das M. 4,62 breite M.-Schiff mit einem Rundbogen auf schmiegenförmigen Gesimsen nach dem gleich breiten und nahezu quadratischen Chore, dessen Schlusswand 2 hohe Rundbogenfenster und darüber ein offenes Rund enthält. Der Westseite des M.-Schiffes schliesst sich ebenfalls in gleicher Breite und Höhe eine M. 3,38 tiefe Vorhalle an, die gegenwärtig durch eine hölzerne Empore in 2 Etagen getheilt ist. Haupt- und S.-Schiffe, deren nördliches wegen Baufälligkeit (?) abgetragen wurde, waren durch 2×5 Pfeiler in Abständen von ca. M. 2,05 von einander getrennt. (Der Abstand des östlichen Pfeilerpaares vom Chore beträgt M. 2,62). Die viereckigen Stützen sind M. 2,70 hoch, mit schmiegenförmigen Gesimsen bedeckt und durch Rundbögen mit einander verbunden. Dem südlichen (M. 2,09 breiten und M. 4 hohen) S.-Schiffe schliesst sich eine halbrunde Apsis an. Sämmtliche Räume sind flach gedeckt, die Fenster klein und schmal, einfach geschmieg und im Rundbogen geschlossen, das Aeusserer schmucklos und kahl. Von dem neben der Südseite der Kirche gelegenen Kreuzgange sind Theile des südlichen und der ganze östliche Flügel erhalten geblieben. Er ist M. 2,50 breit, flach gedeckt und an der Frontseite M. 12,80 lang. Je zwei Rundbogenfenster, von einem Theilsäulchen gestützt, sind durch breite Mauerpfeiler von der folgenden Gruppe getrennt. Steile attische Basen ohne Eckblätter, schmucklose Würfelkapitäle, deren Schildfronten von einem schmalen Bande begleitet sind, weit ausladende und straff geschweifte Kämpfer, ungegliederte breite Fensterbögen. (R)

# ANZEIGER

für

## Schweizerische Alterthumskunde.

### INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

N<sup>o</sup> 2.

ZÜRICH.

APRIL 1874.

---

**Abonnementspreis:** Jährlich 2 Fr. 20 Cts. franco für die Schweiz.

Man abonnirt bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direct bei der Verlagsbuchhandlung von J. Herzog in Zürich.

---

**INHALT:** 195. Ueber die Thierreste der Pfahlbaustationen Lüscherz und Mørigen, von Dr. Theophil Studer. S. 507. — 196. Unbekanntes Geräthe aus dem Pfahlbau von Lüscherz. S. 511. — Les Cavernes du Jura bernois, par A. Quinquerez, S. 512. — 198. Bronzen von Siders, von Prof. K. Dilthey. S. 513. — 199. Alte Gräber zwischen Melano und Maroggia, Kt. Tessin, von R. Hottinger. S. 516. — 200. Boucles d'oreille en or. S. 516. — 201. Römische Alterthümer im Kt. Basel-Land, von Ständerath Birmann. S. 517. — 202. Inschrift auf einer eisernen Schwertklinge. S. 517. — 203. Die ältesten Dynastensiegel der Schweiz, von H. Zeller. S. 518. — 204. Das Alterthümer-Museum in Bern, von Dr. Uhlmann. S. 520. — 205 Ausgestorbene Thiere im Kt. Zug, von Ch. Ithen. S. 522. — 206. Zur Statistik schweiz. Kunstdenkmäler, von Prof. R. Rahn. S. 523.

---

195.

#### Ueber die Thierreste der Pfahlbaustationen Lüscherz und Mørigen.

Die Ausgrabungen in den Pfahlbaustationen von Lüscherz und Mørigen am Bielersee, welche die Regierung von Bern im vorigen Jahre veranstaltete, haben neben archæologischen wichtigen Funden ein reiches Material von Knochenresten zu Tage gebracht, dessen Bearbeitung und Bestimmung mir zur Aufgabe wurde. Wenn auch diese Reste in Bezug auf die Pfahlbautenfauna nichts wesentlich Neues brachten, so haben sie doch ein grosses Interesse in kulturhistorischer Beziehung, namentlich in Bezug auf die Entwicklung der Viehzucht. Beide Stationen liegen in der Kulturepoche weit auseinander; Lüscherz gehört nach den aufgefundenen Geräthen ausschliesslich der Steinzeit an, während Mørigen nur Bronzeworkzeuge geliefert hat. Es war desshalb namentlich von Interesse, mit Sorgfalt alles Knochenmaterial zu sammeln, um wo möglich eine statistische Uebersicht über das relative Verhältniss der Jagd- und Hausthiere und der speziellen Rassen der letzteren zu einander zu erlangen. Durch die Bemühungen der Hrn. E. v. Fellenberg und E. Jenner, welche die Ausgrabungen leiteten, ist denn auch ein Material zusammengebracht worden, welches eine statistische Uebersicht der Thierwelt vollkommen gestattet.

Ich beginne mit Aufzählung der Thiere von Lüscherz und zwar zuerst der wilden Thiere. Was die Erhaltung der Knochen anbelangt, so ist dieselbe im Ganzen eine

befriedigende zu nennen. Allerdings sind die Schädel meist arg zerschlagen, eigentlich nur der Hund hat ganze Schädel geliefert, dagegen sind ganze Unterkieferhälften mit vollständiger Zahnreihe sehr häufig, ebenso sind die Metacarpal- und Metatarsalknochen der Wiederkäuer und die langen Knochen der Raubthiere fast immer ganz, die langen Knochen der Rinder sind dagegen durchgehend zerschlagen, meist der Quere nach, ebenso die Geweihe meist in Stücke gesägt. Die Farbe der Knochen ist dunkelbraun. Nach den Untersuchungen von Dr. C. Aeby wäre sie bedingt durch eine Substitution des kohlensauren Kalkes durch kohlensaures Eisenoxydul. Die Knochen der wilden Thiere sind heller braun mit glänzender Oberfläche. Das dichte Gefüge stellte wohl der Imprägnation einen grössern Widerstand entgegen.

### Wilde Thiere.

#### I. Säugthiere.

*Meles taxus* L. Dachs. Der Humerus eines noch jungen Thieres.

*Canis lupus* L. Der Wolf. 1 Radius und eine Tibia von einem sehr grossen Thiere.

*Canis vulpes* L. Der Fuchs. Extremitätenknochen von mehreren Individuen. Durchschnittlich sind dieselben kleiner und graciler als die unseres heutigen Fuchses.

*Felis catus* L. Wildkatze. Dieselbe lieferte Extremitätenknochen von 3 Individuen. Die Maasse stimmen mit denen unserer gewöhnlichen Wildkatze.

*Felis lynx* L. Ein Humerus von einem noch jüngern Thiere, die Ober-Epiphyse ist noch getrennt, doch lässt die Grösse des Knochens keinen Zweifel über seine Herkunft zu.

*Erimaceus europæus*. Der Igel lieferte einen vollkommenen Gesichtsschädel mit vollständigem Gebiss, sowie einige lange Knochen, die wohl demselben Individuum angehörten.

*Castor fiber*. Biber. Reste von 5 Individuen, bestehend in einer wohlerhaltenen Unterkieferhälfte, einem Gesichtsschädel mit Gebiss, einem Hinterhaupt und Knochen, unter denen Tibien vorherrschen. Die Knochen stammen meist von jungen Thieren, bei welchen der Prämolar eben zum Durchbruch kam und die Epiphysen noch unverwachsen sind. Ein Femur von einem alten Thiere überschreitet nicht die Maximalmaasse, die Cuvier vom Biber angegeben hat.

*Lepus timidus* L. Der Hase. Der Hase, welcher unter allen Pfahlbauresten noch selten gefunden wurde, hat auch in Lüscherz nur spärliche Spuren hinterlassen. Die Reste beschränken sich auf 4 Oberschenkelknochen und 1 Tibia.

*Sus scrofa ferus*. Wildschwein. Vom Wildschwein sind einige mächtige Schädelbruchstücke von alten Thieren, sowie einige grosse Hauer vorhanden, doch sind die Reste relativ nicht häufig. Von einigen Unterkieferhälften wage ich nicht zu entscheiden, ob sie weiblichen Wildschweinen oder Hausschweinen angehörten.

*Cervus alces*. Der Elk. Von dieser grossen Hirschart, welche in heutiger Zeit auf einige Gegenden Ostpreussens beschränkt ist, fanden sich Bruchstücke von einem Geweih von 10 Enden. Dieselben waren an verschiedenen Stellen zerstreut, passten aber vollkommen zusammen. Gegenwärtig sind sie durch die kunstreiche Hand des Herrn E. Jenner zu einem stattlichen Geweih vereinigt.

*Cervus elaphus*. Der Edelhirsch ist nur in Geweihen, die zum grossen Theil bearbeitet sind, zahlreich vertreten. Von sonstigen Resten fand sich verhält-

nissmässig wenig vor, so einige Schädelfragmente, nur 9 Unterkiefer und ein Paar lange Knochen und Wirbel.

*Cervus capreolus*. Von dieser gegenwärtig allein in der Schweiz vertretenen Hirschart fand sich nur ein wohlerhaltener Unterkiefer und ein Metacarpus vor.

## II. Vögel.

Diese Klasse ist nur in wenigen Knochen vertreten. Bis jetzt konnte ich erkennen den Vorderarmknochen eines Schwans, Femur einer Ente, wahrscheinlich *Anas crecca* und einige andere Knochen, die ich noch nicht näher bestimmen konnte.

## III. Amphibien.

*Rana esculenta*. Der grüne Frosch.

## IV. Fische.

Die zahlreichen Schuppen, die sich in dem Mulm vorfanden, warten noch der genauern Bestimmung. Von Knochen fanden sich nur Unterkieferfragmente von einem kolossalen Hecht.

Hiemit ist das Verzeichniss der wilden Thiere erschöpft; es sind, wie zu erwarten war, dieselben, deren Reste sich bis jetzt in allen Pfahlbauten vorfanden und ausser dem Biber und dem Elk noch jetzt unsere Gegend bevölkern. Gegenüber andern Pfahlbauten vermissen wir nur den Bären und den Ur, *Bos primigenius*, dessen Knochen sich schwerlich den Nachforschungen entzogen hätten. Vielleicht hatte sich dieser kolossale Wiederkäuer damals schon mehr von den bewohnten Gegenden zurückgezogen.

## Hausthiere.

*Der Haushund*. Von diesem treuen Wächter des Menschen fanden sich ausserordentlich zahlreiche und wohlerhaltene Reste vor, namentlich eine Anzahl vollständiger Schädel. Derselbe zeigt dieselbe Form des Schädels und Gebisses, wie der von Rütimeyer in der Fauna der Pfahlbauten beschriebene, nur erscheint der Hinterhauptskamm noch weniger ausgeprägt, der Hirnschädel gerundeter. Die Dimensionen nähern sich mehr dem von Rütimeyer l. c. angegebenen Maximalmaasse, wie beifolgende Tabelle zeigt. Die Werthe der ersten Reihe R. geben die Maximalwerthe Rütimeyers, die der zweiten L. die Durchschnittsmaasse des Hundes von Lüscherz.

	R.	L.
Schädellänge vom vordern Rand des foramen magnum bis zu den		
Incisivalveolen . . . . .	150	140
Länge vom foramen magnum bis Hinterrand des harten Gaumens	64	61
Länge des harten Gaumens . . . . .	85	80
Länge der Nasenbeine in der Mittellinie . . . . .	58	50
Grösste Breite am Alveolarrand des Oberkiefers . . . . .	59	—
Grösste Breite zwischen den Proc. orbitales des Stirnbirns . . . . .	47	—
Unterkieferlänge vom Winkel bis Incisivrand . . . . .	120	120
Oberarm, volle Länge . . . . .	144	150
Radius . . . . .	128	135
Femur . . . . .	144	150
Tibia . . . . .	144	148

Neben diesem vorherrschenden Thier scheint noch eine andere Rasse vorgekommen zu sein, die bei gleichen Dimensionen des Hirnthelles eine Verkürzung

und Verbreiterung des Gesichtstheiles zeigt. Der harte Gaumen ist breiter, die Zwischenkiefer ebenso, die Nasenbeine kürzer.

Der Hund lieferte im Ganzen 7 vollständige Schädel, 12 Gesichtstheile, 6 Hirntheile und 28 Unterkiefer neben zahlreichen langen Knochen.

**Das Schwein.** A. Torfschwein, *Sus scrofa palustris* Rütim. Vom Torfschwein sind zahlreiche Reste namentlich von Kieferstücken vorhanden, deren Zahnreihen alle Altersstufen zeigen. Alle zeigen das Gepräge der Zähmung in hohem Maasse, durch die schwache Emailschiicht, die Vermehrung der Zwischenwarzen der Molaren, die Rauheit und Glanzlosigkeit der Knochen. Einzelne Stücke scheinen eine Kreuzung mit dem Wildschwein anzudeuten, so namentlich ein Gesichtstheil mit vollständigem Gebiss, bei welchem die Molaren und Prämolaren ganz das Gepräge des Torfschweins zeigen, während der Zwischenkiefer die Länge desselben beim Hausschwein zeigt. Einzelne Unterkiefer scheinen auf das gezähmte Wildschwein hinzudeuten. Im Ganzen sind über 50 Knochenstücke vom Schwein vorhanden.

**Schaf.** Dasselbe ist ziemlich zahlreich in Unterkiefern, Schädelfragmenten und langen Knochen vertreten. Die meisten Reste deuten auf das ziegenhörnige Schaf hin. Nur eine Schädelhälfte, welche ziemlich auf der Oberfläche der Fundschicht lag, aber in Farbe und Erhaltung ganz mit den andern Knochen übereinstimmt, zeigt den flachen mehr nach aussen und unten gekrümmten Hornzapfen.

**Ziege.** Im selben Verhältniss wie das Schaf findet sich die Ziege vor.

**Rind.** Weitaus die zahlreichsten Reste lieferte das Rind und zwar in allen Altersstufen. Nicht weniger als 160 Schädelstücke und Kiefer sind vorhanden. Neben einer Unmasse von Wirbeln, Rippen und Extremitätenknochen, von denen namentlich die Metatarsen und Metacarpen ganz erhalten sind. Im Ganzen lassen sich diese Knochen, namentlich die wohl erhaltenen Unterkiefer, auf drei Rassen zurückführen.

1. *Brachycerosrasse.* Nur zwei Hornzapfen und zwei Unterkiefer, ein Schädelfragment und ein Paar Humeri, Radius, Metacarpen lassen sich auf das reine Torfvieh zurückführen nach genauer Messung und Vergleichung mit den typischen Stücken der Sammlung von Herrn Dr. Uhlmann in Münchenbuchsee. Zu dieser Rasse gehört wohl auch eine Hinterhauptshälfte von einem hornlosen Individuum. Das Stück deutet auf ein sehr kleines Thier, bei welchem der Hinterhauptshöcker bedeutend hoch war. Aehnliche Formen sollen bei dem norwegischen Bergvieh vorkommen.
2. *Primigeniusrasse.* Auch das grosse Primigeniusrind scheint in Lüscherz nur spärlich vertreten gewesen zu sein. Seine Reste beschränken sich auf ein Paar Hornzapfen und eine Hinterhauptshälfte mit Hornzapfen von Trochocerosform. Ferner ein Oberschenkelkopf. Zwei Unterkiefer scheinen eine Kreuzung dieser Rasse mit der folgenden anzudeuten.
3. *Frontosusrasse.* Weitaus die häufigsten Reste hinterliess ein Rind, das, obwohl durchschnittlich kleiner als unser Fleckvieh, doch die Charaktere desselben in vollem Maasse zeigt. Namentlich stimmen die Unterkiefer in der Länge der Zahnreihen und in ihrem Verhältniss zur Lade, der plumpen Form ganz mit Frontosus überein. Die Schädelstücke, meist die Hälfte des Hinter-

haupts und Stirnbeins mit abgeschlagenem Hornzapfen, zeigen ziemliche Wölbung des Orbitaldaches und relativ kurzem Hornstiele als der eigentliche Frontosus. Die Extremitätenknochen sind kleiner und schlanker als durchschnittlich beim Fleckvieh. Die Kauflächen der Zähne sind nicht flach abgerieben, sondern haben ein mehr sägenartiges Aussehen, was auf eine harte Nahrung hindeutet, die weniger zermahlen als gekaut werden musste. Ein Umstand, der das Kleinerbleiben der Rasse genügend erklärt.

Anbei einige Maasse.

	Simmenth.	Simmenth.	Lüscherz- rind- Durch- schnitts- zahlen.	Bemerkungen.
Vom Ohrhöcker bis zum vordern Hornansatz	72	70	70	
Hinterrand der Hornbasis bis Augenhöhle .	180	175	170	
Halbe Stirnbreite zwischen den Hornansätzen	115	120	90	} Beide Maasse sind un- sicher, da der Schädel nie in der Mittellinie zerschlagen ist.
Halbe Stirnbreite zwischen den Schläfen . .	100	100	97	
Höhe über dem Hinterrand des for. magn. .	140	110	100	
Occiput zwischen den Hornansätzen . . . .	85	100	78	
Länge der Zahnreihe . . . . .	150	130	140	
Länge des Unterkiefers vom Angulus bis				
Schneidezahn-alveole . . . . .	400	385	360	
Länge der Kinnsymphyse . . . . .	70	70	68	
Mol. 1—3 . . . . .	100	95	95—120	
Præm. 1—3 . . . . .	60	60	50—60	
Præm. 1—Incisivalveol . . . . .	135	120	95—140	

Fassen wir nun diese Thatsachen zusammen, so zeigt sich vor Allem ein bedeutendes Zurücktreten der wilden Jagdthiere vor den Hausthieren. Von letzteren ist das Rind am meisten vertreten und zwar hauptsächlich in der Kulturrasse der Frontosusform, welche also eine lange Züchtung voraussetzt. Die ursprünglichen Rinderrassen sind dagegen ganz zurückgetreten. Das Torfschwein ist nur im domesticirten Zustande vorhanden und das zahme Wildschwein scheint bereits gehalten worden zu sein. Auffallend ist ferner das zahlreiche Auftreten des Hundes. Wir haben also hier eine bedeutend höhere Kulturstufe der Viehzucht als das in Moosseedorf, Wauwyl, Robenhausen, Wangen und Meilen der Fall war und es zeigen diese Thatsachen wieder, dass wir es in der Steinzeit mit einer ausserordentlich langen Epoche der Kulturgeschichte zu thun haben.

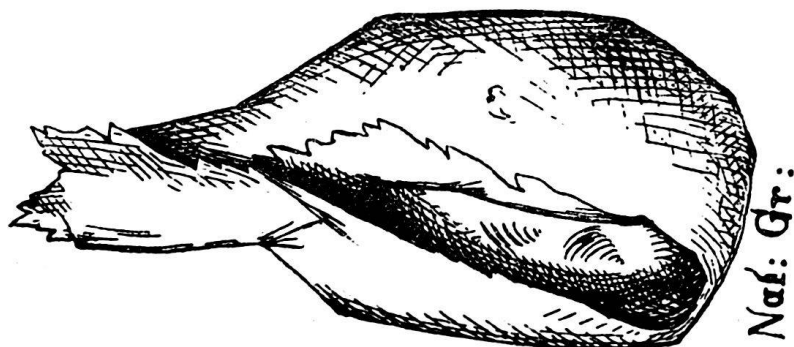
D.R. THEOPHIL STUDER.

(Schluss folgt.)

### Unbekanntes Geräthe aus dem Pfahlbau von Lüscherz.

Im Laufe des Herbstes 1873 veranstaltete die archäologische Gesellschaft von Bern auf der durch die Tieferlegung des Bielersee's dem Forscher zugänglich gewordenen Uferstelle, wo sich eine der umfangreichsten und schon seit längerer Zeit bekannten

Pfahlbaustationen befindet, eine umfassende sorgfältig durchgeführte Ausgrabung, welche eine reiche Ausbeute an Objekten aus der Steinzeit lieferte. Neben den meist schon bekannten Geräthschaften kam ein bisher noch nirgends beobachteter Gegenstand zum Vorschein, dessen Bestimmung bis auf den heutigen Tag räthselhaft geblieben ist. Es ist diess ein in etwa einem Dutzend von Exemplaren aufgehobenes Beutelchen von Birkenrinde, welches ein oder zwei Steinchen, meistens



von weisser Farbe und der Grösse eines kleinen Taubeneies in sich schliesst. Man hat dieses Geräthe als Senkstein für leichte Netze erklären wollen, allein das ganz unbedeutende Gewicht desselben und die Gebrechlichkeit der Umhüllung der Steinchen spricht gegen diese Annahme. Ebenso zweifelhaft ist die Meinung, diese Dinge möchten als Amulette gedient haben. — Die Verwendung von Birkenrinde für Auszierung von Thonvasen ist im Anzeiger 1872, Nr. 4, erwähnt worden.

---

197.

### Les cavernes du Jura bernois.

Je ne me suis pas occupé spécialement des cavernes du Jura qui pourraient renfermer des ossements des temps pré-historiques, cependant elles ne m'ont pas été indifférentes. Lorsque j'en ai visité plusieurs, on ne connaissait pas encore tout l'intérêt que présentent ces cavités, et, d'ailleurs, leur éloignement de mon domicile et les frais de fouilles ont été pour moi des empêchements difficiles à vaincre. D'autres, plus fortunés et plus jeunes, seront sans doute plus heureux, et c'est pour ce motif que je crois devoir signaler quelques-unes des cavernes du Jura, qui me sont connues et que j'ai visitées. J'ai même publié quelques notices à leur sujet.

Il y a, dans le Jura, un certain nombre de cavernes, qui servent d'issue à des sources plus ou moins abondantes. Telle est celle sous les ruines du château de Milandre, près de Boncourt, avec traditions de la fée Arie, mais avec peu d'espoir d'ossements pré-diluviens. — *Annuaire du Jura bernois*, 1871; *Bulletin de l'Institut national genevois*, 1865.

La caverne des Blanches-Fontaines, près d'Undervélier, pénètre à de grandes distances dans la montagne, avec des ramifications qui exigent un guide pour ne pas s'égarer. Elle n'est accessible que dans les basses eaux, mais il y a des chances d'y trouver des ossements.

Celle dite de Sainte-Colombe, même commune, est une baume superbe, s'ouvrant de plein pied près de la route, avec une source vénérée. Je l'ai fouillée, mais je n'ai trouvé que des traces de l'âge de la pierre polie. — *Indicateur de Zürich*, 1868; *Musée neuchâtelois*, 1871.

En face, il doit y avoir une caverne pareille, dont l'entrée est fermée par des amas de gravier. Je n'ai pas encore pu obtenir de l'ingénieur des routes l'enlèvement de ces pierrailles pour recharger la route.

Les rochers du Raimeux-de-Grandval ont une caverne qui ne renferme point d'ossement. C'est une crevasse, avec ramifications, dans laquelle je suis descendu, avec cordes et échelles, jusqu'à 200 pieds. Elle ne renferme que des éjections du terrain sidérolitique, très-curieuses pour les géologues.

Une baume sur la montagne, entre Crémine et Gänsbrunnen, présente de nombreux indices d'ossements. Elle est d'un accès et d'une fouille facile, mais à quatre lieues de mon domicile.

Dans la montagne de Chaumont, près de Vicques, il y a une longue cavité, dans laquelle je me suis traîné à plat ventre pendant une heure, sans trouver autre chose que les restes de travaux miniers des temps pré-historiques.

Entre Montsevelier et Erschwiler existe une vaste caverne qui a aussi été explorée par les chercheurs d'or. L'un d'eux y a laissé ses os; mais elle mériterait d'être explorée dans un but scientifique.

Une autre longue caverne dans les rochers, près du château de Pfeffingen, à une demi-lieue d'Aesch ou de Grellingen, renferme probablement des ossements fossiles. C'était déjà l'opinion du géologue Gressly.

Beaucoup d'autres cavernes moins profondes se trouvent dans le Jura. J'en ai fouillé plusieurs, sans autre succès que des débris de l'âge de la pierre polie. Tels sont les auvents ou grottes de Courfainve, avec source vénérée; du Vorbourg, avec débris de l'âge de la pierre et du bronze; du Mettenberg, âge de la pierre polie; du Moulin-de-Liesberg; du Teufelskuche; de Blauenstein et autres.

A. QUIQUEREZ.

## 198.

### Bronzen von Siders.

Die auf Taf. I—III abgebildeten Bronzegegenstände wurden im Jahre 1873 in der Nähe von Siders, zwischen Muraz und Anchettes, beim Umgraben eines Weinberges aufgefunden und von der Regierung des Kantons Wallis für das Museum in Sitten erworben.

Die fünf Bronzen auf Tafel I und II sind halbfach gegossen, ohne Rücken (vgl. den Durchschnitt Taf. I, 3), und sassen auf irgend einer Holzfläche, vielleicht einer Thüre, als verkleidender Zierrath. An der Hinterseite der beiden Figuren Taf. I, 1 u. 2

(vgl. Taf. I, 3) sind je zwei cylinderförmige Hülsen angebracht, welche einen Holzapfen aufnehmen; dieselben sind nicht angelöthet, sondern aus einem Stück mit der Figur gegossen.

Auf der Rückseite des Löwen (Taf. II, 6) ist eine viereckige Vertiefung; von dem eisernen Zapfen, der darin steckte, sind Reste zurückgeblieben. In derselben Weise waren Taf. II, 5 und Taf. I, 4 befestigt. Ein zugleich gefundener Wolfskopf, der wohl als Griff diente<sup>1)</sup>, ist nicht mit abgebildet worden.

Es sind insgesamt rohe barbarisirende Erzeugnisse gallo-römischer Kunstübung; doch ist der Eindruck der Originale immerhin etwas günstiger als der unserer Abbildungen.

Die Frau Taf. I, 4, deren Linke die Bewegung der mediceischen Venus beabsichtigt, nackt bis auf ein Gewand, das, ohne Verständniss angeordnet, wie ein Schleier über Hinterkopf und Schultern herabfällt, das Haupt mit einer grossen sphärenähnlichen Krone geschmückt, ist ohne Zweifel Venus zu benennen. Man kann mit ihr eine Reihe gallo-römischer Terracotten, die Tudot veröffentlicht hat, vergleichen<sup>2)</sup>. Es ist vielleicht kein Zufall, dass die Basis eine Kugel darstellt; denn Aphrodite, wie sie auch sonst in verschiedenen lokalen Gestaltungen mit Tyche verschmilzt, erscheint öfters auf einer Kugel stehend<sup>3)</sup>.

Freilich hat, wenn dem so ist, der Gott, der das Pendant zu dieser Figur bildet (Taf. I, 2), sich zwangsweise das gleiche Attribut müssen gefallen lassen, wie auch seine Haltung der Hände fast dieselbe ist und sogar die Spange am rechten Arme wiederkehrt. Er stemmt die Linke an die Hüfte und greift mit der Rechten an einen wunderlichen Kopfaufsatz, in welchem man vielleicht am Ersten einen Kranz aus Lorbeerblättern, in ähnlichem Geschmack wie das Haar stilisirt, erkennen darf. Man wird ihn Apoll zu nennen haben, sofern das Bruchtheil von der Erscheinung eines klassischen Göttertypus, das in dieser Figur noch nachleben mag, überhaupt berechtigt, sie mit einem griechischen Götternamen zu schmücken.

Die Gruppe Taf. I, 4, zeigt den Bacchusknaben auf einem Löwen sitzend, dessen Hintertheil fehlt. Zwischen diesem und einem zweiten nur von vorn gesehenen Löwen kommt ein bärtiges Haupt zum Vorschein. Diese Bronze, wie die ähnliche Tafel II, 6, verschmilzt eine geläufige bacchische Darstellung mit einem Symboltypus, der aus dem Orient, namentlich Assyrien und Persien, nach Griechenland, von Griechenland nach Rom gewandert ist, und in der romanischen Architektur fortgelebt hat. In den gleichen Kreis gehört die Gruppe Taf. III, 7, die den Griff eines Schlüssels bildet, zu welchem der Schiebriegel Taf. III, 8 gehört. Die Sammlung der antiquarischen Gesellschaft besitzt zwei sehr ähnliche römische Schlüssel: ein Panther lagert einmal über einem Hasenkopf, das andere Mal über einem Rehkopf<sup>4)</sup>. Die figurirten Kapitäle romanischer, insbesondere lombardischer Kirchen<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. Montfaucon, ant. expl. III, 61.

<sup>2)</sup> Tudot figures en argile pl. 16–24; 71. S. auch Gerhard hyperbor. röm. Stud. II, S. 161.

<sup>3)</sup> Anders O. Müller Handbuch d. Archæol. § 376, 5. 6. S. 579: „dabei tritt sie als Weltbeherrscherin oft auf eine Kugel“ etc.

<sup>4)</sup> Vgl. Mittheil. XV, Heft 3, Taf. 4. 29; XVII, Heft 7, S. 137 n. 119. 120.

<sup>5)</sup> Vgl. z. B. die Capitäle der Kirche in Chur, Mittheil. d. Ant. Ges. XI, Taf. 5; ferner die des Domes Sta Giulia bei Bonate, Osten lombard. Kirchen, Taf. XXXII.

weisen hundertfältig das gleiche Motiv; so apokalyptisch dasselbe hier und da anmuthet, so ist es doch auf dem angedeuteten Weg der christlichen Kunst des Abendlandes zugekommen. Welche Verwandlungen und Verflachungen, bis zur völligen Bedeutungslosigkeit, dieses uralte religiöse Symbol in der ornamentalen Praxis erlitten hat, können die antiken Bronzen lehren, welche von dem Löwen ein Medaillon mit darauf befindlichem Kopf gehalten werden lassen<sup>6)</sup>; sie bilden den Uebergang zu dem allbekannten Wappenschema.

Die geflügelte Büste Taf. II, 5 stellt einen in nicht wenigen Bronzen vertretenen Typus dar. Früher bezeichnete man diesen Kopf als den des „bacchischen Eros“, heutzutage meist als geflügelten Bacchus oder auch als Genius des Herbstes. Eine Wiener Beschlagbüste dieser Gattung<sup>7)</sup> zeigt einen reichgelockten Knaben mit Flügeln an den Schultern, in der Rechten eine Traube, in der Linken ein Kaninchen oder einen Hasen haltend; auf Grund dieser Attribute nennt ihn Sacken Genius des Herbstes, und bezeichnet ebenso eine ähnliche Knabenbüste, die einen Epheukranz mit Beeren auf dem Kopf und um die Schultern ein Rehfell geknüpft hat, die Linke hält Granate und Traube<sup>8)</sup>. Ein im Wesentlichen übereinstimmendes Köpfchen ohne diese Attribute, um den Hals einen dicken Wulst, in dem reichliche Blumen befestigt sind<sup>9)</sup>, nennt Sacken Eros. Verwandte Büsten, mit und ohne Flügel, werden eingehend von O. Jahn besprochen<sup>10)</sup>. Auch unsere Büste trägt den bezeichnenden Schmuck des Epheus, der auf Bacchus hinführt, wie diesem Gott auch Traube, Granate und Hase<sup>11)</sup> angehören. Der eigenthümliche Wulst, den mehrere dieser Büsten auf dem Kopf oder um den Hals tragen, fehlt unserem Exemplar gleichfalls nicht, obwohl die Abbildung ihn kaum verständlich wiedergiebt; er befindet sich unter den Epheublättern, die darüber gelegt sind, und ist allerdings mit den Flügeln nicht in Einklang gebracht. Das Kopfhaar ist wie bei der an erster Stelle erwähnten Wiener Büste über der Stirn zu einem Schopf gesammelt; aber auch dieser erscheint wie zu einem leblosen steifen Ornament erstarrt und würde ohne die Vergleichung jener Replik kaum verstanden werden.

Taf. III, 9. Hals- und Arminge von Bronze, die in ganz gleicher Form nicht selten in gallo-römischen Gräbern des Kantons Wallis gefunden werden. Siehe Anzeiger Artikel Nr. 38.

Taf. III, 10 stellt ein Bronze-Charnier vor, das ebenfalls in gleicher Form sehr häufig in den Trümmern römischer Ansiedlungen zum Vorschein kommt.

Taf. III, 11. Fragment eines aus Bronzeblech angefertigten Ornamentstückes.

K. DILTHEY.

<sup>6)</sup> Vergl. Sacken, Bronzen des k. k. Antikensabinetts I, Taf. LII 4. 5, Caylus Recueil V, Taf. 68, 5.

<sup>7)</sup> Sacken, a. a. O., Taf. XXXI, 5, vgl. Text, S. 82.

<sup>8)</sup> Taf. XXVIII, 2, vgl. S. 81.

<sup>9)</sup> Taf. XXXI, 6.

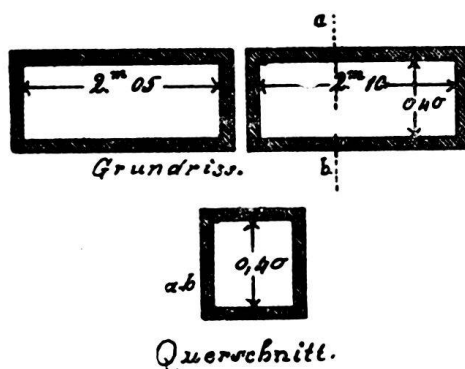
<sup>10)</sup> Die Lauersforter Phaleræ, S. 11 u. f.

<sup>11)</sup> Vgl. Bronzi d'Ercolano II, S. 141—143. S. Anmerk. 2 und Jahn a. O. Taf. I, 5, Taf. III, 3 und 4, und Text S. 11.

## Antike Gräber zwischen Melano und Maroggia

oberhalb Mendrisio, im Kanton Tessin.

Ungefähr in der Mitte zwischen den Ortschaften Melano und Maroggia in der Materialgrube bei Kil. 11,150 links der Bahn, 45 Meter vom Strassenrand entfernt und in einer Tiefe von Meter 3,20 unter der Bodenfläche, wurden im Monat Dezember 1873 zwei Gräber gefunden, welche der Breite nach aneinanderstossend aus vier Seitenwänden von gestellten Steinen und aus einer Bedeckung von ca. 10 Centimeter starken Platten ohne jede Bearbeitung bestanden, die durch Kalkmörtel mit einander verbunden waren. Steine und Mörtel entstammen der Umgegend. Die in



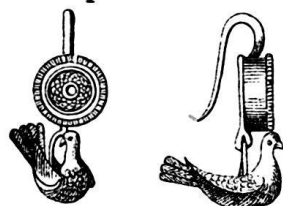
den Gräbern eingeschlossenen zwei menschlichen Skelette hatten eine gegenwärtig aussergewöhnliche Grösse, besonders gross waren die Schädel und an diesen die Unterkiefer. Die Sohle der Gruben bildete der natürliche Boden (Geschiebe), während dieselben mit einer bedeutenden Schuttmasse (Bergabsturz) bedeckt waren, auf welcher mindestens 200 Jahre alte Kastanienbäume standen.

In den Gräbern fand sich nicht der geringste Gegenstand ausser den Skeletten vor, welche die Gemeindebehörde von Melano auf den dortigen Kirchhof bringen liess.

Darüber, ob der Fund einen antiquarischen Werth hat oder nicht, sind die Meinungen getheilt, indem die Einen behaupten, es handle sich um Personen, welche in den letztern Jahrhunderten wahrscheinlich, weil an der Pest oder einer sonstigen ansteckenden Krankheit gestorben, ausserhalb der Ortschaft bestattet worden sind; Andere sagen, die Leichen könnten nicht die von Christen sein, da solche nie eingemauert worden wären. Dieses Zumauern spricht auch gegen die erste Ansicht, denn bei Pestkranken pflegt man sich nicht lange aufzuhalten. R. HOTTINGER.

## Boucle d'oreille en or.

Nous avons omis dans le numéro 3 du juillet 1873 la gravure d'une boucle d'oreille qui est décrite à la page 454. Nous prions le lecteur de recourir au texte précité.



### Römische Alterthümer im Kanton Basel-Land.

Bei den in diesem Kanton in Ausführung begriffenen Eisenbahnbauten liess sich mit Gewissheit auf das Vorkommen von Ueberresten aus den römischen Ansiedlungen schliessen. In der That ist uns auch durch die freundliche Vermittlung des Hrn. Ständerath Birmann in Liestal die Mittheilung über verschiedene bei diesen Erdarbeiten zum Vorschein gekommene, wenn auch nicht gerade bedeutende Fundstücke zugegangen.

Zwischen Pratteln und Augst durchschneidet die Eisenbahn nahe bei letzterm Ort eine natürliche Erhöhung, deren Material durch Abtragung zur Auffüllung des 80' hohen Dammes und mit Ueberschreitung der Ergolz zur Verbindung des höher gelegenen Plateau von Kaiser-Augst verwendet wird.

Der Bau der Brücke über die Ergolz bedingte eine theilweise Verlegung des Bachbettes, wobei sich die unten aufgeführten Gegenstände vorfanden. Möglicherweise kann auch bei Fundamentirung der Brückenpfeiler Manches sich darbieten.

Auf dem Gebiet von Kaiser-Augst zeigten die Anbruchflächen des Eisenbahntracé unter der Humusschichte dünne Lagen von Ziegelbruchstücken, womit die ganze dortige Gegend übersäet scheint.

Die wenigen bis Ende Dezember 1873 aufgefundenen Gegenstände bestehen in: 4 stark oxydirten Schlüsseln, 1 Hammer, 1 Beschlägstück von Eisen; ferner in 2 Ringen, 1 Scheibchen, 1 Fibula, zum Theil mit Email verziert, und anderen fragmentarischen Gegenständen von Bronze.

Um dieselbe Zeit stiessen die Arbeiter unterhalb Sissach am linken Bergabhang bei Anlegung eines Stollens unter der Humusschichte auf Topfscherben und 1 $\frac{1}{2}$ ' tiefer in einer Lehmschichte auf verschiedene Schneidwerkzeuge und Knochen, welche ein sehr hohes Alter verrathen und in die vorhistorische Periode gehören.

BIRMANN.

### Inschrift auf einer eisernen Schwertklinge.

Im Herbst 1873 wurde bei Abtiefung des Bettes der „Zihl“ in der Nähe von Brügg, im sog. Seeland des Kantons Bern, ein zweischneidiges Schwert von Eisen gefunden, durch dessen Mitte eine Hohlkehle hinläuft, auf welcher zunächst der Angel eine Inschrift angebracht ist. Die Wehr besteht aus einem einfachen geradlinigen Stabe, der Angel endigt in einen schweren Knopf. Dieses Schwert, welches gegenwärtig im Zeughaus zu Bern aufbewahrt wird, bietet weniger in seiner Form, welche auf das 12. oder 13. Jahrhundert hinweist, als in dem Umstande etwas Bemerkenswerthes dar, dass die eben erwähnte Inschrift aus Zeichen besteht, die bisher zu entziffern Niemand im Stande war, so dass die Schwierigkeit der Deutung derselben mehrere Kenner alter Waffen zu der Ansicht führte, man habe es hier nicht mit einer eigentlichen Inschrift, sondern mit einer Verzierung zu thun, die



R°NIRHISHH  
 NISNIPZIN

den Schriftzügen einer orientalischen Sprache nachgebildet seien. Es wäre von Interesse zu erfahren, ob solche Inschriften, wie die vorliegende, auch anderswo auf Waffen oder andern Gegenständen vorkommen.

## 203.

### Die ältesten Dynastensiegel der Schweiz.

Bekanntlich bedienten sich die Herrscher des frühern Mittelalters, wohl wegen der Ungeschicklichkeit der einheimischen Kunstarbeiter, zur Besiegelung ihrer Urkunden meist antiker geschnittener Steine in einer, Namen und Titel des Sieglers enthaltenden, Metallfassung. Abdrücke solcher Siegel finden sich auf den Urkunden der Karolinger, und noch lange nachher, als die Kaiser sich längst (seit Karl dem Dicken) grosser Siegel von mittelalterlicher Arbeit bedienten, führten Landesfürsten und Grafen antike Siegelringe.

In der jetzigen Schweiz finden sich in den Urkunden der Grafen aus dem Hause Lenzburg noch nach Mitte des 12. Jahrhunderts Abdrücke von Antiken in rothem Wachs; so zeigt eine Urkunde von 1145 4. Kal. Dec. im Besitze der zürcher. antiquarischen Gesellschaft (J 323) ein Siegel Graf Wernhers von Baden mit der Darstellung eines Vogels (Rabe?) und der Umschrift: Sigillu Chomitis Warneri; ebenso zwei Urkunden des nämlichen Grafen von 1149 und 1153 (Staatsarchiv Zürich). Auf einer Urkunde von 1255, wo Wernher sich Marchion de Baden nennt, befindet sich ein Siegel mit antikem Männerkopf ohne Umschrift.

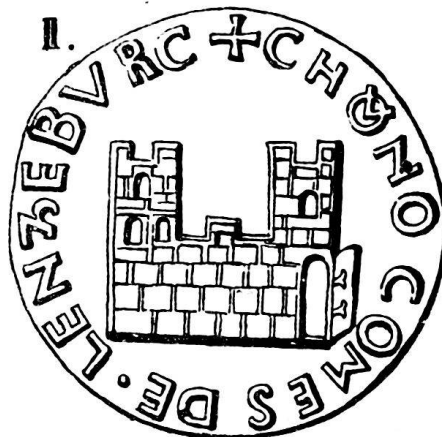
Die ältesten ganz mittelalterlichen Siegel schweizerischer Dynasten, welche sich im Zürcher Archive vorfinden, hängen an einigen das Kloster St. Martin am Zürichberge betreffenden Dokumenten.

Die erste, 1159, XII calendas Junii (21. Mai) datirte Urkunde (Staatsarchiv Zürich, Obmannamt 7, Schweizer. Urkundenregister 2071) zeigt ein vermittelt eines Pergamentstreifens angehängtes Siegel von rothem Wachs, welches die Abbildung

einer zweithürmigen Burg mit offenem Thore unter dem Thurme links, und die Umschrift: „+ Arnold comes de Lenzeburg“ enthält (Fig. I). Die betreffende Urkunde ist von der gräflichen Kanzlei noch im Namen Graf Wernhers ausgefertigt, bevor dessen Tod vor Crema (3. April 1159) in Zürich bekannt war, und wurde in späterer Zeit, wohl manches Jahr nachher, von seinem Bruder, Graf Arnold, besiegelt. — In den Jahren 1168 und 1172 treffen wir wieder auf das Siegel Graf Arnolds (A. a. O. 9 und 10, Urkundenregister 2242, 2272). Diese Abdrücke sind ebenfalls von rothem Wachs und der Urkunde angehängt, der Rand ist stark beschädigt und die Umschrift nur theilweise lesbar.

Ein mit Ausnahme des Vornamens identisches Siegel gebrauchte Arnolds Bruder, Graf Chuno (laut Jahrzeitbuch „comes de Baldern“) zur Besiegelung einer Urkunde betreffend das Kloster St. Martin im Jahre 1167 die VI cal. Martii (A. a. O. Nr. 8, Urkundenregister Nr. 2229). Das Siegel von ungefärbtem Wachs ist der Urkunde aufgedrückt, es trägt die Umschrift: + Chuono Comes de Lenzeburg (Fig. II).

Es dürften diese sogar im Fugenschnitt der Steine übereinstimmenden Siegel der Brüder von einem und demselben Stempel herrühren, welcher zuerst Chuno's Namen trug, der dann nach dem Tode dieses Grafen durch denjenigen seines Bruders und Nachfolgers ersetzt wurde. Die in Folge des Todes von Graf Wernher unbesiegelt gebliebene Urkunde von 1159 dürfte also erst nach 1167 durch Arnold legalisirt worden sein. Dafür scheint auch der Umstand zu sprechen, dass an fraglicher Urkunde das Siegel hängt, wie an denjenigen von 1169 und 1172, während 1167 das Siegel nach alter Weise aufgedrückt ist.



Wir haben hier wohl die ältesten schweizerischen Dynastensiegel vor uns, und da dieselben unseres Wissens bis jetzt noch nicht publizirt wurden, erlauben wir uns, dieselben in genauer Abbildung wiederzugeben. Sie dürfen kaum zu den eigentlichen Wappensiegeln gerechnet werden, wenn schon die spätern Chronisten aus denselben sich ein entsprechendes Wappen gebildet haben (Stumpf: „ex sigillo“). Es ist sehr fraglich, ob die 1173 erloschenen Lenzburger überhaupt schon ein Wappen geführt haben können, und ob nicht der Gebrauch heraldischer Abzeichen, wenigstens in unsern Gegenden, erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts, zur Zeit des Kreuzzugs Barbarossa's in Aufnahme gekommen ist. — Das Reitersiegel Berchtolds IV. von Zähringen vom Jahr 1177 zeigt noch kein Wappenbild im Schilde, vielmehr befindet sich auf demselben ein Buckel mit Eisenspitze, von welchem ein achtermiges ornamentales Schildbeschlag ausgeht (Figur III). Diese zur Verstärkung des Schildes



angebrachte Verzierung, welche auch anderwärts auf Monumenten und Siegeln jener Zeit vorkommt, ist keineswegs ein Wappenbild, kann aber unter Umständen dazu werden, wie der „Lilienhaspel“ (!) im Wappen von Cleve beweist. Erst im Reitersiegel Berchtold V. (1187) findet sich wohl als erstes bekanntes Wappen aus Süddeutschland ein Adler, das Wappenbild des letzten Zähringers.

Auch auswärts tauchen die Wappensiegel erst in dieser Zeit auf, in England z. B. unter Richard I.

Man wird daher wohl annehmen dürfen, es sei die Burg in den Siegeln der letzten Lenzburger kein Wappenbild, sondern derjenigen in dem Siegel des Grafen Ulrich III. von Neuenburg von 1214 (Les sceaux historiques du C. de Neuchatel T. I, 1) und späterer Glieder der gleichen Familie an die Seite zu stellen, welche offenbar das Schloss Neuenburg versinnbildlicht, während auf dem Reitersiegel des nämlichen Grafen von 1208 (A. a. O. T. I, 2) das wirkliche Wappenbild des Hauses Fenis-Neuenburg erscheint.

ZELLER.

### Das Alterthümer-Museum in Bern.

Hier herrscht gegenwärtig eine rege Thätigkeit. Durch die grossmüthige Schenkung seiner so reichhaltigen und kostbaren Sammlung, besonders von Funden aus Tumuli der meisten Gegenden Helvetiens, hat Herr Baron G. v. Bonstetten die Menge der

Alterthümer ausserordentlich vermehrt. Im sogenannten Hallersaale der Stadtbibliothek müssen darum Vitrinen (Glaspulte) und Bänke, Räume und Schränke ausgedehnt, neu erstellt und vermehrt werden. Hr. v. Bonstetten wird als Direktor die Aufstellung und Neuordnung der von ihm geschenkten und der bereits vorhandenen Antiquitäten selbst an die Hand nehmen, und wenn solches in Mithilfe des sorglichen Conservators Herrn E. v. Fellenberg und des immer thätigen Kustos Herrn Ed. Jenner beendigt sein wird (was eine gute Zeit in Anspruch nehmen muss), so soll alsdann ein durch dieselben Herren neu angelegter Katalog dem Besucher als leitender Wegweiser dienen. Solche Gaben ehren den Geber, und die von ihm eingefügten Funde bewahren für alle Zeiten seinem Namen ein freundliches Andenken!

Auch von andern Seiten erfolgte in letzten Zeiten wesentlicher Zuwachs und Manches, was lange, Etliches gar lange, im dunkeln Nass gelegen hat, kam neulich auch wieder an hellen Tag. — Eifrig wird an der Seelandsentsumpfung gearbeitet, Flusspartien werden erweitert, ausgebaggert oder geradliniger neu angelegt. Da kamen besonders in der Zühl, von deren Auslauf bei Nidau aus dem Bielersee bis zu ihrer Vereinigung mit der Aare, nahe bei Meienried, eine Menge Alterthumsgegenstände aus verschiedensten Zeiten zum Vorschein und wurden auf Anordnung höherer Behörden unter Entschädigung von Seite des Museums nach Bern abgeliefert. Es sind darunter Gegenstände und Werkzeuge und vor Allem Waffen verschiedenster Formen und Jahrhunderte, Haus- und Ackergeräthe, mittelalterlich verzierte Ofenkacheln, Hufeisen in allen Formen, Spiesse und Lanzen, Dolche, kurze und lange Schwerter etc., die meisten von mittelalterlichem Eisen; auch Zweihänder und wieder eines mit räthselhafter eingravirter oder eingeätzter Inschrift<sup>1)</sup>. Aber auch Stücke von Bronze, mit Mittelrippe und unverziert; und endlich, als wohl die wichtigsten, eiserne Schwerter, schlank zweischneidig und ohne jegliche Parirstange, ganz in Form und Gestalt mit denen aus der Pfahlbaute à la Tène im Neuenburgersee übereinstimmend, mit zum Theil wohlerhaltenen bronzenen, eigens verzierten Scheiden, aus denen einige sogar noch ausziehbar sind. — Dieses Material und vieles andere mehr harret einer nähern Bestimmung, Einordnung und Aufstellung. Vor der Hand ist dasselbe einer sorgfältigen Reinigung und einem Verfahren unterworfen worden, das die Gegenstände erhalten und vor Rosten gut bewahren wird.

Ferner ist noch zu erwähnen, dass auf Anordnung der hohen Kantonsregierung mittelst Eröffnung eines Kredits und im Einverständniss mit und zu Handen der Entsumpfungs- und deren Finanzverhältnissen in den Pfahlbauten der Stein- und Bronzezeit, Lüscherz und Mörigen am Bielersee, systematische Ausgrabungen unternommen und aus Auftrag letzten Herbst durch Konservator und Kustos des archäologischen Museums ausgeführt wurden, die besonders aus der Station Lüscherz ein ausserordentlich reichhaltiges Material von Artefakten aus Stein und Bein, Horn, Holz, Gewebe und Töpferscherven nebst sehr vielen Thierknochen und Resten von Vegetabilien zu Tage förderten. Alles dieses ward in Bern deponirt, wird geordnet und etikettirt und namentlich die zoologischen Vorräthe durch den sorgfältigen und

<sup>1)</sup> Siehe Nr. 202.

fleissigen Forscher Herrn Dr. Theoph. Studer als Conservator des nationalhistorischen Museums so weit möglich bestimmt<sup>2)</sup>. Es sollen nun gegen spezielle Entschädigungen aus diesem Material eine Hauptserie dem archæologischen Museum der Stadt Bern verbleiben und hernach aus den vielen Doubletten kleinere Sammlungen von Artefacten und Naturalien zusammengeordnet und weiter verwerthet werden.

Auf diese Weise wird nun bald das neu und sorgfältig geordnete Museum der Archæologie in der Bundesstadt Gästen und Gelehrten, Besuchern und Freunden der Alterthumswissenschaften ein reichlicheres Interesse bieten und zur Benützung und Förderung (besonders in der Abtheilung der Funde für die Kunde der bis vor wenigen Jahrzehenden unbekanntem vorhistorischen menschlichen Niederlassungen in unserem Vaterlande), überhaupt zu allseitiger Gemeinnützigkeit offen stehen.

UHLMANN.

---

205.

**Notizen über das letzte Vorkommen von Bären, Steinböcken etc.  
im Kanton Zug,**

gesammelt von Lieutenant Christian Ithen.

Anno 1648 ist ein Bär, der sich auf der Aegeri-Allmend aufhielt, bei Einsiedeln von Jägern aus Schwyz erlegt worden; er wog 515 Pfund. — Ebenso wurde zu Ober-Aegeri im November des nämlichen Jahres ein Hirsch lebendig im See gefangen, mit Trommeln und Pfeifen in's Dorf gebracht, nach etlichen Tagen geschlachtet und dessen Fleisch verzehrt; die Hörner werden auf dem Rathhause daselbst aufbewahrt.

Es ist zu bemerken, dass noch im verflossenen Jahrhundert der jeweilige Weibel aus dem Gemeindeseckel den Jägern, welche Raubthiere erlegten, ein Schussgeld auszuzahlen hatte, und dass die Felle von Bären, Luchsen, Wölfen u. s. w. am Rathhause zu Ober-Aegeri angenagelt wurden, dessen sich mein sel. Vater noch gut erinnern konnte; er war nämlich daselbst geboren 1779.

Im März des Jahres 1687 erlegten 8 Mann in Aegeri einen Wolf und erhielten von der Obrigkeit in Zug die Bewilligung, das ausgestopfte Thier auch ausserhalb des Kantons zeigen zu dürfen.

Anno 1707 im April wurde in Menzingen von Oswald Elsener und Severin Zürcher mit zwei Schüssen ein Wolf erlegt, worauf die Regierung von Zug ihnen die übliche Erlaubniss ertheilte, mit dem Thier im Land herum zu ziehen.

Anno 1714 im Juni schossen Jäger von Aegeri im Aegeri-Thal ein Wildschwein und schenkten es den Stadtbehörden von Zug, die es ihrerseits dem damaligen französischen Gesandten bei der Eidgenossenschaft übermittelten, welcher den Jägern vier Thaler Recompens gab. Das Thier wog 118 Pfund.

---

<sup>2)</sup> Siehe Nr. 195.

Ohne Zweifel waren auch die Steinböcke in unsern Zuger-Bergen einheimisch: denn in dem benachbarten Einsiedeln sah ich als Knabe in der Klostersammlung ein Paar Steinbockhörner, die in einem nahen Walde gefunden worden waren.

Noch um's Jahr 1815 erlegten Jäger von Unter-Aegeri in dortiger Gegend ein Wildschwein, Fischotter, Birk- und Auerhähne, Dachse nebst anderm Gewild, und wenige Jahre später auch einen Steinadler.

Um noch der gerngesehenen Störche zu erwähnen, sind meines Wissens im Kanton Zug ungeachtet der sonst günstigen Verhältnisse keine mehr zu sehen. Anno 1580 verbrannte in der Stadt neben dem Ochsen ein Haus mit jungen Störchen im Nest, und auf genanntem Gasthof selbst wie auch auf den Kirchen St. Oswald, zu St. Wolfgang, Ober- und Unter-Aegeri nisteten später noch Störche, bis im Anfang dieses Jahrhunderts in letztern beiden Orten die Thiere heruntergeschossen wurden. — Ebenso ist auch die Abnahme der kleinern nützlichen und Sing-Vögel in Folge schonungsloser Jagd, verbesserter Feuegewehre und veränderter Bauart der ländlichen Wohnungen sehr auffallend.

## 206.

## Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler.

## IX.

## XVI. Canton Unterwalden.

**Engelberg.** Benedictinerkloster. A. Bibliothek. Reiche Sammlung von Miniatur-Handschriften. a) aus der Zeit des Abtes Frowin (1144—78). 1) Dreibändige Bibel. Mss. Nro. I  $\frac{1}{1}$ ,  $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{3}$  durch Berchtold und Richene geschrieben und mit vielen prächtig gezeichneten und theilweise figurirten Initialen geschmückt, von denen Passavant (Peintre-Graveur I, S. 18) fälschlicher Weise angibt, dass sie vermittelst hölzerner oder metallener Typen gedruckt worden seien. Einzelne Proben bei v. Liebenau, Versuch einer urkundl. Darstellung des reichsfreien Stiftes Engelberg. Luzern, 1846. Tafel I zu S. 39. 2) Cod. Nr. I,  $\frac{1}{10}$ . Augustini Expositio Evangelii S. Johannis, mit verwandten Initialen in einfach rother und schwarzer Zeichnung. 3) Cod I  $\frac{1}{12}$  und  $\frac{1}{13}$ . S. Augustini Tractatus sive enarrationes in Psalmos, mit vorgeschrittenen Initialen. 4) Cod I,  $\frac{1}{21}$ . S. Gregorii Moraliū in Job, spärliche einfach roth bemalte Initialen. 5) I  $\frac{1}{22}$  S. Gregorii Magni Homiliæ 22 super Ezechielem. Andere den Frowin'schen Initialen verwandte Schriftverzierungen finden sich in den Codices Nr. I  $\frac{5}{4}$ , I  $\frac{5}{5}$ , I  $\frac{1}{18}$  und I  $\frac{3}{24}$ . b) aus der Zeit der Aebte Berchtold und Heinrich (1178—1223) stammt der prächtige Cod. Nr. I  $\frac{1}{11}$ , Augustinus, de Trinitate Dei, mit vielen figurirten Initialen, braun gemalt und äusserst schwungvoll in einem realistischen Stile componirt (Proben folgen bei Rahn, Gesch der bild. Kste. i. d. Schweiz, Bd. I, 2) Cod. I  $\frac{3}{22}$ , Walafrid Strabo in Epistolas Paulinas, mit eleganten in bunten Deckfarben ausgeführten Initialen. Höchst werthvoll sind ferner die ledernen Einbanddecken der Codices Nr. I  $\frac{3}{26}$ , I  $\frac{3}{27}$ , I  $\frac{3}{30}$  und I  $\frac{3}{31}$ , mit gepressten Mustern romanischen Stiles, theils Ornamente, theils Figuren (Heilige, Engel, kämpfende Gestalten, Hibriden und Thiere) darstellend. B. Sakristei. 1) Silbernes Vortragekreuz aus der Zeit Abt Heinrichs I. (1197—1223). Mangelhaft abgeb. bei v. Liebenau a. a. O. Taf. II zu pag 53. Latein. Kreuz von M. 0,92 Höhe und M. 0,60 (im Querarm) Breite. Die 4 Arme M. 0,10 breit und 0,03 stark) halbrund hinter quadratisch ausladenden Ansätzen endend. Vorder- und Rückseite von einer Bordüre aus kostbaren Steinen zwischen Filigran- und niellirten Silberornamenten eingefasst, die Flächen mit Figuren verziert, die in kräftigem Relief, fast rund getrieben

sind. In der Mitte der vergoldeten Vorderseite die grosse Gestalt des Crucifixus, dessen Füsse nach alterthümlicher Weise neben einander geheftet sind. Ueber ihm zwei Engel, ein Medaillon mit dem hl. Kreuzpartikel haltend. Zu Füssen des Heilandes ein Löwe, der einen Drachen zerfleischt, darunter Moses mit der ehernen Schlange. Die Enden der Kreuzarme enthalten, von Filigranornamenten umgeben, ein Medaillon mit den 4 Evangelisten, sitzende, etwas gedrungene Gestalten von ausnehmender Schönheit, die Gewänder von antikem Wurfe, ohne jeglichen Schematismus, die Bewegungen dreist und sicher, stets wechselnd und die Köpfe voller Ausdruck. Johannes, wie auf älteren Mosaiken, bärtig. Die Rückseite, silbern, enthält im Kreuzmittel ein grosses Medaillon, worin die thronende Madonna zwischen anbetenden Engeln. Maria byzantinisch-feierlich, auf ihrem Schoosse der bekleidete Christusknabe, nach lateinischem Ritus segnend. Ueber dem Medaillon die Taube des hl. Geistes, auf den Schenkeln r. u. l. SS. Peter und Theodor, unten S. Nikolaus, S. Leonhard und der kniende Abt Heinrich, letzterer mit augenscheinlich individuellen Zügen. An den vier Ecken der Kreuzarme endlich in quadratischem Raume die 4 Elemente, repräsentirt durch halbnackte, trefflich modellirte Gestalten antiken Stiles. (Die nähere Beschreibung bei v. Liebenau, p. 54). 2) **Bischofsstab** aus dem XII. (?) Jhd. In der Spirale 2 alterthümliche Gestalten (Verkündigung Mariæ), die Rundung von einer mit Emaux champlevés verzierten Schlange gebildet, der Knauf mit Drachen und der darunter befindliche Theil wieder mit 3 emallirten Schlangen verziert. (R)

**Lungern.** Thurm der Pfarrkirche, rom. (Mitgeth. von Herrn Rechenschreiber Nüscher).

**Sachseln.** Unterbau des Thurmes, rom.

**Stanz.** Kirchthurm, rom. Geschichtsfreund, Bd. IX, p. 164 u. ff. nebst Tafel.

## XVII. Canton Uri.

**Andermatt.** S. Columban, sog. „alte Kirche“ ausserhalb des Dorfes nahe beim Urnerloch. Einschiffige Kirche mit 3seitig geschlossenem (wohl später angebautem) Chore, über welchem eine achteckige gedrückte Kuppel mit verlaufenden Gräten. Das Langhaus vielleicht rom., worauf das schmale Rundbogenfensterchen am W.-Ende der S.-Seite deutet. Die W.- und N.-Seite fensterlos. An der N.-Seite zwischen Schiff und Chor der hohe viereckige Thurm, in mehreren Geschossen mit Ecklesenen geschmückt, die oben durch einfache, in den beiden untern Stockwerken gruppenweise neben einander geordnete Rund- und Spitzbögen verbunden sind. (R)

## XVIII. Canton Waadt.

**Avenches.** Pfarrkirche, 1711 umgebaut. Als einziger Rest aus rom. Zeit ist der N.-Nebenchor erhalten, bestehend aus einem viereckigen M. 3,28 breiten und 4,60 tiefen Altarhause, dem sich O. eine M. 3,75 weite Apsis anschliesst. Diese letztere ist halbrund, mit einem kleinen geschmiegtten Rundbogenfenster versehen und mit einer Halbkuppel bedeckt, die auf einem schmucklosen Gesimse in Form einer Schmiege aufsetzt. Ueber dem Altarhause befand sich ein rippenloses Kreuzgewölbe, von dem noch Ansätze erhalten sind. Gegen den südlich anstossenden Hauptchor öffnete sich ehemals ein M. 1,64 weiter rundbogiger Durchgang. Gegenüber führt eine kleine Pforte zu der Wendeltreppe des gothischen Thurmes. Im Innern Reste gothischer Malereien, schwarze Ornamente auf weissem Grunde. Am Aeussern schmuckloses Mauerwerk aus römischem Material. An der Südseite des Schiffes sind bedeutende antike Gesimsstücke in die Sockelmauer eingefügt, d. h. der Zerstörung preisgegeben. (R)

**Beaumes.** An der Stelle der alten in Holz gebauten Klosterkirche soll im XI. Jahrhundert ein Steinbau errichtet worden sein, von dem wahrscheinlich das im Anzeiger 1862 (Taf. 1 zu S. 22 und Anzeiger 1861, S. 69) abgebildete Relief stammt. Ueber die 1854 in's Cantonalmuseum in Lausanne versetzte Inschrift aus dem VIII. oder IX. Jahrhundert, die ehemals als Sockel einer Säule in der Kirche gedient haben soll, cf. Anzeiger 1855 S. 8 (mit Abbildung) und S. 23. — Die alte Kirche, wohl eines der interessantesten Monumente, welches die französische Schweiz aus roman. Epoche besass, ist 1822 — weil zu gross! — abgetragen worden. Die jetzige Kirche ist ein stiller Bau mit einem ungeschlachten spätgothischen Thurme. (R)

**Bonmont.** Ehemaliges Cistercienserkloster oberhalb Nyon am Fusse der Dôle. Sämtliche Gebäude bis auf die Kirche sind abgetragen. Ueber die Letztere vgl. Mittheilungen der antiq. Ges. in Zürich, Bd. XVIII, Heft 2, p. 18 mit Ansicht p. 17 und Grundriss Taf. 1.

**Château d'Oeux.** Der schmucklose viereckige Thurm der Pfarrkirche vielleicht rom. (R)

**Chillon.** Schloss am obern Genfersee. Krieg v. Hochfelden, Gesch. der Militärarchitektur in Deutschland ec. 1859, S. 202. Aufnahmen von Adler in Erbkam's Zeitschr. für Bauwesen Berlin 1860. S. 201—214. Taf. 15—18.

**Collombier** bei Morges. „Die sehr alte“ Kirche (Martignier und de Crousaz, dictionnaire historique ec. du C. de Vaud 1867, p. 226) ist ein armseliges spätgothisches Gebäude. (R)

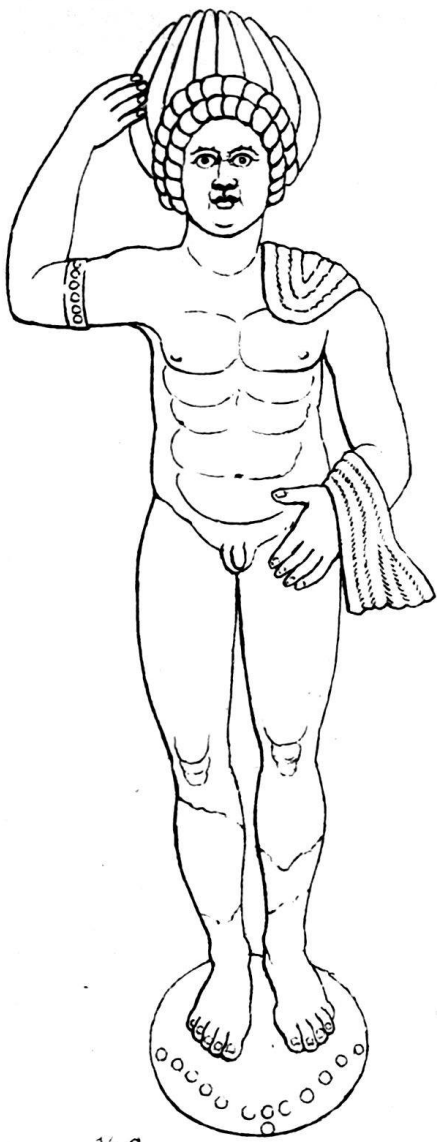
**Cossonay.** Kirche des ehemaligen Benedictiner-Priorats SS. Peter und Paul. Chor und Thurm zeigen den Uebergangsstil. Das Langhaus ist vielleicht später, etwa nach dem grossen Brande von 1398 errichtet worden. Letzteres ist dreischiffig, ca. M. 18 lang und M. 16,33 breit, 2 × 4 Rundpfeiler nebst den entsprechenden Vorlagen in O. und W. trennen in Abständen von durchschnittlich M. 2,65 durch ungegliederte Rundbogen verbunden die Schiffe, deren mittleres, in der Längsnachse der Pfeiler gemessen, eine Breite von M. 7,15 hat. Im Osten folgt demselben in gleicher Breite ein M. 5,75 tiefer Vorraum, er ist mit einem spitzbogigen M. 7,31 (im Scheitel) hohen Kreuzgewölbe bedeckt, dessen plumpe, einfach abgefaste Rippen von unregelmässig disponirten Eckdiensten — Halb- und Dreiviertelsäulen mit eleganten frühgothischen Kelchkapitälern — getragen werden und beiderseits durch eine schmucklose spitzbogige M. 5,43 hohe Arcade gegen die quadratischen Nebenkappen geöffnet, die sich in östlicher Verlängerung und gleicher Flucht den Seitenschiffen anschliessen. Der Chor ist viereckig, M. 6,50 tief und 6,85 breit. Die O.-Wand ist von 3 hohen Fenstern durchbrochen und durch Strebepfeiler verstärkt. An der Nordseite des Chores erhebt sich der schöne frühgothische Thurm. Sämtliche Räume sind mit Gewölben bedeckt, der Chor mit einem spitzbogigen M. 7,25 hohen Tonnengewölbe, das M. 2,67 über dem Fussboden auf einem schiefen Gesimse anhebt. Im Hauptschiffe steigen die fensterlosen und ungegliederten Hochwände bis zu einer Höhe von M. 6,10 empor, wo über dem modernen Gesimse ein rundbogiges M. 8,36 hohes Tonnengewölbe aufsetzt. Letzteres soll nach bestimmter Versicherung aus Sandstein construirt und erst bei einer unlängst vorgenommenen Restauration mit der spitzbogigen Gurte unterfangen worden sein, die sich über dem zweitletzten Pfeilerpaare gegen W. erhebt. Die Seitenschiffe sind mit modernen (?) Flachtonnen überwölbt. Die Stützen im Schiffe sind stämmige Rundpfeiler von M. 0,75 Durchmesser und 2,35 Höhe (incl. Basis und Kapitäl). Die Basen werden durch achteckige nach oben zu abgeschrägte Plinthen gebildet, die Kapitälern bestehen aus einem glatten Kelche, dessen Rundform durch dreieckige Blätter oder Zungen mit der quadratischen Deckplatte in Einklang gebracht wird. Das Aeussere der Kirche ist schmucklos, dagegen erscheint der Thurm mit seinen kreuzförmig vorspringenden Strebepfeilern und den schlanken paarweise auf 2 hintereinander gestellten Säulen gekuppelten Spitzbogenfenstern als ein höchst elegantes Specimen des Uebergangsstiles. Die Strebepfeiler sind dreifach abgefast und mit steilen Giebeln bekrönt, hinter denen zwischen achteckigen Thürmchen eine mit Maasswerk verzierte Balustrade die Basis des Spitzhelmes umgiebt. Einer Notiz im Dictionnaire du Ct. de Vaud (p. 257) zufolge soll der Thurm im Jahr 1407 unter Aufsicht des Priesters Pierre de Lillaz wiederhergestellt (reconstruit) worden sein. Allem Anscheine nach betraf diese Restauration nur den Hochbau, denn die Gliederung des viereckigen Thurmkörpers sowohl als insbesondere das schöne von Ecksäulen getragene Kreuzgewölbe des Erdgeschosses zeigen die Formen des reinsten Uebergangsstiles, wie er sich im Laufe des XIII. Jahrhunderts in diesen Gegenden ausbildete. (R)

**Grandson.** Beschreibung bei Blavignac, architecture sacrée etc., p. 120 u. f. und in den Mittheilungen der Antiq. Ges. in Zürich, Bd. XVII, Heft 2, p. 23 u. f. Aufnahmen bei Blavignac a. a. O., Taf. IX und X im Anhang zum Text und Taf. XIII—XVII des Atlas. Innere Ansicht behübscht, die altchristlichen Kirchen. Carlsruhe 1862, Taf. XLVIII.

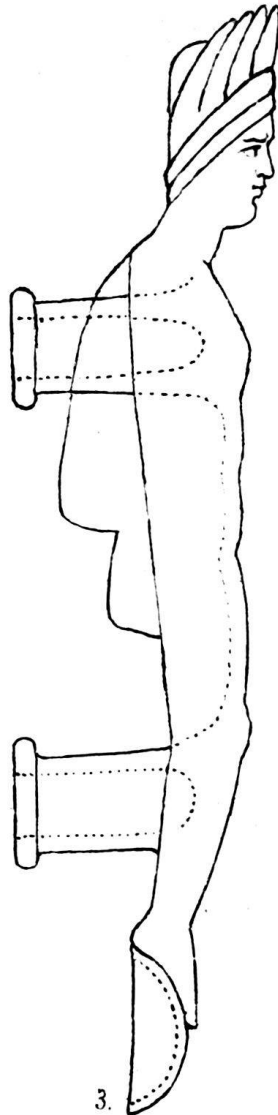
**Lac-de-Joux.** Von der ehemaligen Prämonstratenserabtei steht noch der viereckige Thurm, ein massiver Bau mit schräg vorspringenden dreifach abgestuften Strebepfeilern. Zu oberst enthält jede Seite zwei gekuppelte Fenster auf paarweise hintereinander gestellten Säulchen mit attischen Basen und eleganten frühgothischen Knospenkapitälern. (R) Die alte (aber schon längst nicht mehr vorhandene)

Kirche SS. Peter und Paul wurde im Jahr 1136 vom Bischof Guy de Marlanie von Lausanne geweiht. Memorial de Fribourg. II. S. 236. V. S. 392. Soloth. Wochenblatt 1827, p. 453. Zeerleder, Urk. I. S. 75.

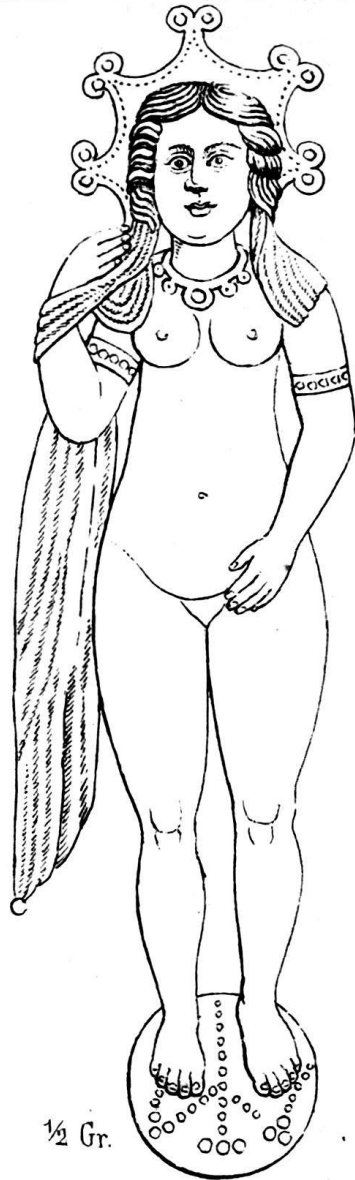
**La Lance.** Ehemalige Carthause bei Concise am Neuenburgersee. Die Kirche, welche 1328 durch den Bischof von Lausanne, Jean de Rossillon geweiht wurde (Memorial de Fribourg, VI. S. 96) zeigt trotz dieser späten Entstehung die Formen des Uebergangsstiles. Sie war vor dem gegenwärtigen Umbau, bei welchem die Gewölbe herausgeschlagen und das Innere in mehrere Etagen abgetheilt wurde, ein einschiffiges Gebäude ohne Chor, ca. M. 25 lang und M. 7,70 breit. Vier spitzbogige Kreuzgewölbe, deren Scheitelhöhe sich nach den vorhandenen Ansätzen auf ca. M. 13 berechnen lässt, bedeckten das Innere. Die Rippen, deren Profil ein halbes Achteck bildet, ruhen auf hochschwebenden Diensten, die M. 4,30 über dem Fussboden beginnen und an den 4 Ecken durch Dreiviertelsäulen mit achteckigen Kelchkapitälen, an den Langwänden durch kurze Pilaster mit schmucklosen Gesimsen gebildet werden. Jedes Joch enthält ein hohes und schmales Rundbogenfenster. Das Aeussere ist bis auf die Westfronte aller Zierden beraubt. Letztere enthält in der Mitte ein grosses einfach profilirtes Rundfenster und darunter das kleine Portal mit birnförmig profilirtem Stabwerk, das zum Theil von kleinen Blattkapitälen unterbrochen und von einer vorspringenden aus 2 Hohlkehlen gebildeten Archivolte begleitet wird. An der Südseite der Kirche liegt der kleine Kreuzgang, eines der zierlichsten Monumente, welches die Schweiz besitzt und trotz der späten Entstehung noch die reinsten Formen des Uebergangsstiles zeigt. Die innere Länge der Frontmauern, welche den winzigen Hof umschliessen, beträgt M. 6,50, ihre Stärke M. 0,59, die Breite der Gänge M. 3,30. Jede Seite enthält zwei Fenstergruppen, die von kurzen viereckigen Pfeilern begrenzt und von einem auf diesen Stützen anhebenden Schildbogen umrahmt werden. Die Fenster — je drei zu einer Gruppe vereinigt — sind alle von gleicher Höhe, die spitzbogigen Oeffnungen kleblattförmig gebrochen und die gemeinsamen Schenkel von 2 hintereinander gestellten Säulchen getragen. Die Gänge sind mit spitzbogigen 4 M. hohen Kreuzgewölben auf quadratischem Grundrisse bedeckt, die an den Umfassungsmauern von M. 2 über dem Boden angebrachten Consolen getragen werden, gegenüber, an den Fensterwänden, theils auf den vorspringenden Gesimsplatten der Zwischenpfeilerchen, theils auf schlanken Säulen ruhen, die an den vier Ecken des Kreuzganges vorspringend die Rippen aufnehmen. Letztere zeigen schon eine gothische, wenn auch etwas schwerfällige Profilierung, wogegen die Leibungen der Fensterbogen noch glatt und nur an den Kanten von einem Rundstabe begleitet sind. Die platten Basen sind verschiedenartig gebildet. Die Capitäle bestehen aus schmucklosen Kelchen mit viereckiger Deckplatte, die Zwischenpfeilerchen sind an den Ecken von Dreiviertelssäulchen begleitet, zwischen denen sich eine kräftige Hohlkehle einzieht, die Wandconsolen theils glatt, theils mit phantastischen Fratzen geschmückt, die kleinen Schlusssteine mit Rosetten, Kreuzen, Lilien und Wappenschildern (Grandson) ausgefüllt. (R)



1/2 Gr. 2.



3.



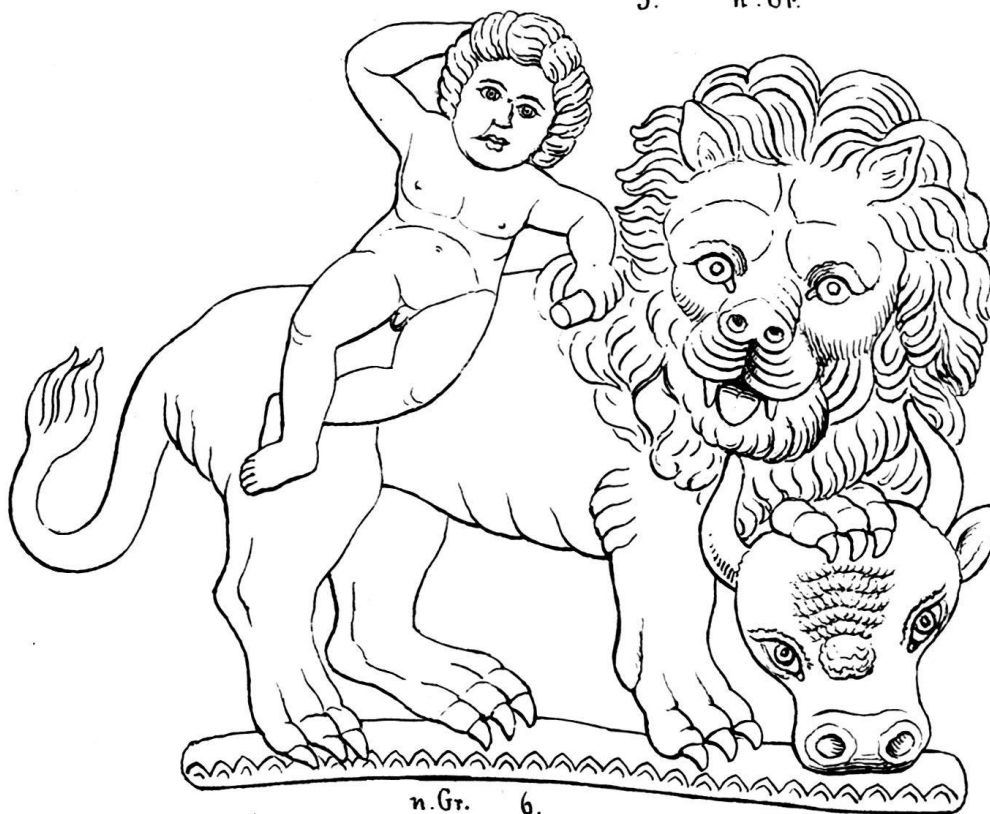
1/2 Gr. 1.



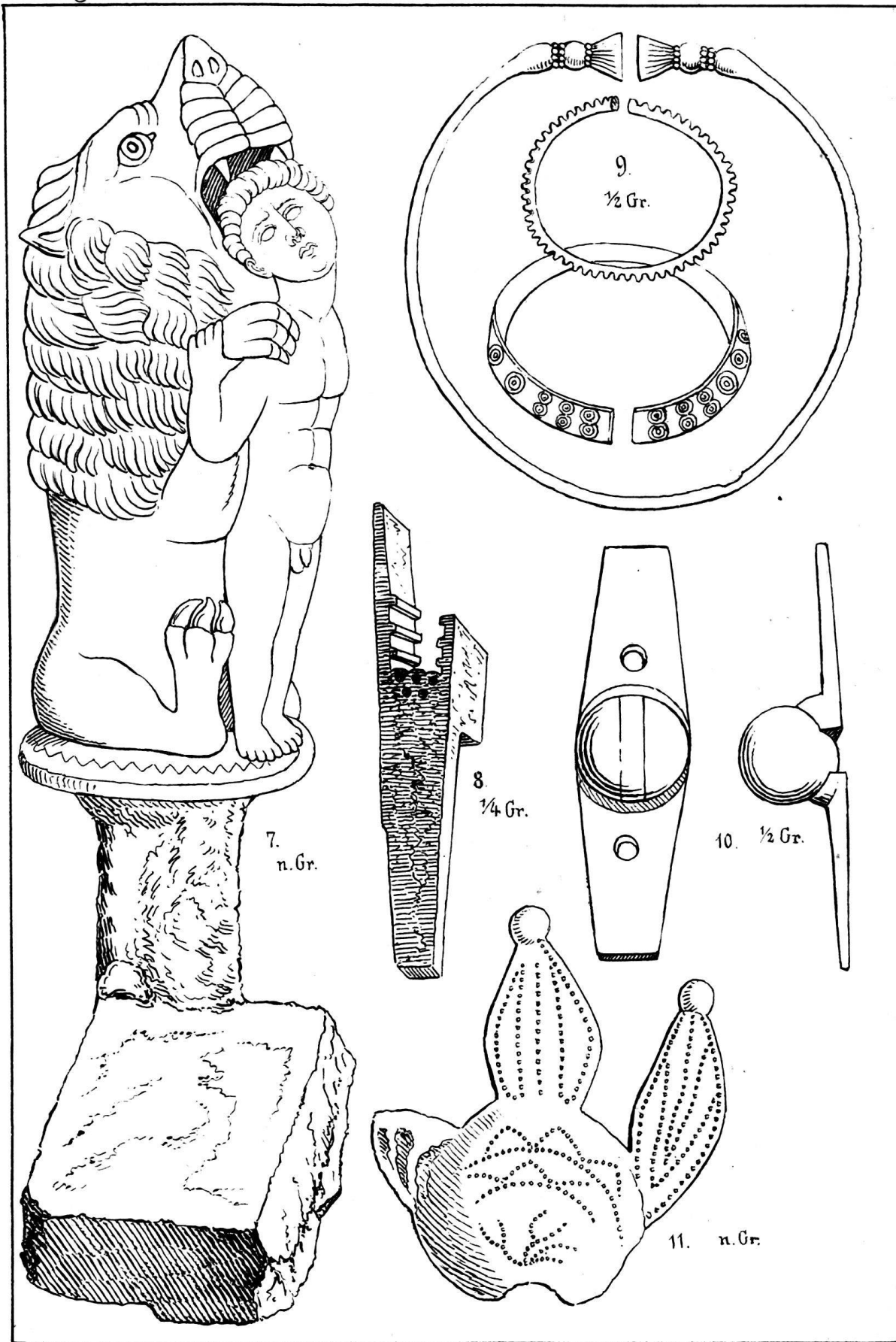
nat. Gr. 4.



5. n. Gr.



n. Gr. 6.



# ANZEIGER

für

## Schweizerische Alterthumskunde.

### INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

N<sup>o</sup> 3.

ZÜRICH.

JULI 1874.

---

**Abonnementspreis:** Jährlich 2 Fr. 20 Cts. franco für die Schweiz.

Man abonnirt bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direct bei der Verlagsbuchhandlung von J. Herzog in Zürich.

---

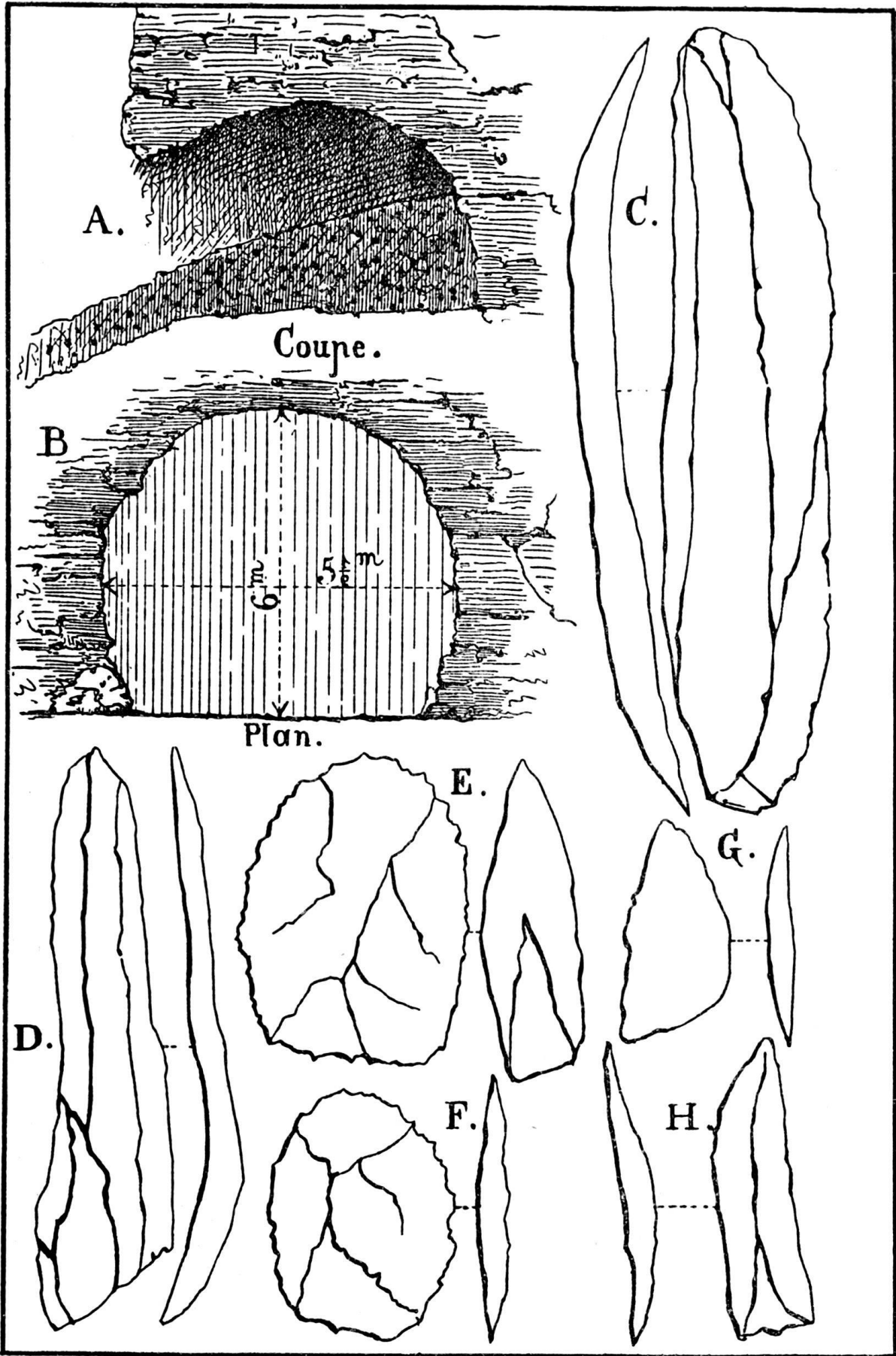
**INHALT:** 207. Caverne à ossements du moulin de Liesberg, par A. Quiquerez. S. 527. — 208. Fouilles dans les rochers des environs de Baulmes, canton de Vaud, par Ed. Mabille. S. 529. — 209. Einiges über Pflanzenreste aus der Pfahlbaustation Möriegen am Bielersee (Bronzezeit), von Dr. Uhlmann. S. 532. — 210. Die gallische Begräbnisstätte auf dem Uetliberg, von H. Zeller. S. 535. — 211. Neuentdeckte Inschrift von Baden, von Prof. Müller. S. 537. — 212. Antiquités romaines de l'île des Lapins (Lac de Biene), par Dr. V. Gross. S. 541. — 213. Découverte d'un cimetière romain à Avenches, par A. Gaspari. S. 542. — 214. Silbermünze, gefunden bei Neuhausen am Rheinfalle. S. 543. — 215. Ein mittelalterliches Kapellengemälde, von Dr. Hafner. S. 544. — 216. Zur Statistik schweiz. Kunstdenkmäler, von Prof. R. Rahn. S. 547.

---

207.

#### Caverne à ossements du moulin de Liesberg.

Entre Delémont et Laufon, un cirque liasique est formé au levant par une haute parois de rocher, à travers laquelle la rivière de la Byrse s'est frayé un étroit passage, que lui dispute tantôt la route de Bâle et tantôt une voie ferrée. Ces rochers appartenant à l'étage corallien sont percés de cavernes, dont quelques unes ont été habitées. On en a détruit une fort-grande tout à côté de la route près du moulin de Liesberg et l'on a négligé de s'occuper du terrain qui en remplissait le fond. Presqu'en face, sur la rive droite de la Byrse, une baume en forme de four, servait depuis plusieurs années de retraite à des moutons. On en eut besoin pour y établir un atelier de réparation des outils du chemin de fer et l'on a déblayé le fond de la caverne pour lui donner plus de hauteur. Cette baume peu élevée au-dessus du chemin est de forme presque circulaire, avec un diamètre de 5 à 6 mètres, sur 3 de hauteur au milieu.\*) Elle était plus qu'à demi remplie de graviers de montagne mêlés de charbons et de cendres, renfermant de nombreux débris d'ossements et une multitude de silex taillés en couteaux, scies, racloirs, pointes de flèches et autres objets tous de petite dimension et sans une seule hache, fait remarquable déjà signalé dans les deux premières stations de l'époque du renne découvertes en

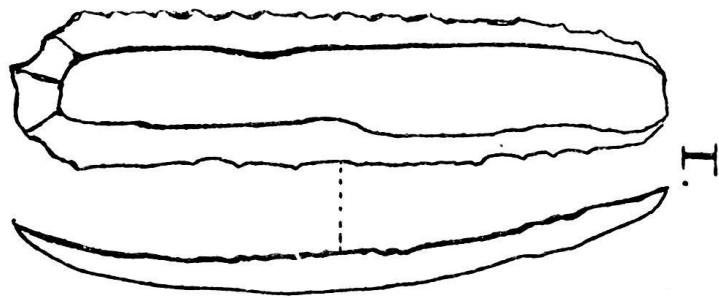


Suisse et que nous venons encore d'observer à Bellerive dans le diluvium. Parmi tous les débris de cette caverne on ne remarque pas une seule parcelle de poterie ou d'objet en terre cuite, rien qui rappelle l'époque des habitations lacustres de l'âge de la pierre. Quelques ossements ont été recueillis par Mr. A. Gressly, qui a fait déblayer la caverne, mais beaucoup ont été jetés à la rivière. J'ai pu cependant obtenir ceux qui étaient conservés et ils ont été soumis à l'examen de Mr. le Dr. Rüttimeyer à Bâle. Ce savant professeur a reconnu : Un débris de corne et une dent de renne, une machoire du *lepus variabilis*, une autre du bouquetin, une vertèbre de loup, un os de bassin du bison. Une machoire de renard prise pour celle du *canis lagopus*, lui paraît, après nouvel examen, appartenir au *canis* ou *vulpes fulvus* de l'Amérique du Nord.

Une grande dent, probablement de l'ours des cavernes, a été perdue.

Voilà la première caverne du Jura bernois offrant une habitation antérieure à celles des lacustres et appartenant à l'âge du renne, avec des détails et un ensemble en rapport intime avec la caverne de Veyrier au Salève. Remarquons cependant que dans les matériaux de remplissage de cette baume, peu élevée au-dessus des alluvions mêmes de la rivière, il n'y a pas trace de diluvium, et qu'elle a donc été habitée après le dernier déluge ou la formation du dernier dépôt quaternaire.

Un autre fait digne de remarque et sur lequel nous reviendrons dans un autre article, c'est que les outils en silex de la caverne du moulin de Liesberg, sont absolument semblables à ceux que nous recueillons actuellement dans le diluvium, à 4 mètres de profondeur (dans le Lehm) à Bellevire, avec une multitude de fragments d'ossements de l'époque prédiluvienne. Nous préparons une notice sur cette importante découverte et nous croyons intéressant de donner le dessin de la caverne de Liesberg et de quelques outils de silex, avec un de ceux de Bellerive.



Tous ces silex sont étrangers au Jura et proviennent des terrains crétacés, exceptés quelques jaspes très rares dans le sidérolithique du Jura, mais plus communs dans la Forêt-noire. Les nuclei de Bellerive portent les marques des éclats qu'on en a détachés et qui devaient tous être de petite dimension, mais allongés et fort minces.

A. QUIQUEREZ.

### Fouilles dans les rochers des environs de Baulmes, canton de Vaud.

Il y a déjà quelques années, lorsque j'entendais parler des découvertes qui s'étaient faites en divers endroits de la France, ainsi qu'au Salève par Mr. Thioly; de cavernes habitées dans les temps préhistoriques, que l'idée m'était venue d'explorer

une ligne de rochers qui se trouvent près de Baulmes, immédiatement au-dessus de la cure; n'y trouvant aucune trace d'entrée de caverne, je n'y pensai plus, lorsque l'année dernière, la construction d'une route pour desservir les forêts de notre commune et passant au pied de ces mêmes rochers, fût décidée, je pris la résolution de surveiller ce travail; mais c'était dans l'espoir d'y trouver des débris romains, provenant d'une habitation qui était située au-dessus de ces rochers et qui, j'en avais une bien forte présomption, avait dû servir dans les temps romains, de tour de vigie. Je fus donc bien surpris d'apercevoir dans les déblais de la route une quantité de petits tessons de poterie grossière, parfaitement semblable à celle qu'on trouve dans les palafittes de nos lacs, de même que dans les tumulus de l'âge de bronze et du 1<sup>er</sup> âge du fer, puis des ossements paraissant appartenir à différentes espèces d'animaux. Très peu de ces os sont entiers, presque tous ceux contenant de la moëlle ont été brisés, afin de pouvoir l'en extraire. Ne m'entendant pas du tout à l'anatomie et n'ayant pas encore eu l'occasion de faire déterminer à quelles races d'animaux sauvages ou domestiques ces ossements pouvaient avoir appartenus, je ne vous en ferai pas ici une description, seulement j'ai reconnu dans le nombre des débris de bois de cerf, dont une grande partie porte les traces du travail de l'homme. J'ai aussi mis de côté quelques fragments de machoires et toutes les dents que j'ai pu retrouver, pensant que cela facilitera la classification.

Les rochers dont j'ai parlé plus haut, sont formés de plusieurs gradins superposés, lesquels présentent, en plusieurs endroits, des enfoncements plus ou moins accessibles et sur lesquels le rocher supérieur surplombant forme un abri encore passable pour la belle saison. Deux de ces enfoncements qui sont situés immédiatement au-dessus de l'endroit où j'ai recueilli les objets dont j'ai parlé et qui sont appelés, je ne sais trop pourquoi, Cave à Babarrea, ont: l'un 15 à 18 mètres de long et de 2 à 4 mètres de profondeur; des espèces de degrés qui semblent avoir été taillés dans le roc conduisent à de petites niches placées dans un enfoncement situé quelques pieds plus haut que le sol de cette espèce de grotte, lequel est le rocher nu, excepté dans un petit coin, où le gravier calcaire provenant de la décomposition du rocher supérieur a formé une couche d'environ 9 centimètres d'épaisseur. J'y ai trouvé quelques fragments d'os et quelques tessons de terre cuite, lesquels n'ont aucune forme appréciable, mais formés d'une pâte plus fine et sans mélange de grains de quartz. L'autre de ces enfoncements a 6 mètres de long sur 3 de profondeur et a pour sol le rocher complètement nu sur lequel l'on peut apercevoir des traces de feu. Plusieurs autres de ces gradins situés plus bas, ainsi qu'à droite et à gauche de ceux que j'ai décrits peuvent avoir aussi été habités; mais je n'ai pas encore pu m'en assurer d'une manière bien précise.

Les explications que je viens de donner, étaient nécessaires afin de bien se rendre compte de l'état dans lequel j'ai trouvé les objets ouvrés et de l'emplacement dans lequel ils se trouvent, ainsi: je suppose, avec assez de raison je crois? que les habitants de ces rochers jetaient tous leurs débris de cuisine de même que tous leurs ustensiles, outils, armes etc., hors d'usage, lesquels roulant et dégringolant du haut de ces rochers, venaient se réunir au bas, où ils se mélangeaient avec les pierres et graviers calcaires que leurs propriétaires faisaient rouler sous leurs pieds. D'un autre côté, la coupe des terrains renfermant les objets, présente plusieurs lits de gravier et terreau noir, superposés. La première, c'est-à-dire la plus profonde,

se trouve à 1 mètre du sol actuel présentant dans deux endroits des traces de feu. Ce feu mesurant environ 1 mètre de circonférence étant entouré d'ossements brûlés ou autres et de tessons de poterie ferait assez croire que les habitants cuisaient leurs aliments et prenaient, quelques fois, leurs repas en plein air.

Je n'ai pas remarqué que la couche du fond, qui est essentiellement gravier calcaire, sans mélange de terre, renfermât des objets plus grossiers ou qu'on pourrait croire plus anciens que ceux des couches supérieures; seulement ils sont plus détériorés et les os tombent généralement en poussière au contact de l'air, ce qui peut s'expliquer par ceci: que les eaux provenant de l'épurement du terrain s'amassent dans le gravier, lequel faisant l'office de drains, ces objets restent plus longtemps dans l'humidité. D'un autre côté, ils ont probablement reçu un plus grand nombre de chocs par les pierres roulantes, il n'est donc pas étonnant qu'ils soient aussi fragiles.

Un espace de 110 mètres de long a été fouillé jusqu'à présent, et présente des tessons de poterie, etc., en plus ou moins grande quantité; mais à mesure que la route s'éloigne des rochers, ces vestiges disparaissent complètement.

Maintenant que j'ai décrit, plus ou moins bien, l'emplacement des fouilles et celui présumé des habitations, je parlerai un peu des objets recueillis. Les poteries sont toutes faites à la main sans l'aide du tour et formées d'une pâte grossière mélangée de grains de quartz; noire à l'intérieur et rouge extérieurement. Je n'ai pas eu le temps de mesurer les fragments de vases, afin de savoir la grandeur de ceux-ci, seulement il est à remarquer que les plus petits sont formés d'une pâte plus fine que les autres. Un seul fragment porte quelques bosselures grossièrement faites avec les doigts, comme pour servir d'ornement; un autre semble avoir été verni. Les anses sont formées par une petite proéminence percée d'un trou comme pour les suspendre, dans d'autres fragments cette proéminence n'est pas percée; en somme l'on peut voir que ces vases reproduisaient, à peu près, toutes les formes et grandeurs usitées à l'époque lacustre.

Un andouiller de cerf de 13 centimètres de long paraît avoir servi de manche de ciseau, plusieurs autres fragments, aussi de bois de cerf, portent des traces du travail de l'homme et ont été soit des emmanchures de haches ou d'autres outils en pierre. Deux ou trois fragments d'os ont dû servir de pointes de flèche, d'autres de poinçons ou de ciseau. Deux ciseaux en pierre passablement endommagés ont aussi été trouvés, malheureusement aucun de ces objets n'est parfaitement intact, leur chute en bas les rochers les a abimés ou bien c'étaient, comme je l'ai déjà dit, des objets hors d'usage. J'ai aussi retrouvé deux pierres de grès dur qui ont dû servir à aiguiser les outils, du moins on peut très-bien distinguer les traces du frottement. Un fragment de gros caillou rouge paraît avoir été un marteau.

Je n'ai jusqu'à présent aperçu aucune trace de fer, ni de bronze, ce qui pourrait faire supposer que cet endroit a été abandonné à l'époque du bronze, ou bien que les habitants des stations lacustres du lac de Neuchâtel venaient passer la saison de la chasse dans nos montagnes, et qu'ils remportaient, dans leurs demeures, tous les objets pouvant encore servir. Les objets en bronze, lors même qu'ils auraient été détériorés, pouvant être soit réparés, soit refondus, étaient naturellement regardés comme trop précieux pour être jetés; cependant un celt en bronze a été retrouvé

il y a quelques années à 2 mètres 80 de profondeur en creusant une cave au bas du village et dans du gravier provenant des débordements du ruisseau de la Baulmine lequel passe près des rochers décrits plus haut.

Baulmes, le 20 Mai 1874.

ED MABILLE.

## 209.

### Einiges über Pflanzenreste aus der Pfahlbaustation Mörigen am Bielersee (Bronzezeit).

#### A. Untersuchung.

Im Herbst 1873 fanden in obgenannter Lokalität wohlgeordnete Ausgrabungen statt. Im Winter wurde mir durch Hrn. Grossrath Edm. v. Fellenberg (Konservator d. antiquar. Museum in Bern) ein Klumpen noch etwas feuchte, schwarze, torfige mit verkohlten Dingen gemengte Schlamm-Erde zur Untersuchung übergeben. Mit guter Geduld, während vielen Tagen machte ich mich daran, kleine Mengen obiger Masse auf weissem Fayence-Teller ausgebreitet auseinander zu lesen und minutiös zu untersuchen, um kleine und kleinste Gegenstände mit der Pincette zu sammeln.

In zwei verschiedenen Zuständen befanden sich die Pflanzen-Reste; entweder liegen sie mit Thon, Schlammresten, Sand etc. geschichtet, öfters zusammengedrückt, gleichsam als Kehrtafelabfälle, in unverkohltem Zustande, meistens noch recht gut erhalten, und gewähren beim Erlesen das Bild, dass man dieselben gerade ebenso wieder herausfinde, wie sie vor Zeiten als Abfälle eingeschlammt und eingebettet worden. Oder: Körner, Samen und Früchte liegen pêle-mêle in Brandschuttresten der Kulturschicht in verkohltem Zustande. An Letztern wie an Erstern findet man öfters die mikroskopisch feinen Kennzeichen noch ganz deutlich erhalten.

#### B. Bestimmung.

##### I. Essbare, wildwachsende Baumfrüchte.

1. *Holzäpfel*. (*Pyrus malus sylvestris* L.) Verkohlte Hälften, Kerne; unverkohlte Kernhausstücke.
2. *Eicheln*. (*Glandes quercus* L.) v. *Q. robur*.) Verkohlte geschälte Hälften. Kleine ganze Frucht. Unverkohlte Umhüllung. Blatt- und Holzresten.
3. *Buchen*. (*Fagus sylvatica* L.) Fruchtheile. Unverkohlte Knospen. Rinde etc.

##### II. Essbare wildwachsende Strauchfrüchte.

4. *Haselnüsse*. (*Corylus avellana* L.) Ganze Nüsse, längliche und runde. Bruchstücke. Holz- und Rindenresten.
5. *Schlehensteine* (*Prunus spinosa* L.) Verkohlte ganze Frucht und viel unverkohlte Fruchtsteine.
6. *Rubusarten*. Fruchtsteinchen und Samen, unverkohlt,
  - von Himbeeren *Rub. Idaeus* L.
  - „ Brombeeren „ *fruticosus* L.
  - „ Blaubeeren „ *caesius* L.

## III. Essbare kultivierte Gemüsefrüchte.

Allesammt verkohlt.

7. *Keltische Ackerbohne*. (*Faba vulgaris celtica*. Heer.)
8. *Acker-Erbesen*. *Pisum sativum*. L. In 3 Grössen. Var. major, var. media, var. minor.
9. *Linsen*. (*Ervum* od. *Vicia*), rundlich, öfters flach gedrückt.

## IV. Getreidearten.

Sämmtliche verkohlt.

10. *Gerste*. In 2 Varietäten: a) *Hordeum hexastichon sanct*. Heer. Aehrentheilchen und viele Körner mit anliegenden Spelz-Umhüllungen. b) *Hord. hex. densum*. Heer. Grosse aufgeblähte nur leicht verkohlte, scheinbar nur geröstete Körner. c) Kleine verkümmerte Körner, hauptsächlich von a.
11. *Waizen*. *Triticum vulgare compactum*. Heer. Wenig.
12. *Emmer*. *Tritic. dicoccum*. L. Zierliche Aehrentheilchen, Aehrchen und verkohlte nackte Körner, sowie kleine verkümmerte Körner; viel.
13. *Hofer*. *Avena sativa?* Etwas zweifelhaft. Sehr wenig.
- 14 u. 15. *Hirse* und *Fennich*. *Panicum miliaceum*. L. und *Setaria Italica*. L., gemengt. Fruchtklümpchen und viel freie kleine Körnchen.

## V. Andere Nutzpflanzen.

16. *Flachs*. (*Linum*.) Samen, verkohlt, gedunsen, rundlich, (gebläht vom Verbrennen des Oels) oder unverkohlt flachgedrückt. Erstere stimmen eher zu *Linum angustifol.* Huds. Letztere mehr zu *Lin. usitatissimum*. L. War Gespinnst-Oel- und zum Theil Nährpflanze.
17. *Gartenmohn*. *Papaver somniferum*. L. Samen-, Oel-, Arznei-, auch Nährpflanze?
18. *Waldrebe*. (*Clematis vitalba*. L.) Wildwachsende, mit holzigem Stengel rankende Strauchpflanze. Stengelstücke. War zu Flechtwerken benutzt. (Für Pfahlbauten neu.)

## VI. Unkräuter.

A. Grasarten. Alle verkohlt.

19. Eine *Avena*. Zweifelhaft ob *Av. fatua?* Früchtchen und Sämchen. (Wäre neu.)
20. *Triticum repens*. L. Quecken, gut erhaltene Aehrchen in Fruchtparthien (neu.)
21. *Lolium temulentum*. L. Taumelloch.
22. *Bromus mollis*. Trespenfrüchte. Klein. Wäre von trocken magerem Bodenstandort (neu.)
23. *Bromus sp.* Zweifelhaft ob v. *Bromus sterilis*. Diesem ähnlich.

B. Acker-Unkräuter.

24. *Sinapis arvensis*. L. Wilder Ackersenf. Meist unverkohlt (neu.)
25. *Brassica sp.* Kleine Sämchen einer wahrscheinlich wild wachsenden Art.
26. *Thlaspi arvense*. L. Acker-Täschelkraut (neu.)
27. *Geranium*. Vielleicht *Ger. dissectum?*
28. *Chenopodium alb.* L. Weissgraue Melde.
29. *Atriplex patula*. L. Ausgebreitete Melde.

## C. Sumpfpflanzen.

30. *Scirpus sp.* *Binsenhälmmchen* in kleinen Büscheln zusammengedreht.  
 31. *Carex muricata*. L. Weichstachelige Segge. Samen (neu.)  
 32. *Carex sp.* Diverse Seggensamen verschiedener Spez.  
 33. *Malachium aquaticum*. (Fries.) Wasser-Weichkraut. Alsinen und den Cerastien ähnlich (neu.)  
 34. *Ranunculus aquatilis*. L. Wasser-Hahnenfuss.  
 35. „ *repens*. L. Kriechender Hahnenfuss.  
 36. *Sparganium ramosum?* Huds. Igelkolben, verkohlt. (Wäre neu.)  
 (Als Anhang: Strauchknospen; und einige unbestimmte Sämchen.)

## VII. Cryptogamen.

37. *Farren*. (*Pteris aquilina*.) Adlerfarren. Blätter-Fragmente.  
 38. *Moose*. *Neckera crispa*. L.  
 39. *Schwämme*. *Polyporus igniarius*. Feuerschwamm, verkohlte Schwämme.  
 Von *Mörigen* wären somit (wenigstens bis jetzt), 39 Pflanzen-Spezies bekannt geworden; darunter zirka 10 Arten für Pfahlbauten neu. Etwa 1 Dutzend Arten angebaut. 28 Spez. wildwachsend.

In über 60 Stück Glaspräparaten, trocken, oder in Liquor conservans oder einbalsamirt, allesammt, (im Februar), zur dortigen Aufbewahrung und Ausstellung in das archäolog. Museum Bern abgegeben.

P. S. In der Schlammerde der Masse fanden sich mit vor: — — — Thierreste: Verschiedener Fliegenarten verkohlte Puppenhülsen. Eine Anzahl gut erhaltener Fischschuppen von Cyprinoiden etc.; sodann meistens carbonisirt: Thier-Excremente, und zwar bohnenartige kleine, von (vermuthlich) Lämmern, und ein Stück vom Rindvieh u. a. m.

Zur Bestimmung dienten mir gesammelte Vegetabilien verschiedenster Pfahlbaustationen, meist älterer Zeit, sodann eine seit Jahren sich langsam mehrende Sammlung von Sämchen und Samen (und Früchtchen) der Kräuter und Unkräuter und Pflanzen, welche in unserer Gegend herum dermalen hauptsächlich wild wachsen etc.

## C. Rückblick.

Die mit aufgefundenen Thierexcremente sagen uns, dass auch hier (wenigstens zu Zeiten), Hausthiere lebend auf den Pfahlbauten selbst gehegt wurden, denen wahrscheinlich Gras und Heu und Unkräuter etc. zu Futter und Stallstreue dienten. Es zeugen auch die benannten Puppenhülsen von Fliegenarten, nebst berührten Excrementen etc. von Hausthieren, von dagewesenem s. v. Mist, der, wie es scheint, in Loco in den See fiel.

Dass viele der Vegetabilien in verkohltem Zustande vorhanden sind, beweist genügend, dass selbige im absichtlichen, (Unkräuter auch in ungewolltem) Besitz der Menschen von *Mörigen* gewesen.

Die einzig vorhandene Obstsorte, der wilde Holzapfel lehrt uns, dass von Obstkultur noch keine Spur vorhanden war.

Die vorhandenen Getreidearten sind der Mehrzahl nach von kleiner Form, zeugen daher von noch geringem Fortschritt der Kultur und bekunden magern, noch nicht lange Zeit gereutet gewesenen Waldboden mit zweifelhafter Düngung. Nur einige wenige Ausnahmen, z. B. die grossen Gerstenkörner, dickkörniger Waizen, Erbsen und die celtische Ackerbohne lassen auf Anfänge mehr gepflegter Zucht in gartenähnlicher Absonderung schliessen.

Der oft nur leicht verkohlte Zustand des Getreides, besonders auffallend hier die Gerste in ihren grössern Körnern möchte auch zum Schluss berechtigen, dass ein gut Theil vom Getreide absichtlich geröstet worden, welches sodann in diesem Zustande zum Essen als Vorrath aufgehoben und aufbewahrt wurde. Es stimmt dieses entschieden zu historischen Mittheilungen aus alter Zeit morgenländischer Völker Palästina's. 3 Mos. 2, 14. 23, 14. — Ruth 2, 14. 1 Sam. 17, 17.

Das vorhandene Getreide und angebaute Gemüsesorten waren ausschliesslich Sommersaaten.

Die Römer besaßen Wintergetreide und kultivirten Hanf und eine reichliche Zahl von Gemüseplantagen (Heer) nebst zahmen Baumfrüchten (Strabo).

Das Fehlen derselben auch hier, in der Bronze-Pfahlbaute Mörigen, weist auf eine ältere Existenzzeit dieser Ansiedelung hin, die in Zusammenstellung aller obgenannten Beobachtungen auf keine Kommunikation des römischen Volkes mit Helvetien schliessen lässt; desshalb ist auch bei dem gänzlichen Mangel an historischen Nachrichten unseres Landes überhaupt das Vorhandensein dieser Wohnstätte bedeutend vor den Anfang christlicher Zeitrechnung mit Sicherheit anzusetzen.

Dr. UHLMANN in Münchenbuchsee.

## 210.

### Die gallische Begräbnisstätte auf dem Ütliberg.

Der Ütliberg bei Zürich, die höchste Kuppe der Albiskette, ist in den Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft schon oft genannt worden, da dieser Berggipfel Ueberbleibsel der verschiedensten Kulturepochen unseres Landes birgt.

Herr Dr. Ferd. Keller weist (Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft, Helvetische Denkmäler I. pag. 70 und folgende) nach, dass sich auf dieser Höhe Reste aus der Steinzeit vorfinden, dass dieselbe den Galliern als Refugium gedient hat, und dass später sich hier ein römischer Wachtposten, im Mittelalter eine Burg (der Grafen von Lenzburg?) erhob.

Deutlich treten noch jetzt die Umrisse des gallischen Refugiums zu Tage, bestehend:

a) aus der Kuppe, dem südlichen Reduit der Verschanzungen, welche durch mehrfache, theilweise sehr hohe und tiefe Wälle und Graben von dem tiefer gelegenen Lagerplatze getrennt ist und

b) aus der sog. „Allmend“, dem eigentlichen Refugium, welche ca. 6 Jucharten im Umfange hält und sich schwach nach Westen senkt. Südlich ist dieselbe durch die Kuppe beschirmt und beherrscht, nördlich durch querüberlaufenden Wall und Graben von den tiefer gelegenen Theilen des Bergrückens getrennt. Nordöstlich ist diese Vertheidigungslinie durch ein kleines nach Art einer Bastion vorspringendes Abschlussreduit verstärkt und bestrichen. Die steilen Abhänge des Ütlibergs machten weitere Verschanzungen nach West und Ost überflüssig.

Unterhalb der Allmend wird gegenwärtig die Endstation der Ütlibergbahn angelegt, womit bedeutende Planirungen und Abgrabungen verbunden sind. Bei diesem Anlass stiessen die Arbeiter bei der nordwestlichen Ecke der Allmend auf

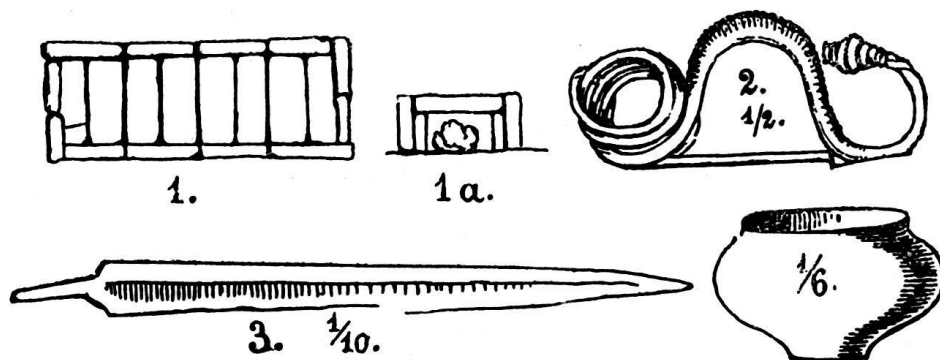
der Seite gegen das Reppischthal, ca. 25 Schritte ausserhalb des Grabens, auf einen alten Bestattungsplatz, welcher leider wegen Nachrutschen des abgegrabenen Erdreichs nicht mit der nöthigen Sorgfalt blossgelegt werden konnte. — Immerhin war es uns vergönnt, wenigstens ein Grab sorgfältig untersuchen zu können, von dessen Auffindung wir durch die Bahndirektion unterrichtet wurden, wie denn überhaupt die Leitung dieses Unternehmens durch Stellung von Arbeitern und durch Ueberlassung der Fundgegenstände uns aufs Verdankenswerthe entgegengekommen ist.

I. Das erste der entdeckten Gräber enthielt die wohlerhaltenen Gebeine eines grossen kräftigen Mannes. Derselbe trug einen hohlen bronzenen Halsring (ein gleicher wurde seiner Zeit in einem der Grabhügel des Burghölzli gefunden), auch fanden sich neben ihm Bruchstücke rother und schwarzer, aus freier Hand geformter Töpfe (Fig. 4) von gut gebranntem, mit kleinen Steinchen gemengten Thon. Ein eisernes Messer (oder Schwert ?) ist leider verloren gegangen. Die Grabkammer soll aus Tufstein bestanden haben.

II. Das zweite sorgfältig geöffnete Grab ist auf der Kopfseite jedenfalls schon früher, vielleicht beim Ausstocken von Holz, geöffnet und theilweise zerstört worden. Das Gerippe lag auf dem natürlichen Boden genau von West nach Ost, der Kopf wahrscheinlich durch einen untergelegten Stein etwas gehoben. Deckel und Seitenwände der Grabkammer (Fig. 1. Ansicht v. oben. 1a. Querschnitt) bestanden aus gut behauenen Tufsteinplatten von ca. 2' Länge und 1' Breite. Von Waffen oder Geräthen war nichts im Grabe zu finden, auch zeigte sich über demselben keine Erderhöhung. Ganz gleiche Grabkammern fanden sich 1835 und 1836 zu Bonstetten, eine ähnliche 1835 in einem Grabhügel zu Birmensdorf. Eine Abweichung von den gewöhnlichen gallischen Gräbern unserer Gegend liegt darin, dass der Deckel nicht aus einer grossen Schieferplatte besteht, sondern aus kleinen Tufsteinplatten gebildet ist.

An weitem Funden wurden uns von der Bahngesellschaft übermittelt:

III. Sechs Bronzeringe (Arm- und Bein-Ringe), theilweise hohl und glatt, theilweise massiv aus einem Stück dicken Drathes zusammengebogen, und mit eingeritzten Ornamenten versehen, ferner 2 Bronze-Fibulæ von wenig häufiger Form (eine identische Fibula ist kürzlich bei Arbedo (Tessin) ausgegraben worden), ausserdem soll mit diesen Gegenständen noch ein Schwert gefunden worden sein.



IV. Zwei Bronzeringe und zwei Fibulæ bekannterer Art (Fig. 2), sodann die Klinge (Fig. 3) eines eisernen Schwertes, das in seiner Gestalt ganz mit den bei Tiefenau bei Bern, La Tène und in den Laufgräben von Alesia gefundenen über-

einstimmt. Weiter fanden sich eine leider abhanden gekommene eiserne Lanzen-  
spitze (tragula) und Thierknochen (wohl Reste des dem Todten als Speise bei-  
gegebenen Schweinchens).

Nach einer Mittheilung des bauleitenden Ingenieurs gehören die unter III und  
IV aufgeführten Gegenstände einer Mehrzahl von Gräbern an. Von sämtlichen  
Leichen lagen nur zwei in einer Kammer aus Tufstein, die übrigen in freier Erde.

Die Fundstücke gehören unzweifelhaft der gallisch-helvetischen Periode an; aber  
mit dem Zufluchtsort als solchem standen die Gräber kaum in direkter Beziehung,  
da bei keiner andern derartigen Anlage ein Begräbnissplatz nachzuweisen ist. Die  
hier beigesetzten Leichen gehörten wohl einer Niederlassung am Hange des Berges  
an (etwa zu Ringlikon ?), deren Bewohner gewiss in Kriegszeiten sich ins Refugium  
zurückzogen, ihre Todten aber nicht wegen Nähe der Festung, sondern der herrlichen  
Lage wegen auf diesem Vorsprunge bestatteten. Bemerkenswerth ist, dass der  
Ausläufer des Berges, welcher sich von hier gegen Sellenbüren hinabzieht, auf der  
topographischen Karte weiter unten den Namen „Kirchhof“ trägt, ein Beweis, dass  
man schon in früherer Zeit an demselben Gräber aufgefunden hat.

Erwähnen wir noch, dass auf dem von Ringlikon nach dem Ütliberg führenden  
alten Burgweg, der gewiss schon in keltischer Zeit benutzt wurde, viele kleine sehr  
alterthümliche Hufeisen gefunden worden sind, möglicher Weise ebenfalls Reste aus  
der Zeit der alten Helvetier, deren Reiterei ja in den Kämpfen mit Cäsar genannt  
wird.

H. ZELLER.

## 211.

### Neuentdeckte Inschrift von Baden.

In diesem Frühjahr wurde beim Abtragen des obern Thors in Baden (Kt. Aargau)  
ein Fensterpfeiler blossgelegt, der an seiner innern, bisher eingemauerten Seite  
folgendes Inschriftenfragment zeigte:



Der Stein, aus jurassischem Marmor, gab sich sofort als Stück eines grössern  
Blockes zu erkennen; er ist auf beiden Schmalseiten roh abgebrochen, hat indessen  
jetzt noch die beträchtliche Länge von 1 Meter 70 Centimeter. Entsprechend dieser  
Dimension ist auch die Schrift sehr stattlich und vollkommen; an Grösse (obere  
Buchstaben 22 Centimeter, untere 19 Centimeter hoch) und Styl (markige Schattirung,

O ganz rund, S schön geschweift) gehört sie zu dem Schönsten und Elegantesten, was die Schweiz aus der guten Zeit und das erste Jahrhundert n. Chr. überhaupt an Inschriften hinterlassen haben und ist den besten augusteischen an die Seite zu stellen.

Um so mehr zu bedauern ist die Verstümmelung der Inschrift. Wir müssen es den Epigraphikern von Fach überlassen, den Zusammenhang der Worte und den Sinn des Ganzen wieder herzustellen, und beschränken uns hier darauf, einige Andeutungen über die Beziehung der Namen zu geben. Die Lesung der noch vorhandenen Buchstaben ergab sich auf den ersten Blick: „Claudio“ in der ersten, „isio Sabino“ in der zweiten Zeile. Es lag auch nahe, die letztern Worte zu „Calvisius Sabinus“ zu ergänzen. Diese Ergänzung darf wohl als sicher gegeben werden; wir kennen keinen andern Namen auf isius, der neben Sabinus vorkommt; dagegen ist Sabinus ein gebräuchliches Cognomen der Calvisier. Zudem traten mehrere Calvisier gerade in der Zeit, auf die uns der Charakter der Schrift hinweist, als hervorragende Männer auf. Nach Borghesi (*Oeuvres* V, S. 148 ff.) war der erste C. Calvisius Sabinus, der dies Geschlecht in der Geschichte einführt, eifriger Parteigänger Cæsars und Octavians; 48 v. Chr. Cæsars Legat und 45 v. Chr. Statthalter von Africa, kämpfte er mit Cæsar gegen die Pompejaner, dann mit den zweiten Triumvirn gegen die Republikaner, wofür er 39 zum Consulat befördert wurde, und stand endlich auch an der Seite Octavians gegen Antonius. Wohl der Sohn dieses Calvisius war Consul im Jahr 4 v. Chr. (C. Calvisus C. f. und L. Passienus), von dem wir sonst nichts wissen. Der Enkel C. Calvisius C. f. C. n. Sabinus machte Carrière unter Tiberius, wir finden ihn als Consul im Jahr 26 n. Chr., und nachdem er a. 32 einer Anklage wegen Majestätsverbrechen glücklich entronnen, unter Caligula als Statthalter von Pannonien (*Tac. Ann.* IV, 46. VI, 9. *Hist.* I, 48). Nach der Rückkehr wurde er mit seiner Gattin des Majestätsverbrechens angeklagt, worauf sich beide den Tod gaben (*Dio* 59, 18) a. 39 n. Chr. Diesen Beiden an Rang und Bedeutung nicht gleichzustellen ist der Calvisius, der bei Tacitus (*Ann.* XIII, 19. 21. 22. XIV, 12) als Client der Junia Silana eine Anklage gegen Agrippina, die Mutter des Nero, vorbringt und deshalb verwiesen wird (a. 55 n. Chr.), um vier Jahre später wieder zurückberufen zu werden. Tacitus deutet mit keinem Wort an, dass dieser Calvisius einen höhern Rang besessen habe und beehrt ihn auch nicht mit dem Cognomen, wie den vorhergehenden Calvisius, den er in der Erzählung immer als Calvisius Sabinus (*Ann.* VI, 9. *Hist.* I, 48) einführt. Es kann also auch fraglich sein, ob dieser dritte Calvisius überhaupt zu demselben Geschlecht der Sabini gehörte. Neben den Calvisii Sabini werden besonders Calvisii Rufi namhaft gemacht. An einen Calvisius Rufus, seinen Freund, richtet der jüngere Plinius mehrere Briefe; ein Calvisius Rufus scheint auch Legat in Britannien gewesen zu sein (*Corp. Inscript.* Lat. VII, 324). Jener Client der Junia könnte also eben so gut ein Rufus gewesen sein. Der Name der Calvisii Sabini begegnet uns überhaupt nicht häufig; in den Geschichtsbüchern verschwinden sie seit dem Tode des dritten Calvisiers, und wir wissen nicht, ob das Geschlecht etwa mit ihm ausstarb; Borghesi nimmt die Fortsetzung an, ohne jedoch dafür Beweise zu haben. Auf Inschriften habe ich nur noch einen Calvisius Sabinus entdecken können, nämlich einen C. Calvisius Ajonis f. Sabinus, dessen auf spanischen Inschriften ehrend gedacht wird (C. J. II, 2782. 2822. 2791 (?)). Vielleicht, dass diess ein Seitenverwandter der genannten war. Damit ist nun freilich nicht gesagt, dass es neben diesen nicht noch andere

Calvisii Sabini im ersten Jahrhundert gegeben habe, deren Andenken die Geschichte vielleicht nur desswegen nicht erhalten hat, weil sie keine besondere Rolle spielten; allein an eine grössere Zahl dürfen wir doch nicht denken, da das Geschlecht noch ein junges ist und sein Cognomen Sabinus, wie Borghesi meint, wohl erst mit jenem ersten Calvisius, dem Freunde Cæsars, angenommen hat.

Diese Erwägung dürfte nun auch für unsere Inschrift entscheidend sein. Hat es überhaupt wenige Calvisii Sabini gegeben, so treffen wir in der Schweiz sonst gar keine. Es wäre zwar nicht undenkbar, dass es Clienten der Calvisier in der Schweiz gegeben, wie es Julier und Claudier gab; allein diese müssten sich wenigstens durch das Cognomen unterscheiden, und kann sich somit die vorliegende Inschrift auf keinen solchen beziehen. Ausserdem nöthigt ihr Character, wie mir scheint, an eine hochgestellte Person zu denken. Die Inschrift muss, ihrer Grösse und sorgfältigen Ausführung nach zu schliessen, zu einem öffentlichen Gebäude oder Monument gehört haben, wo andere als ganz hervorragende Namen von der Nennung möglichst ausgeschlossen waren. Es bleiben uns also nur die drei Calvisier der Augustischen und Tiberischen Zeit.

Von diesen möchten nun zum Voraus die beiden Erstern als zu frühen Alters ausser Betracht fallen; in Baden wird vor der Tiberischen Zeit wohl kaum eine solche Prunkschrift errichtet worden sein. Wir glauben daher, nicht fehl zu gehen, wenn wir unsern Calvisier auf den letzten und bedeutendsten seines Geschlechtes, den Consul vom Jahr 26 und Statthalter von Pannonien, deuten, und zwar möchte er hier gerade als Consul in der üblichen Ablativform figuriren. Die Consulate waren gewöhnlich am Schluss der Inschriften angegeben, und dass der Name hier an den Schluss gehört, dafür spricht mit einiger Wahrscheinlichkeit die Verkürzung der Buchstaben in der untern Zeile gegenüber der obern. Auch scheint Calvisius in der Inschrift selbst keine Hauptrolle zu spielen, da er sonst wohl mit der Vaterbezeichnung angeführt wäre. Sein College im Consulat war Cn. Cornelius Gætulicus, und dessen Name steht in der Regel voran; wir ergänzen also die letzte Zeile etwa: Cn. Cornelio Gaetulico C. Calvisio Sabino cos.

Bei dem Worte der ersten Zeile lag es nahe, an einen Claudischen Kaiser zu denken; das Gentile Claudius tragen die Kaiser Tiberius, Claudius und Nero, Claudius immer, Tiberius und Nero wenigstens in einzelnen Fällen. Wenn unsere Vermuthung über Calvisius richtig ist, so wären wohl Claudius und Nero hier unmöglich; und es würde sich nur fragen, was für eine Stellung wir dem Tiberius geben könnten. Die Uebereinstimmung des Claudio im Casus mit dem nahestehenden Calvisio verleitete uns anfänglich, auch jenes Wort noch mit in die Zeitbestimmung hineinzuziehen und etwa zu denken, das der Kaiser mit der Tribunicischen Gewalt angeführt sei, also: „unter der sovielten Amtsgewalt des Tiberius, unter dem Consulat des und des.“ Zu dieser pleonastischen Zeitbestimmung findet sich jedoch nirgends eine Analogie, und es mag auch sonst nicht nöthig sein, gerade einen Kaiser in der Inschrift zu suchen. Claudier gab es auch sonst in der Schweiz und zwar wohl schon früh claudische Clienten, die den Namen des römischen Patronen angenommen. Ein solcher, den wir als hervorragenden Gemeindegänger oder Beamten (Flamen Augusti oder Aedil) zu denken hätten, könnte hier als Urheber oder Theilnehmer an der Errichtung eines öffentlichen Gebäudes genannt sein, etwa mit den Worten; *curante* oder *curam agente*... Claudio.

Wie es sich nun aber auch näher damit verhalte, sicher ist, dass die Inschrift eine der ältesten in der Schweiz gefundenen römischen Inschriften ist und noch der ersten Zeit der römischen Colonisation angehört haben muss. Dabei ist nun wohl der Fundort nicht ohne Bedeutung. Wir wissen, dass die Römer überall sehr grossen Werth auf warme Bäder legten; im badensischen Lande zog Baden-Baden bei der Besiedlung die neue Bevölkerung so sehr an, dass es die Hauptstadt des ganzen rechtsrheinischen Gebietes wurde (Brambach: Baden unter römischer Herrschaft). So haben offenbar auch in der Schweiz die Römer schon sehr früh ihre Aufmerksamkeit auf die warmen Quellen zu Baden gerichtet und dort Niederlassungen gegründet. Tacitus bezeichnet Baden (Aquæ) im Jahre 68 bereits als einen zu einer Landstadt angewachsenen Ort und einen wegen seiner Heilquellen vielbesuchten Aufenthaltsort (Tac. Hist. I, 67); die Einwohner nennen sich *vicani Aquenses*; die Ortschaft war also ein *vicus*, ein Flecken mit einer gewissen, wenn auch rohen, politischen Verfassung, ein Mittelglied zwischen der Landeshauptstadt (*civitas*) und der Landschaft, also eine Art Kreisstadt, deren es in der helvetischen Schweiz unter der *civitas Aventicum* nur etwa sechs gab (Lausanne, Moudon, Yverdon, Solothurn, Vindonissa, Baden). Die zahlreichen Ueberreste aus römischer Zeit deuten auf einen ziemlich beträchtlichen Umfang des alten Baden (F. Keller: Die römischen Ansiedlungen in der Ostschweiz. Mittheilungen der antiq. Ges. XII, 295. Th. Mommsen: Die Schweiz in römischer Zeit. Ibid. Bd. IX.).

Noch kann die Frage aufgeworfen werden, zu was für einem Monument die Inschrift gehört haben mag. In Baden selbst hat man noch die Spuren von einem kleinen Theater, einer Caserne, einer steinernen Brücke und von Thoren aufgefunden; einzelne dieser Bauwerke, wie besonders die Brücke, eigneten sich wohl sehr gut zur Anbringung einer Inschrift, wie sich deren ähnlicher Art oft finden. Von einem Tempel der Isis, der auf dem Wettingerfelde stand, ist die Weiheinschrift noch vorhanden. Man wird indessen auch annehmen dürfen, dass dieser Lustort mit Hallen, *scholæ*, geschmückt wurde, deren man mehrere in *Aventicum* auf Inschriften und in Trümmern entdeckt hat (C. Bursian: *Aventicum Helvetiorum* in den Mittheilungen XVI. Baron de Bonstetten: *Carte archéologique du canton de Vaud*. Texte p. 8). Dass nun unsere Inschrift vielleicht gerade einer solchen Halle gegolten haben mag, dafür scheint die Umgebung zu sprechen, in der sie aufgefunden wurde. Man hat nämlich neben jenem mit der Inschrift versehenen Werkstück an demselben Thurm noch andere eingemauerte Steine römischen Ursprungs entdeckt, einen mit einer Sculptur, ferner Bruchstücke von Säulenschäften. Es ist wohl kein Zweifel, dass diese Steine alle beim Bau des Thurmes von demselben Orte hergenommen wurden, und dass also die Inschrift zu demselben Gebäude gehörte, von dem auch die Säulenschäfte herrührten. Diese monumentalen Ueberreste, Säulen und Sculptur, stimmen aber ganz zu solchen Hallen, wie sie in *Aventicum* aufgedeckt worden sind. Wenn wir indessen auch nicht gerade an eine Halle denken wollen, so können wir doch wohl soviel sagen, dass wir ein Fragment einer Aufschrift eines ansehnlichen Gebäudes vor uns haben, das, ungewiss von wem, vielleicht von den *vicani Aquenses*, unter Leitung eines Claudius, unter dem Consulat des C. Calvisius Sabinus a. 26 n. Chr. aufgeführt wurde.

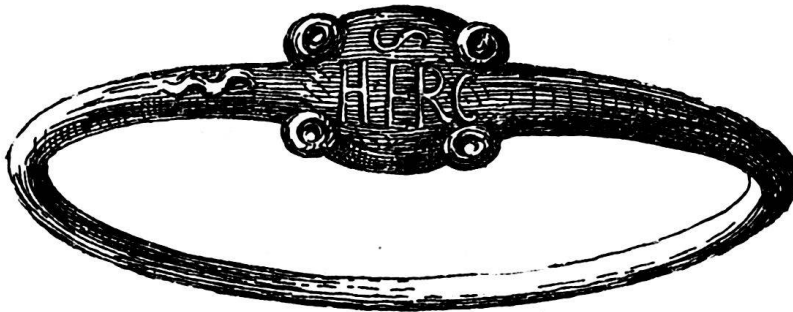
Dies zur vorläufigen Orientirung. Wir machen damit nicht den Anspruch, weder ein vollständiges, noch ein unumstössliches Resultat gewonnen zu haben.

Noch bleiben manche Fragen und Bedenken. Aber wir hoffen, die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde auf ein Monument gelenkt zu haben, das wie wenige der Beachtung werth ist. Dabei bemerken wir noch, dass man zum Voraus darauf wird verzichten müssen, noch weitere Fragmente der Inschrift zu finden; trotz grosser Vorsicht liess sich beim Abbruch nichts weiter entdecken. Der Thurm wurde nach wahrscheinlicher Vermuthung — Nachrichten besitzen wir keine darüber — im 13. oder 14. Jahrhundert aufgebaut, und damals lagen die einzelnen Werkstücke des römischen Baues wohl bereits zertrümmert in Stücken. Prof. MÜLLER.

## 212.

## Antiquités romaines de l'île des Lapins (lac de Bienne).

Malgré les recherches qui y ont été faites, on n'a pas encore pu jusqu'ici constater sur la Petite-île des traces certaines d'habitations lacustres. Il existe bien sur les deux rives du monticule qui forme l'ilot, quelques rangées de pilotis, vieux et usés par les eaux; mais leur nombre restreint et leurs petites dimensions font écarter la supposition qu'ils aient pu servir à supporter une esplanade. L'on serait plutôt disposé à croire que ces rangées de pieux sont les restes de palissades défensives, construites par des peuplades ayant cherché sur cette langue de terre un refuge momentané contre les attaques de leurs ennemis. Du reste, l'on n'a pas retrouvé dans le voisinage des pilotis ou sur la terre ferme d'objet remontant à l'époque de la pierre ou du bronze. —



En revanche, il ne serait pas impossible que cette petite île eut été, sinon habitée, du moins qu'elle eut servi de poste d'observation pendant la période gallo-romaine. On y a recueilli, en effet, à part des débris de tuiles, une quantité de monnaies romaines dont l'une<sup>1)</sup>, de petites dimensions, probablement en plomb (?), porte sur l'avvers le nom de MAIORIANUS avec le buste de cet empereur tenant de la main droite une lance et un bouclier; sur le revers (l'inscription est illisible . . . TI ou AII) une figure debout tenant une croix. J'ai encore à signaler plusieurs bracelets en bronze, trouvés sur cet emplacement il y a quelques années; l'un d'entre eux, représenté sur la figure ci-dessus, mérite une mention spéciale. C'est un anneau

<sup>1)</sup> Cette pièce est déposée au Musée Schwab avec une cinquantaine d'autres provenant du même endroit.

fermé, de forme ovale, présentant au milieu d'une de ces faces un renflement aplati (espèce de châton) sur lequel se lisent les lettres HERC, ce qui nous ferait supposer que cet objet de parure avait été dédié par son possesseur au héros antique de ce nom.

Dr. V. GROSS.

### 213.

#### Découverte d'un cimetière romain à Avenches.

La ligne ferrée traverse la voie romaine du lac à peu de distance des remparts, dans une tranchée de 30 centimètres de profondeur dont le creusage mit au jour des deux côtés du vieux chemin beaucoup de débris de grosse poterie, ainsi qu'une urne en verre vert qui fut abandonnée au bord de la voie et finalement brisée par des passants. Avec les fragments restitués et ceux qui furent trouvés par le conservateur du musée, nous reconstruisîmes à peu près complètement ce vase, dont la hauteur est de 30 centimètres et la forme pareille à celle d'un panier ou cratte à cueillir les cerises.

Le département de l'Instruction publique et des cultes du canton de Vaud, informé de cette découverte, autorisa le conservateur à faire fouiller les abords de cette voie, dans la prévision que d'ultérieures découvertes d'objets de cette nature, tout en enrichissant le musée archéologique, feraient enfin connaître l'emplacement d'un des cimetières d'Aventicum, cimetières qu'on établissait à l'époque gallo-romaine aux bords des chemins, aussi près que possible des villes, en choisissant de préférence les lieux incultes, trois circonstances qui plaidaient en faveur de notre supposition.

Les fouilles retardées par les gelées de l'hiver ne purent commencer que fin mars; elles furent exécutées par quatre ouvriers, sous la surveillance de Mr. A<sup>te</sup> Rosset, sous-instructeur du génie, notre dessinateur, chargé également de lever les plans des lieux et de prendre soin des objets, ce qu'il fit avec sa sollicitude et son zèle accoutumés; aussi pouvons-nous dire que c'est grâce à lui que les objets renfermés dans la maçonnerie ont pu être retirés intacts.

Le terrain fut ouvert dès le 1<sup>er</sup> jour en deux endroits à gauche de la voie romaine, de chaque côté de la ligne ferrée. Du côté des remparts à 1 mètre 20 centimètres de profondeur, on rencontra un cercueil de chêne, fait de planches très-épaisses mais complètement pourries; il reposait sur la tourbe et renfermait les restes d'une personne de grande taille, dont le crâne était brisé ou pourri, les mâchoires intactes montraient un dentier complet et de premier ordre; mais ce cercueil ne contenait pas d'autre objet.

A côté, nous vîmes un tas de charbon de hêtre de 15 centimètres d'épaisseur, lequel couvrait un espace de 1 mètre 50 centimètres, laissant supposer qu'il y avait eu là un bûcher servant à l'incinération des corps dont les cendres se conservaient dans les urnes.

De l'autre côté de la ligne ferrée, on trouvait les débris d'une urne en verre vert que nous avons pu reconstruire sauf la partie supérieure; elle est de forme carrée, à une seule anse, de 18 centimètres de hauteur sur 11 centimètres de face.

Les jours suivants, nous découvrîmes trois urnes en terre ordinaire, de couleur jaunâtre, de forme ronde, hautes de 21, 22—23 centimètres, contenant des cendres

humaines ; — puis une 4<sup>me</sup> urne en terre noire, à flancs largement arrondis, haute de 27 centimètres, de forme plus gracieuse que les précédentes, et renfermant aussi des cendres. Elles se trouvaient toutes à une petite profondeur, presque sous le gazon, reposant sur un fragment de gneiss, l'orifice fermé par un tesson d'amphore. — Puis vint une maçonnerie de plus d'un mètre en carré, faite de cailloux, laquelle n'était pas autre chose qu'une chambre funéraire voûtée, cachant une urne de forme ronde, en verre, à flancs élargis, col à grands rebords renversés, haute de 21 centimètres, à moitié pleine de cendres, c'est-à-dire d'ossements à moitié calcinés, reconnaissables encore pour avoir appartenu à deux enfants d'âge différent. Dans cette chambre se trouvait aussi le biberon de l'un de ces petits, biberon de fine argile peu cuite, ayant la forme d'une poire et de la contenance d'une demi-chopine ; le lait se donnait à l'enfant par le moyen d'un petit bec fixé au flanc du vase.

Autour de cette maçonnerie existait un petit chemin pavé faisant voir que l'autel était exposé à ciel ouvert, qu'on venait y rendre ses devoirs, la couvrir, peut-être de fleurs, de fruits ou d'aliments placés dans les deux petites soucoupes de 8 et 10 centimètres de diamètre trouvées à côté.

Un second sarcophage, en bois de sapin, de même forme que le précédent, c'est-à-dire ressemblant à une longue caisse, était à quelques pas de là n'ayant de bien conservé dans son intérieur que les mâchoires garnies au complet de dents ne portant aucune trace de carie.

Le 4<sup>me</sup> jour fut employé à remuer la terre inutilement ; il en fut de même le 5<sup>me</sup>, consacré à creuser trois tranchées transversales d'un mètre de large ; espacées de 2 mètres.

Sur la droite une tranchée longitudinale n'ayant aussi amené aucun résultat, nous avons discontinué nos recherches, nous réservant d'y revenir plus tard, après avoir examiné plus à loisir ce terrain qui renferme certainement d'autres sépultures, mais qui doivent être, paraît-il, espacées et peut-être groupées par famille.

CASPARI.

## 214.

### Silbermünze, gefunden bei Neuhausen am Rheinfalle.

In Art. 191, oben p. 499, wurde erwähnt, dass in einem der bei Neuhausen aufgedeckten alamannischen Gräber auch eine kleine Silbermünze gefunden worden sei. Ueber dieselbe, deren Abbildung sich hierneben befindet, tragen wir Folgendes nach :



Von den Münzkennern, Herrn Baron von Rauch und dem Director am Münzcabinet des britischen Museums, Joh. Georg Pfister, denen die Münze vorgelegt wurde, kamen sehr einlässliche Aufschlüsse uns zu, die wir hiermit unter bestem Danke gegen die Herren Correspondenten nach ihren Ergebnissen mittheilen.

Jedenfalls gehört die Münze in die Reihe jener barbarischen Nachahmungen von byzantinischen Kaisermünzen, die weit häufiger in Gold als in Silber vorkommen,

mit verwirrten, verwilderten Aufschriften. Nach guten Mustern sind „diese kleinen Wechselbälge“ vom ersten besten verfertigt worden, einem Steinschneider oder Gürtler oder irgend einem andern, der wohl weder lesen noch schreiben konnte und von der Münzstempelschneidekunst keine Kenntniss hatte; aber es war feines Silber, und so nahm man die Münze überall gerne.

Der Kopf auf dem Revers dürfte derjenige des Kaisers Justinian I. (527—565) sein<sup>1)</sup>. Der Revers findet sich ähnlich auf anderen Silbermünzen dieser Zeit. — Zwei sehr gut erhaltene Exemplare mit derselben Rückseite sind im britischen Museum: Avers: Kopf nach rechts, DN IVSTINIANVS II (: PP Pater Patriæ), andere mit DN IVSTINIANVS AVG, wieder andere mit PP AVG (vgl. J. Sabatier: *Monnaies Byzantines frappées sous les Empereurs d'Orient*, p. 161, Nro. 12, Taf. IX, Fig. 26).

Der alamannische Begräbnissplatz am Rheinfalle ist also nach dieser Münze in die erste Hälfte oder Mitte des sechsten Jahrhunderts zu setzen, in eine Epoche, wo die Alamannen schon längst auch am linken, gegenüberliegenden Rheinufer festen Fuss gefasst hatten. Das war schon im Anfange des fünften Jahrhunderts geschehen: um 406 hatte die römische Herrschaft in der jetzigen Ostschweiz definitiv aufgehört; erst dem sechsten Jahrhundert aber gehört dieses Grab mit seiner Münze an. Wenn man sich die Frage vorlegt, wie ein solcher byzantinischer Stempel auf alamannischem Boden, wenn auch nur reproducirt, in ein Grab kommen konnte, so denkt man leicht an jene von Agathias erwähnten Züge von Alamannen unter Leutharis und Butilinus nach Italien, nominell zur Unterstützung der den letzten Verzweiflungskampf gegen die byzantinische Herrschaft durchfechtenden Ostgothen, in Wirklichkeit um Raub und Beute aus dem lockenden Süden zu holen<sup>2)</sup>. Damals, als 552 und 553 Narses, Justinian's Heerführer, mit diesen Eindringlingen zu schaffen hatte, als Butilinus' Heer im Herbst 553 durch Narses bei Capua völlig aufgerieben wurde, konnten leicht solche Nachahmungen ächter byzantinischer Münzen unter den Alamannen cursiren und wenn auch das Heer des Leutharis gleichfalls erst bei Fanum einen Verlust erlitten hatte, dann am Gardasee von einer Seuche theilweise dahingerafft worden war, so ist es doch möglich, dass manche über die Alpen zurückkamen, und einer dieser Abenteurer liegt vielleicht hier bestattet. Doch ist das natürlich nichts mehr als Vermuthung.

## 215.

### Ein mittelalterliches Kapellengemälde.

In der alten Kapelle zu St. Geörgen am Feld bei Winterthur ist auf Veranstaltung der antiquarischen Sektion des dortigen Kunstvereins eine Serie von Freskobilddern ans Licht gezogen worden, die unter dichten Schichten von Kalk und Tünche

<sup>1)</sup> Herr Baron von Rauch nennt daneben noch als Namen, die möglicher Weise sich herauslesen liessen, Anastasius I. (491—518) und Justinus I. (518—527).

<sup>2)</sup> Ueber das allmälige Vorrücken der Alamannen zur oberen Rheinlinie, dann über dieselbe nach der jetzigen Schweiz vgl. in den Mittheilungen unserer Gesellschaft, Bd. XVIII, p. 91—99, Alamannische Denkmäler: Historische Einleitung, v. G. Meyer von Knonau. Der Zug nach Italien zu Narses' Zeit beschreibt nach den Quellen Stälin: Württemberg. Geschichte, Bd. I, pp. 171 und 172

seit Jahrhunderten begraben lagen. Die Kapelle liegt an der Kreuzung der Schaffhauser und Eglisauer Strasse, unmittelbar vor dem Bahnübergang und gehörte zu dem während der Kreuzzüge gestifteten Siechenhaus, das um 1825 abgebrochen wurde. Auch sie selbst ist nun zum Abbruch bestimmt, indem sie wie der sie umgebende ältere Friedhof selbst neuen Strassenanlagen Platz machen muss. Wahrscheinlich war die älteste Kapelle wie so manche andere nach vorn offen und nur gegen Norden, Osten und Süden von Mauern begränzt und eben dieser Theil ist es, der einst vollständig mit Freskogemälden ausstaffirt war, wie die jetzt noch vorhandenen Spuren nachweisen. Davon ist freilich nur die nördliche Wand beinahe unversehrt, wenn auch sehr abgeblasst, auf unsere Tage gekommen; die Ostwand wurde durch den später angebauten Chor beinahe vollständig zerstört und auch auf der Südfronte, wo noch einzelne Reste von Malereien sich vorfinden, ist die Mauer durch spätere Reparaturen, namentlich bei Einfügung der Kanzel bis zur Unkenntlichkeit umgewandelt. Auf der Ostwand sind nach oben zu die rothen Einfassungslinien für 6 Bilder noch erhalten, ob unter denselben ausser dem Altar auch noch Malereien angebracht waren, ist nicht mehr nachzuweisen, so wenig als die Zahl der Gemälde auf der Südseite: ganz oder theilweise nachweisbar sind bloss 16 Stück, darunter 10 mehr oder minder erhaltene Darstellungen. Die einzige Stelle der Nordwand, die keine Malereien zeigte, enthielt eine kleine viereckige Nische, ehemals wohl das Schränkchen für die Kirchenparamente, das in der Reformationszeit hastig zugemauert worden ist. Das später angebaute Schiff der Kapelle, entstanden, als dieselbe zum Gottesdienst, erst für die Siechen und Vaganten, dann 1685 auch für aus Frankreich vertriebene Hugenotten eingerichtet wurde, entbehrte selbstverständlich jeder bildlichen Zierde. Dagegen konnte das Mittelalter niemals die Künste missen, so roh und handwerksmässig vielfach seine Kunstübung war; es belebte selbst in der kleinsten Kapelle die Wand mit Schildereien jener phantastischen Welt, die in der Legende in viel tausend üppigen Ranken sprosste und blühte. Da unsere Kapelle der sel. Jungfrau Maria, dem St. Georg geweiht war, so nahm wohl ihre Geschichte den Ehrenplatz auf der Mittelwand ein, die nun zerstört ist; auf der erhaltenen Nordwand finden wir noch vier Kompositionen aus der Legende nebst zwei Apostelgestalten (Petrus und Jakobus) in den Fensterblenden. Das Ganze ist eingefasst von einem ornamentalen Rahmen. Oben bildet ein schwarzes Friesband, mit weissen Rosen und Lilien abwechselnd verziert, den Abschluss des Ornamentes, über das noch supponirte Schrägbalken als angebliche Träger des Daches gemalt sind. Den senkrechten Rand bildet ein Ornament von kleinen Halbkreisen, oben schwarz, unten roth. Die Apostelbilder stehen in nur mit rother Farbe angedeuteten Nischen, die mit Krappen und Kreuzblumen verziert sind.

Die vier Legendenbilder sind so vertheilt, dass je zwei über einander rechts und links von dem rundbogigen Fenster vorkommen. Der Raum unterhalb der Fensternische nimmt ein Rankenornament mit graziös geschwungenen Zweigen ein. Rechts vom Fenster sehen wir oben eine ziemlich gut erhaltene und gefällig komponirte Gruppe: Ein Bischof tritt aus seiner Kirche, in der wir einen vergoldeten Flügelaltar wahrnehmen. In der Linken den Hirtenstab haltend, erhebt er mit der Rechten den Weihwedel (wenn es nicht eher ein Palmzweig ist, den er den Martyrern darreicht). Vor ihm eine Gruppe Heiliger, sämmtlich vor dem Bischof niederknieend, ohne Attribute; ein Mann in Mitte von zwei Frauen, zu hinterst ein

Knabe in rothem Gewande, über ihnen zur Andeutung der Landschaft ein Baum. Eine weibliche Figur, eine Nonne, nach ihrem Schleier zu schliessen, tritt aus einem mit Zinnen gekrönten Thor, vielleicht einer Stadt oder eines Klosters jenem Bischof gegenüber, heraus; die vier Heiligen haben diesem das Gesicht zugewendet. Wie Hr. Prof. Rahn vermuthet, sind die vier Figuren mit Glorie etwa Märtyrer, die vor ihrer Hinrichtung vom Bischof und der Nonne, die ohne Heiligenschein sind, die Tröstungen der Religion empfangen. — Das untere Bild rechts ist nur fragmentarisch erhalten. Es scheint zwei Szenen aus dem Leben des h. Franziskus darzustellen, wie Hr. Prof. Rahn herausfand, 1) nämlich wie dem betenden Heiligen Christus am Kreuz erscheint und 2) wie er, sterbend auf seinem Bette ausgestreckt, die Vision der h. Jungfrau empfängt. Darüber zwei fast erloschene Wappen, das eine mit einem rothen Hut. Gut erhalten sind die beiden Darstellungen links vom Fenster. Oben kniet ein Jäger, am Hüfthorn kenntlich. Hinter ihm steht sein Pferd, an einen Baum gebunden; auf beiden Seiten neben ihm streifen seine zwei Rüden. Oben auf einem Felsen erscheint der wunderbare Hirsch mit dem Kreuz zwischem dem Geweih. Es ist also St. Hubert, oder auch Eustachius (Placidus), denen beiden dies Mirakel widerfuhr. Das letzte Bild unten links stellt uns den h. Eligius oder St. Eloi dar. Die Hexe bringt ihr Pferd zu dem kunstreichen Schmied, der diesem das abgebrochene Bein wieder anheilen soll, das er eben beschlägt. Das Bild mit dem Hubertus zeigt ebenfalls das Wappen des Donators, einen weissen Berg in Blau, Schildspitze weiss; es gehört aber keinem der bekannten ausgestorbenen Geschlechter Winterthurs an. Auch im Wappenbuch der Herrenstube (Mscpt.) ist kein solches. Im Fenster gegenüber (Südwand) findet sich ein Heiliger, der den Kopf in einer Schüssel trägt. Es ist Johannes der Täufer, der nach dem lat. Ablassbrief der Kapelle von Anno 1300 hier ebenfalls verehrt wurde. Diese Figur erscheint in grün und rothen Gewändern, also bunter als die Apostelbilder im andern Fenstergewölbe. Dass letztere jünger seien als die Legendenkompositionen, schliesse ich nicht bloss aus der virtuosen Technik der Zeichnung und dem gothischen Ornament, das sie nischenartig umgibt, sondern auch aus Spuren von blauer und grüner Farbe, die, einer ältern Schichte angehörend, unter dem durchaus weissen Gewand der Apostelbilder zu Tage treten und vollkommen den Blumen- und Blattornamenten zu oberst in der Fensterwölbung entsprechen. Dieser einfachere Fensterbogenschmuck, nämlich eine mehrfach wiederholte Blume, musste später den beiden Aposteln weichen. Die Entstehungszeit der Apostelbilder scheint mir durch ein Dokument nachweisbar. Am 15. Januar 1425 überträgt Hartmann Hoppler, als der älteste seines Geschlechts und deshalb Patronatsherr, für sich und im Namen seiner Brüder Jakob, Rudolf und Peter die Kapelle des h. Georg mit allen ihren Gefällen, Rechten und Einkünften der Kirche St. Jakob auf dem Heiligenberg bei Winterthur zur Aeufnung und mehreren Bewidmung des St. Martins-Altars. Offenbar hatte die Kapelle schon längst anderweitigen Bilderschmuck, schon als Herzog Albrecht von Oesterreich 1298 sie dem Stephan Hoppler übertrug, der dieselbe reichlich dotirt hatte, ja schon, als am 24. Mai 1287 Herzog Rudolf von Oesterreich den Grund und Boden, auf dem sie erbaut war, den armen Feldsiechen schenkte. Schon damals also bestand nicht nur die Kapelle, sondern auch der Friedhof dabei wird ausdrücklich genannt. Die Kapelle muss sogar bedeutenden Reliquienschatz

besessen haben, da sie im Jahre 1300 von drei Erzbischöfen und acht Bischöfen Ablass erhielt für alle Gläubigen, welche an gewissen Festtagen gewisse Bestimmungen daselbst erfüllten. In einer Jahrzeitstiftung des Dekans Eberhard (13. Januar 1312) wird ihr Kaplan bedacht und nachher öfters. Als solcher erscheint zuerst mit Namen (28. April 1347) Johannes von Elgg. Möglich, dass die Nachbarschaft zur Schmidgasse, der die Kapelle zunächst angehörte, das Eligiusbild gestiftet. Gewiss entstanden die Malereien successive bei verschiedenen Gelegenheiten, wie die verschiedenen Wappen der Stifter kundgeben, und es tragen die untern beiden zumal in Tracht und Haltung der Figuren, im Styl der Komposition einen roheren und härteren Charakter als namentlich die Gruppe der vier Heiligen, des Bischofs und der Religiösen. Dass im Ganzen ein einheitlicher Totaleindruck angestrebt ist, beweist nichts dagegen; dafür dass im Ablassbrief die meisten der vorgefundenen Heiligen als solche angeführt sind, deren Jahrzeit hier gefeiert wurde, während Eligius und Hubertus noch fehlen; Petrus und Paulus und die zwölf Apostel sind genannt, St. Franziskus nicht, dagegen Margaretha und Joh. Baptista. Rechts vom südlichen Fenster ist die schmale Wandfläche ebenfalls für Anbringung von zwei Heiligenbildern benutzt, die nur noch theilweise zu Tage kamen. Inful und Krummstab bezeichnen das obere Bild als das eines Bischofs, das untere scheint, nach Fragmenten des Drachenschweifes zu schliessen, die H. Margaretha zu sein, die urkundlich hier verehrt ward. Für den Bischof lässt uns, da weitere Attribute fehlen, der Ablassbrief im Stadtarchiv Winterthurs die Wahl zwischen St. Vincentius, Nicolaus oder Martinus. Die alte St. Georgskapelle nahm später alle Heiligen weitherzig in ihren engen Raum auf, so weit sie Platz fanden. Schliesslich fügen wir noch einige Maasse bei. Die Bilder links sind 126 Ctm. hoch und 142 Ctm. breit, die Bilder rechts 127 Ctm. hoch und 191 Ctm. breit. Die Fensternische hat 48 Ctm. grösste Breite, Bogenhöhe 184 Ctm. Stehende Figuren, wie der Bischof und Eligius, sind 83—84 Ctm. hoch. Die Gesamtbreite der Malerei ist 381 Ctm., die Höhe des Ganzen 268 Ctm., die Ornamente inbegriffen.

Alle Konturen sind mit Roth gezogen, als Kolorirung finden wir Gelb, Roth, Blau, Grün und Schwarz aufgetragen, doch waltet Weiss vor. Die Arbeit verräth meist eine sichere Hand, Formen und Bewegung im Ganzen richtig, mit einer gewissen Naivität, Faltenwurf ruhiger als man in mittelalterlichen Bildern gewohnt ist, die Gesichter nicht schön aber charakteristisch, Hände und Füsse ziemlich steif und konventionell, am hübschesten das Bild mit den vier Märtyrern.

Dr. HAFNER.

## 216.

### Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler.

#### X.

#### XVIII. Canton Waadt.

(Fortsetzung.)

**La-Sarraz.** Ehemal. Stadtkirche, jetzt Église libre. Kleine, einschiffige Kirche von M. 17,<sup>65</sup> Länge und M. 6,<sup>07</sup> Breite. Der ganze Raum ist mit 3 gleich breiten und hohen Kreuzgewöben bedeckt und gegenwärtig durch einen Zwischenboden in zwei Stockwerke getheilt, von denen das untere als Keller benutzt wird. An der N.-Langwand dienen Halbsäulen mit Knospen-

kapitälen als Träger der Rippen, gegenüber heben diese auf schmucklosen Consolen an. Die Rippen bestehen aus zwei straffen Hohlkehlen, die in der Mitte auf einem Wulste mit vorgesetztem Plättchen zusammentreffen. An der östlichen Schlusswand ein zierliches Maasswerkfenster, die Profile von Rundstäben mit Blattkapitälen begleitet. Die S.-Wand fensterlos, an der N. Langwand ungetheilte Spitzbogenfenster, deren rechtwinkelige Auskantungen im Innern von einem Rundstabe begleitet werden. Im östlichen Joche an der N.-Seite die Nische, in welcher 18. ? das berühmte Grabmonument mit dem Krötenritter (jetzt in der Schlosskapelle) entdeckt wurde. (R).

**Lausanne.** 1) Kathedrale. Aufnahmen: Langschnitt, innere Ansicht und Details folgen bei Rahn, Gesch. d. bild. Künste in der Schweiz, Bd. I, 2. Abthlg. Grundriss und äussere Ansicht in der Schweiz, illustrierte Zeitschr. für schweiz. Literatur, Kunst und Wissenschaft, redigirt von Dr. J. Frey. 8. Jahrg. 1865. Oct. S. 380 u. f. Die berühmte Rosette im Album des Villars de Honnecourt, herausgeg. von J. B. A. Lassus und Alfr. Darcel. Paris 1858 zu pag. 127. Proben der alten (jetzt im Schlosse Chillon befindlichen) Chorstühle bei Didron, Annales archéologiques. Bd. XVI. S. 62 u. f. Ausführliche Beschreibungen von Blavignac, Description monumentale de l'église Notre-Dame, ancienne cathédrale de Lausanne. 1846. G. Champseix, Notre-Dame de Lausanne in der Revue universelle des arts publiée par Paul Lacroix. Bd. 2. 1855. p. 100—119. 177—201. A. Ramé, Notes d'un voyage en Suisse bei Didron, Annales arch. a. a. O. p. 149 u. f. Blanchet, Lausanne dès les temps anciens. Lausanne 1863. S. 95 u. f. mit Grundriss. Archinard, Notice historique sur la Cathédrale de Lausanne. 1870. Næf, Notice sur la Cathédrale de Lausanne. Lausanne 1873.

2) Franciskanerkirche. Von der 1280 erbauten Kirche (Blanchet, Lausanne dès les temps anciens, p. 127) scheint nur der Chor erhalten zu sein, das Schiff nebst den anstossenden Conventgebäuden wurde 1442—44 erneuert (a. a. O. S. 128. Vulliemin, der Canton Waadt. Hist.-geogr.-stat. Gemälde der Schweiz. Bd. XIX. I. Thl. p. 110). Der Thurm an der Nordseite des Chors 1523 im reinsten Uebergangsstile (!) erbaut. (Blanchet, a. a. O. 128. Dictionnaire hist. du C. de Vaud. p. 497). Der kurze Chor ist M. 8,45 breit. Er besteht aus einem halben Kreuzgewölbe, dem sich ein Polygon von drei Seiten des Neunecks anschliesst, wodurch also der eigenthümliche Fall eintritt, dass die Mitte des Chorabschlusses durch eine Kante gebildet wird. Im Innern sind die Ecken von sehr schlanken Dreiviertelssäulen begleitet, um die sich unterhalb der Fenster ein Gurtgesimse verkröpft, während ein zweites Gesimse über den eleganten Knospenkapitälen das Auflager der halbkreisförmigen, stark überhöhten Schildbögen bildet. Die Rippen des fächerartigen Gewölbes sind birnförmig profilirt, die Schildbögen ohne Rippen. Der Schlussstein enthält, von einer Mandorla (einer ovalen Glorie) umgeben, die Gestalt des hl. Franciscus. Jeder Schildbogen umschliesst eine Rosette, darunter öffnen sich die hohen Spitzbogenfenster. Sie sind ohne Maasswerk, aber zierlich profilirt mit Rundstäben, die von schlanken Säulchen getragen werden. Am Aeussern wiederholt sich dieselbe Gliederung zwischen den stark vortretenden und mehrfach abgestuften Strebepfeilern. (R)

**Moudon.** Pfarrkirche. Grundriss und Langschnitt eines Joches folgen bei Rahn, Gesch. der bild. Künste in der Schweiz. Bd. I. 2. Abtheilung. Zierlicher Bau aus der Epoche des Uebergangsstiles. Gesamtlänge M. 22,50, Gesamtbreite des Langhauses M. 20,30. Weite des Mittelschiffes (in der Längsachse der Pfeiler gemessen) M. 9,20. Scheitelhöhe des Mittelschiffes (oberkant Rippen) M. 15,60, der Seitenschiffe M. 8,30. Scheitelhöhe der Archivolten M. 7,07. Haupt- und Seitenschiffe werden durch  $2 \times 4$  Stützen getrennt. Letztere sind starke Rundpfeiler, denen sich über Kreuz, als Träger der Quergurten und Archivolten, vier kleinere Dreiviertelssäulen anschliessen. Im Mittelschiffe steigen die Dienste für die Quergurten nebst den entsprechenden Partikeln des Hauptpfeilers für die Diagonalen ununterbrochen bis zu einer Höhe von M. 9,90 empor, wo jede dieser Stützen mit einem besondern Kapitale bekrönt ist. Die Dienste für die Archivolten und die Gewölbe in den Seitenschiffen setzen M. 3,93 wieder mit selbständigen Kapitälen ab. An den Umfassungsmauern der Seitenschiffe sind ähnliche Halbpfeiler angebracht, denen sich aber neben den grossen (alten) Diensten für die Quergurten noch kleinere (junge Dienste) für die verschiedenen Profile der Diagonalen und Schildbögen anschliessen. Ueber den Archivolten sind die Obermauern des Mittelschiffes durch eine Art Triforium, eine dreitheilige Gruppe von Säulencaden, belebt. Dahinter befindet sich innerhalb der Mauerstärke eine schmale Loge, keine Gallerie, da eine seitliche Verbindung dieser Räume hinter den Wanddiensten fehlt. Die spitzbogigen Oeffnungen sind kleeblattförmig gebrochen und von Säulen mit Kelchkapitälen getragen. Ueber diesem Triforium

enthält je nur der zweite Schildbogen ein kleines Spitzbogenfenster. Der Chor ist schmucklos bis auf die Ostwand, die fast in ganzer Breite von einer dreitheiligen Gruppe von Spitzbogenfenstern durchbrochen ist. Die Fenster, ein höheres in der Mitte, sind einsprossig und über den Doppelbögen mit einem leeren Kreise ausgesetzt, die Profile von Rundstäben mit kleinen Kelchkapitälern begleitet. Die sämtlichen Kapitälern des Schiffes sind mit reichen, zum Theil höchst virtuos gearbeiteten Blattornamenten geschmückt, die Basen dagegen sehr einfach; sie bestehen aus einem hohen, polygonen Sokel, auf dem die Stütze mit einer niedrigen Schmiege anhebt. Das Aeussere ist schmucklos. An den Seitenschiffen treten plumpe Widerlager hervor, über denen die einfachen Strebbögen gegen das Mittelschiff ansteigen. Der massive Thurm, der isolirt neben der Südseite der Kirche steht, scheint aus späterer Zeit zu stammen. (R)

**Orny**, bei La-Sarraz. Thurm der Dorfkirche angeblich merowingisch. (!) Blavignac, *Architecture sacrée*. p. 106. mit Abbildung auf Taf. VIII im Text. Vgl. dagegen Rahm, *Gesch. d. bild. Künste in der Schweiz*, S. 65. n. 3.

**Payerne**. Ehem. Stiftskirche. Aufnahmen bei Blavignac, a. a. O. Taf. XXVII u. f. im Anhang zum Text. Details Taf. LI—LVI des Atlas. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. XVII. Heft 2, wohin noch zu ergänzen, dass in dem südl. an den Chor der Kirche anstossenden Flügel einige Bestandtheile aus romanischer Zeit erhalten sind. Dieses Gebäude enthält im Souterrain den Stadtkeller, einen zweischiffigen Raum, dessen gothische Kreuzgewölbe von zwei in der Mitte aufgestellten Rundpfeilern mit figurirten Kapitälern getragen werden. An der westlichen Langseite öffnete sich eine (jetzt vermauerte) Thüre gegen den ehemaligen Kreuzgang, daneben sind zwei gekuppelte Rundbogenfenster angebracht. Das achteckige Theilsäulchen ruht auf einer steilen attischen Basis, das Kapitäl, ohne Wulst, unmittelbar aus dem Stamme wachsend, ist mit lanzettförmigen Blättern umkleidet, die sich unter der Deckplatte aufrollen, dazwischen sind Blumen angebracht. (R)

**Romainmotier**. Ehemal. Cluniacenserklöster unweit Orbe. Aufnahmen bei Blavignac, a. a. O. Taf. II—IV im Text und Taf. XI und XII des Atlas. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft a. a. O. — Der Altartisch, von 4 Säulen mit glatten Basen und schlanken Blattkapitälern getragen, scheint aus dem XII. oder XIII. Jahrhundert zu stammen. (R)

**Rougemont** im oberen Saanenthale. Ehemalige Cluniacenserpriorats- jetzt Pfarrkirche. Kleine Pfeilerbasilika mit schwach vortretendem Querhause, hinter welchem sich die Seitenschiffe in Form von rechtwinkligen Kapellen verlängern. Sämmtliche Räume sind flach gedeckt. Das Mittelschiff (15,30 lang und 4,30 breit) wird von 5 Pfeilerpaaren nebst den entsprechenden Vorlagen an der Westseite begrenzt. Die viereckigen Pfeiler sind in Abständen von ca. M. 1,85 aufgestellt, M. 2,23 hoch, ohne Basen und mit Gesimsen versehen, die nur an der Ost- und Westseite vorspringend, aus einer Hohlkehle und Deckplatte bestehen. Ueber den Archivolten (ungegliederte Spitzbögen von M. 3,35 Höhe) waren die Oberwände von einfach geschmiegt (jetzt vermauert) Rundbogenfenstern durchbrochen. In den M. 2,40 breiten und 3,45 hohen Abseiten sind die Fenster spätgothisch erneuert. Im Osten begrenzen 4 kreuzförmige Pfeiler die Vierung. Sie sind mit einfachen Platten bekrönt und durch ungegliederte Rundbogen verbunden, denen sich, seitwärts mit schräg gegen die Vierung ansteigenden Holzdielen bedeckt, die M. 4,65 tiefen und M. 2,80 (von N. nach S.) breiten Querschiffflügel anschliessen. Gegen Osten öffnet sich die Vierung gegen den M. 7,60 langen und 4,70 breiten Chor, der mit einem später hinzugefügten Polygon zwischen den viereckigen Nebenräumen hervortritt. Letztere (M. 2,40 breit und 5,35 lang) sind gegen den Chor und die westlich vorliegenden Querflügel mit ungegliederten Arkaden geöffnet. Chor und Vierung waren ursprünglich mit Gewölben bedeckt oder wenigstens zur Aufnahme solcher angelegt, darauf deuten die noch sichtbaren Ansätze von rechtwinkligen Schildbögen und die in den einspringenden Winkeln der Vierungspfeiler angelegten Dienste, rechtwinklige Vorlagen an den östl. und Consolen unter den Deckplatten der westl. Pfeiler. — Das Innere und Aeussere schmucklos. Ueber der Vierung erhebt sich ein niedriger Thurm. Haupt- und Seitenschiffe wurden später, ohne Rücksicht auf die innere Gliederung, mit einem gemeinsamen Satteldache bedeckt. (R)

**S. Prex** am Genfersee, zwischen Morges und Rolle. Pfarrkirche mit halbrunder Apsis, die inwendig mit runden Blendern auf kreisrunden und polygonen Säulen mit korinthisirenden Kapitälern geschmückt ist. (Mitgetheilt von Herrn H. Hamman in Genf.)

**S. Sulpice.** Ehemaliges Cluniacenser-, später Cistercienserkloster bei Morges. Ueber die Reste der alten Kirche cf. Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich, Bd. XVIII, Heft 2, S. 15. Aufnahmen bei Blavignac, Taf. IV im Anhang zum Text.

**Villeneuve** am oberen Genfersee. 1) S. Paul. Der Chor der dreischiffigen spätgothischen Kirche zeigt den Uebergangsstil. Er ist geradlinig geschlossen, M. 7,10 tief und 5,35 breit. Ein schmales Gesimse, das sich halbrund über den an der Nord- und Südseite befindlichen Fenstern fortsetzt, bezeichnet das Auflager des 6theiligen Rippengewölbes. Schlanke Ecksäulen ohne Kapitäl mit schmucklosen Consolen über dem Boden anhebend, tragen die Diagonalen; die Hilfsrippe ruht auf kleinen Consolen, die an der Nord- und Südseite unter dem Gesimse angebracht sind. Die Ostseite enthält ein grosses zweisprossiges Fenster. Am Aeussern sind die Ecken durch kreuzförmig vorspringende Strebepfeiler verstärkt. (R)

2) Leprosenkirche beim Bahnhof. Profanirt. Einschiffiges Langhaus mit 5 Jochen, die mit spitzbogigen Kreuzgewölben auf einfachen Wandsäulen bedeckt sind. Das östliche Joch M. 4,09 breit und 6,05 lang. Im Schlusssteine ein Agnus Dei. Schildbögen fehlen, die Rippen birnförmig profilirt und beiderseits von einem Wulste begleitet. Die Diagonalen und Quergurten in den westlichen Jochen schwerfälliger aus einem viereck. Kerne mit 2 Wulsten gebildet. Die Wandsäulen mit attischen Basen und eleganten Knospenkapitäl. Die schmalen Fenster in den westlichen Jochen rundbogig und einfach geschmiegt. Die östliche Schlusswand enthält zwei leere Spitzbogenfenster und darüber eine Rosette. Die Ecken und Langseiten durch unregelmässig vorspringende Strebepfeiler verstärkt. An der Nordseite der Kirche, in gleicher Flucht mit der Eingangsfronte, der schmucklose viereckige Thurm. (R)

### XIX. Canton Wallis.

**Bourg de S. Pierre**, am Grosse S. Bernhard. Nach einer untergegangenen Inschrift soll die Kirche von Bischof Hugo II. von Genf auf Anordnung der Kaiserin Adelheid († 999) erbaut worden sein. Mém. et Doc. de la Société d'hist. et d'archéol. de Genève. VI. 1849. S. 100. n. 6. Nach Baulacre (Oeuvres de Baulacre I. 331) wäre diese Nachricht indessen nur auf die Wiederherstellung der Kirche nach ihrer Zerstörung durch die Sarazenen zu beziehen. Von der roman. Kirche ist nur der Thurm erhalten geblieben, ein viereckiger Bau mit achteckigem Steinhelme. Schmale Wandstreifen, unter sich und mit den Ecklesenen durch Kleinbögen verbunden, steigen ununterbrochen bis zum obersten Geschosse empor, das auf jeder Seite zwei gekuppelte Rundbogenfenster enthält; die Bögen, rechtwinklig profilirt, ruhen gemeinsam auf einem Theilsäulchen ohne Basis und Kapitäl. An der Westseite des Thurmes zu ebener Erde ein vermauerter Rundbogen und Ansätze von Archivolten. Die Kirche barock. (R)

**Evolena**, Bezirk Hérens, 5 St. von Sitten. Schmuckloser rom. Thurm. (Mitgetheilt von Herrn Maler R. Ritz in Sitten.)

**Glis**, bei Brieg im oberen Rhonethal. Thurm rom., ähnlich demjenigen von Naters, aber grösstentheils modernisirt. (R)

**Gondo**, an der Simplonstrasse. Thurm einfach rom.

**Gradetsch** (Gradetz, Granges). Kleine rom. Kirche mit viereckigem Chor. Der schmucklose Thurm im obersten Stockwerke mit gekuppelten Rundbogenfenstern versehen. (R)

---

### Neueste Publikationen der Antiquarischen Gesellschaft:

Die heraldische Ausschmückung einer zürcherischen Ritterwohnung. Von H. Zeller-Werdmüller . . . . .	Fr. 4. —
Ueber einen Fund aus der Rennthierzeit in der Schweiz. Von Prof. Albert Heim . . . . .	„ 2. —
Studie der Urgeschichte des Menschen in einer Höhle des Schaffhauser Jura. Von Prof. H. Karsten . . . . .	„ 3. —

---

# ANZEIGER

für

## Schweizerische Alterthumskunde.

### INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

N<sup>o</sup> 4.

ZÜRICH.

OCTOBER 1874.

---

**Abonnementspreis:** Jährlich 2 Fr. 20 Cts. franco für die Schweiz.

Man abonnirt bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direct bei der Verlagsbuchhandlung von J. Herzog in Zürich.

---

**INHALT:** 217. L'homme de l'époque quaternaire, par A. Quiquerez. S. 251. — 218. Steindenkmal im Weisstannenthal, von Natsch, S. 552. — 219. Schalenstein bei Biel, von Professor Bachmann, S. 554. — 220. Der Einbaum von Vingelz, von Edm. v. Fellenberg, S. 556. — 221. Der Einbaum von Vingelz, von Professor Bachmann, S. 560. — 222. Altes Erdwerk bei Janzenhaus, von Eug. Schmid, S. 561. — 223. Tumulus de Montsalvens, par L. Grangier, Professeur, S. 562. — 224. Bronzeschwert, von Dr. F. Keller, S. 564. — 225. Die römische Niederlassung bei Siblingen, von Ch. Gg. Keller, Pfr., S. 565. — 226. Kirche mit Lawinenbrecher, von Professor R. Rahn, S. 566. — 227. Zur Statistik schweiz. Kunstdenkmäler, von Prof. R. Rahn, S. 568.

---

217.

#### Encore l'homme de l'époque quaternaire à Bellerive.

Par A. Quiquerez.

Dans un mémoire adressé le 10 août à la Société helvétique des sciences naturelles sur la formation quaternaire dans la petite vallée de Bellerive, près de Delémont, avec plan, coupes et dessins, j'ai démontré que l'homme avait vécu en ce lieu durant toute la formation quaternaire depuis le premier âge de la pierre, celui qui ne restitue que des éclats de silex à peine retouchés par l'homme, jusqu'à l'âge de la pierre polie et même au premier âge du fer, dans la couche la plus supérieure du terrain.

Déjà précédemment j'avais constaté, près de-là, à Vorbourg, la succession d'habitations durant les âges de la pierre polie, du bronze et du fer et pendant toutes les périodes historiques. Les premières reposaient sur le diluvium; mais à Bellerive, c'est dans le lohm faisant partie du terrain quaternaire et qui indique en ce lieu une formation très lente et intermittente, que se trouvent des objets de l'industrie humaine, tels que des outils détachés par lamelles de rognons siliceux étrangers au Jura et dont on a formé des petits couteaux et des scies. C'est au moyen de celles-ci qu'on a entaillé plus ou moins profondément plus de 20 bases de cornes

de cerf pour les casser ensuite par un coup sec et les employer à divers usages. Ces rognons siliceux ou nucléi sont originaires des terrains crétacés et quelques-uns sont des jaspes pareils à ceux de Kandern, dans la Forêt noire. Plusieurs portent les marques des lames plus ou moins longues et toujours étroites et fort minces qu'on en a détachées. On ne voit aucune hache, aucun grand outil, comme dans les cavernes de l'âge du renne à Veyrier et au moulin de Liesberg. Il y a des flèches de formes diverses. En général les outils ne sont que de petites lames étroites, pareilles à celles des cavernes précitées et à celles que M. le Dr. Greppin découvre actuellement dans le lehm, près de Bâle, avec les fossiles caractéristiques de ces argiles qui sont si abondants à Bellerive. Mr. le professeur Rüttimeyer qui a bien voulu déterminer les ossements que nous avons recueillis pêle-mêle avec les silex, mais qui sont d'autant plus décomposés qu'ils appartiennent aux assises les plus inférieures du lehm, a reconnu la faune des palafites de l'âge de la pierre. Parmi plus de 60 bases de bois de cerf, dont plus de 20 ont des entailles, il a retrouvé le cervus elaphus et diverses autres cerfs et chevreuils, le bos primigenius et une autre race bovine plus petite, l'ours brun, le sanglier et un porc plus petit, une machoire de castor, des os d'un petit cheval. Nous avons recueilli un fragment de défense de Mammouth d'environ 14 centimètres de longueur qui est tombé en poudre au contact de l'air, avec le lehm qui l'enveloppait. Mr. le Dr. Greppin en a observé un autre fragment. Tous ces débris appartiennent, comme on l'a dit, au lehm inférieur, tandis que dans les bancs plus élevés, on a rencontré les os des races bovine, ovine et porcine; mais de petites espèces.

C'est dans cette couche plus supérieure que nous avons trouvé une hache de pierre, à tranchant poli et 2 pointes de flèche avec barbelures, appartenant à l'âge de la pierre polie. Enfin sous l'humus de 35 à 40 centimètres de profondeur, on a recueilli plusieurs de ces petits fers de cheval à 4 ou 6 clous, à bord extérieur ouduleux comme ceux du premier âge du fer. La tranchée qu'on a fait à Bellerive, sur quelques cents pas de longueur, est assez large et profonde pour pouvoir étudier ce terrain dans ses détails et constater que tous ces débris d'animaux et de l'industrie humaine n'ont pas été charriés par les eaux, mais qu'ils sont restés en place durant la formation quaternaire ou du lehm, avec quelques invasions torrentielles de gravier qui ne renferment aucun des débris précédents, et moins encore de ces fossiles caractéristiques du lehm, trop fragiles pour supporter un charriage. Ces argiles plastiques et le mode de fouille n'ont pas permis de recueillir de petits ossements qui d'ailleurs tombaient en poudre. Beaucoup de débris de charbon de bois répandus dans le lehm, indiquent que les hommes de cette époque connaissaient déjà l'usage du feu. Nous avons déjà signalé ce fait, il y a près de dix ans. Je n'ai trouvé aucune parcelle de poterie, si abondante dans les stations de la pierre polie; mais il n'y en avait pas davantage dans les cavernes précitées.

### Steindenkmal im Weisstannenthal (Kanton St. Gallen).

Bei Anlegung der neuen Strasse durch's Weisstannenthal wurde vor einiger Zeit im *Steigs*, einer Lokalität etwa zehn Minuten oberhalb des Dorfes Mels, ein

9' hoher und 17' breiter Felskopf von der auf ihm lagernden ziemlich dicken Rasenschicht befreit und dadurch ein sogenannter Schalenstein blossgelegt. Das Material, woraus dieser Fels besteht, ist sogen. Sernfthal-Conglomerat, das aber in neuerer Zeit Melsler-Conglomerat oder rother Melsersandstein genannt wird, da im erstgenannten Thale nur geringe Lager dieses Gesteins vorkommen, während bei Mels mächtige Schichten desselben, die hie und da sogar niedrige Berge bilden, zu Tage treten.

An der südöstlichen Seite des eben angeführten Felskopfes beim Steigs nimmt man eine Menge kleiner, ziemlich kreisrunder, schalenförmiger Vertiefungen wahr, nebst einem Kreis mit zwei andern konzentrischen Kreisen, die ohne Zweifel sämtlich vermittelt Kieselstein in den harten Fels eingehauen worden sind. Der Durchmesser der Schalen beträgt 1—4 $\frac{1}{2}$  Zoll. Drei Paar Schalen sind unter sich durch gerade Linien verbunden. Bei der Kreisfigur hatte der äusserste Kreis einen Durchmesser von 5 Zoll, der zweite einen solchen von 3 Zoll und der innerste mass einen Zoll. Die grösseren Schalen sind kaum einen halben Zoll tief gewesen (Taf. I, Fig. 1).

Zu beiden Seiten der mit Schalen besetzten Stelle zeigten sich auf dem Felsen uralte Mühlsteinformen d. i. rundliche Vertiefungen, aus denen Mühlsteine herausgehauen worden waren. Ein zur Deutung der Schalen herbeigezogener sachkundiger Steinmetz erklärte, dass diese Zeichen keineswegs als sogen. Steinproben oder Löcher zu betrachten seien, wie sie von den Steinhauern zur Untersuchung der Felsart häufig gemacht werden. Die Schalen, so behauptete er, seien viel ältern Datums als die Mühlsteinformen, und für ihn eine unerklärliche Erscheinung, da er dergleichen Dinge nie gesehen und von solchen nie gehört habe. Vielleicht wäre das Ganze, so meinte er, eine Art Grabdenkmal, auf welchem die einzelnen Personen durch eine Schale bezeichnet waren, und Gatten oder Geschwister durch zwei vermittelt einer Linie verbundener Schalen.

Erwiesener Massen haben schon die Römer das Gestein von Mels benutzt und daraus Mühlsteine angefertigt, welche ziemlich weit verführt wurden. (Siehe Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde, Artikel 79.)

Ob die hier befindlichen Mühlsteinformen und ein Paar da liegende Mühlsteine aus römischer oder mittelalterlicher Zeit stammen, ist nicht leicht zu bestimmen; dass aber die Schalen und Ringe aus frühester Vorzeit herrühren und ein Denkmal bilden, dessen Bedeutung noch nicht ermittelt ist, kann nicht bezweifelt werden. (Siehe Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft von Zürich, Bd. XVII, Heft III. Die Schalensteine von Dr. F. Keller.)

Leider ist dieses interessante Denkmal nicht mehr vorhanden. Es musste, um den gehörigen Raum für die neue Strasse zu gewinnen, weggesprengt werden.

NATSCH.

Der hier beschriebene Schalenstein gehört zu den interessantesten Denkmälern dieser Art, welche bisher in unserm Lande entdeckt wurden, da es unter seinen Zeichen den dreifachen Ring enthält, der noch auf keinem ähnlichen Denkmale beobachtet wurde. (Siehe das Prachtwerk des Herrn Paul Vionnet: *Les monuments préhistoriques de la Suisse occidentale et de la Savoie*. Lausanne, 1872.) Durch dieses Zeichen schliessen sich in ganz auffallender Weise unsere Schalensteine an die Denkmäler in Schottland, im Norden Englands und in Irland an, während die

Sculpturen in der Bretagne einen andern, weniger primitiven Charakter an sich tragen und unter den mit schalenförmigen Aushöhlungen bedeckten Steinen in Norddeutschland und Schweden, den sogenannten Elbensteinen, die Ringfiguren nicht vorkommen. In Frankreich und in Mittel-Deutschland scheinen diese Monumente zu mangeln. Ob sie in den übrigen europäischen Ländern angetroffen werden, ist nicht bekannt.

Weit die Mehrzahl der Schalensteine sind erratische Blöcke. Zeichen auf anstehendem Fels kommen selten vor. Von allen bis jetzt in der Schweiz gefundenen Denkmälern, deren Zahl auf 32 bis 34 ansteigt, bestehen die meisten aus Granit und Gneiss, nur drei aus rothem Sernfconglomerat, ein einziges aus jurassischem Kalkstein (siehe Vionnet, Pl. XII, La pierre aux écuelles du Toleure) und eines (in Oberhasli Ktn. Zürich) aus alpinischem Kieselkalkstein.

Was die Verbreitung dieser Denkmäler betrifft, so finden sie sich am zahlreichsten in der Nähe der Seen der Westschweiz, weniger häufig in der Mittel- und Ostschweiz. Der äusserste Stein nach Süd ist derjenige bei Luc, im Thal von Anniviers (siehe Keller a. a. O. und Vionnet a. a. O.); der äusserste nach Ost ist derjenige von Steigs. Das weite Rheinthal von Chur bis Bregenz, wo auch die Grabhügelbestattung nicht vorkommt, scheint keine Schalensteine zu besitzen.

Ob die Ansicht des Steinmetzen von Mels betreffend die Bestimmung dieser Steine eine Berechtigung hat, steht dahin. Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, dass in Grabhügeln von Nord-England auf Steintafeln, womit die Grabhügel bedeckt sind, Ring- und Schalensculpturen oft zu sehen sind, und dass auf einer solchen Deckplatte aus einem Grabhügel in Dorsetshire drei konzentrische Ringe eingegraben sind, die mit denjenigen auf dem Monumente zu Steigs vollkommen übereinstimmen. (Siehe *Archaic Sculpturings of Cups, Circles etc.* by Sir J. J. Simpson, Plate XII, Fig. 2.)

Dr. F. K.

## 219.

### Schalensteine bei Biel.

Schreiben an die Redaktion Dr. F. K.

*Tit.!*

Bern, den 7. Oktober 1874.

Bei meinen häufigen Begehungen des hiesigen Kantons zum Studium der erratischen Bildungen habe ich stets ein aufmerksames Auge für künstlich bearbeitete Fündlinge gehabt und darum mit ganz besonderm Interesse Ihre werthvolle Abhandlung: „Die Zeichen- oder Schalensteine der Schweiz“ (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, XVII, 3, 1870) gelesen. Es gibt mir dies Veranlassung, Sie auf zwei neue derart bearbeitete Steine aufmerksam zu machen, welche allerdings beide in der für Schalensteine klassischen Gegend von Biel liegen. Wir wurden von Herrn Oberförster Schluep in Nidau auf's Freundlichste zu denselben hingeführt. Sonntags den 21. Juli d. J. fand nämlich, wenn man will, eine eigentliche Expedition zu diesen räthselhaften Monumenten einer unbekanntnen Vorzeit statt. Der immer noch rüstige Professor Bernhard Studer, alt Grossrath Bürki, Edmund v. Fellenberg und meine Wenigkeit anvertrauten uns also der kundigen Leitung des Herrn Schluep. Herr Bürki hatte auch unsern Kunstsaal-Inspektor Bühler als Zeichner mitgenommen, welcher die beiliegenden Skizzen anfertigte.

Im Längholzwald (Staatswald) zwischen Brügg und Madretsch — und nicht im Luterholz, wie in Ihrem Text, pag. 57 (7) steht, — erhebt sich der *ibid.* T. III abgebildete Heidenstein. Zum Unterschied von einem in der Nähe liegenden viel grössern, aus derselben Felsart bestehenden, aber unbearbeiteten Fündling, dem grossen Heidenstein, wird der von Ihnen dargestellte Block als „kleiner Heidenstein“ bezeichnet. Gerade diese Auswahl von einzelnen Blöcken, die sich nicht einmal durch Grösse auszeichnen, macht, bei gleicher Gesteinart, die bearbeiteten noch auffallender. In demselben *Längholz* zeigte uns Herr Schluop, nahe dem südlichen Waldsaum, beim *Brüggmöösl*, einen bisher unbekanntem, wenig über den Boden hervorragenden Stein mit vierzehn flachen runden 12“ bis 18“ weiten Schalen, die unregelmässig vertheilt erscheinen. Auf der einen Seite finden sich noch Rinnen angedeutet, die aber möglicherweise durch natürlichen Bruch und die Arbeit der Verwitterung entstanden. Der Block hat zirka 4½‘ Länge und 2‘ Breite, zeigt eine ziemlich ebene Oberfläche und besteht aus demselben gneissartigen, aus dem Bagnethal stammenden Gestein, wie der grosse und kleine Heidenstein und viele andere Fündlinge der Gegend (Taf. I, Fig. 2).

Wir besuchten im Vorbeigehen den wundervollen Schalenstein im Luterholz, welcher weniger sicher zu sein scheint, als die vorigen, welche im Staatswald liegen und durch regierungsräthlichen Beschluss schon als Fündlinge nicht angetastet werden dürfen. Das Luterhölzli gehört nämlich nach Nidau und soll schon diesen Winter abgeschlagen und ausgerottet werden. Hoffentlich werden die Herren der Direktion des Museums Schwab in Biel den allerdings gewichtigen Block während des Winters aufzuheben suchen.

Der zweite Schalenstein, auf den Herr Schluop kurz vorher bei einem grössern Waldschlage gestossen war und von dem Niemand Kunde hatte, liegt auf dem Plateau des *Büttenbergs*, im sogen. *Schlossbann*, 550 M., und besteht aus Granit. Er ist 5½‘ lang, 4½‘ breit und 2‘ dick, im Ganzen von unregelmässig eiförmiger Gestalt. Seine nach *Norden* gerichtete Oberfläche zeigt 11 deutliche, zum Theil grössere, 2½“ weite, zum Theil kleinere und zwei undeutlichere runde Aushöhlungen, welche auffallend glatt ausgerieben sind, so dass man schon durch das Gefühl die ächten Schalen von zufälligen Verwitterungen unterscheiden kann. Sieben von diesen Schalen imitiren nun in ihrer Stellung täuschend das Sternbild des grossen Bären; ganz an der richtigen Stelle ist auch der Polarstern angebracht. Die frappante Aehnlichkeit mit diesem Sternbild ist sogar den Holzhackern mit ihren Kindern aufgefallen (vgl. die Skizze). Es ist Ihnen wohl bekannt, dass man auch auf dem Heidenstein im Eichholz bei Grenchen (Pag. 56 Ihres Werkes), einen ganzen Sternenhimmel sehen will, den Bären, die Milchstrasse, sogar einen Kometen. Herr Bürki hatte mich nun kurz vorher auch zu diesem, ebenfalls aus Gneiss aus dem Bagnethal bestehenden Zeichenstein geführt. Ich gestehe aber, dass es zu dieser Perception schon etwas Phantasie braucht, während die Auffassung des grossen Bären mit dem Polarstern auf dem Granitfündling des Schlossbannes etwas Momentanes ist. Sollten die schalengrabenden Völker auf Steinen Astronomie getrieben haben? Auch dieser gewiss höchst bemerkenswerthe Block liegt im Staatswald und ist daher vor der Hand gesichert (Taf. I, Fig. 3).

Indem ich annahm, dass diese Mittheilungen einiges Interesse für Sie haben dürften, ist es mir von Herrn Bürki auch gestattet, die beiden Skizzen zu allseitiger

Verwendung im „Anzeiger“ Ihnen zuzustellen. Mich würde es freuen, wenn ich Ihnen, einem speziellen Freunde unseres unvergesslichen Escher v. d. Linth, meinem Lehrer, eine kurze Unterhaltung hätte gewähren können.

Mit vorzüglicher Hochschätzung

Prof. BACHMANN.

P. S. Trotz aller Aufmerksamkeit war es bis jetzt nicht möglich, in unserm Mittellande oder südlich von Bern einen derartigen Schalenstein zu entdecken.

---

220.

### Der Einbaum von Vingelz.

Schreiben an die Redaktion Dr. F. K.

*Tit.!*

Nidau, den 4. Oktober 1874.

Ich erlaube mir Ihnen heute die versprochene genaue Zeichnung der beiden in Vingelz dem Seestrandboden entbobenen Canoes (Einbäume) zur Publikation im „Anzeiger“ zuzusenden. Dieselbe ist im  $\frac{1}{50}$  Massstab: Das grössere Kanoe ganz, in der Ansicht von oben und im Längsschnitt, und einige Détails davon in  $\frac{1}{25}$ . Die Masse sind alle aufs Genauste genommen und was am Original nicht mehr existirt, ist durch punktirte Linien angegeben.

Das grosse Kanoe bei Vingelz war längst bekannt und schon Herr Oberst Schwab sel. ging mit dem Gedanken um, es dem damals dort 8—10' tiefen See zu entheben, stand aber wegen der voraussichtlichen Unmöglichkeit, es ganz herauszubekommen, und weil es mit schwerem Lehm ganz erfüllt war, davon ab, denn es waren nur die äussersten Umrisse, welche um ein wenig aus dem Schlamm hervorrugten, sichtbar. Als nun diesen Herbst in Folge der fortschreitenden Arbeiten der Juragewässer-Korrektion und des sonst niedrigen Standes der Gewässer die Strandböden bei Vingelz trocken gelegt wurden, konnte man nach einigen Tagen, während welcher der lehmige Strandboden verhärtete, trockenen Fusses zum Einbaum gelangen und ein Anwohner von Vingelz fing auch sogleich an, dasselbe theilweise durch Ausgraben frei zu stellen. Von den HH. Dr. Lanz und Dr. Kramer in Biel, welche sich auf die Kunde des Fundes hin sogleich an Ort und Stelle begaben, davon in Kenntniss gesetzt, ging der Unterzeichnete nach Vingelz und fand, dass das Kanoe auf der breiteren Seite schon theilweise blossgelegt war, und dass die eine Wandseite von den Einwirkungen der Sonne und des zahlreichen Besuches Neugieriger ziemlich gelitten habe und es daher die höchste Zeit sei, wenn man es der Wissenschaft erhalten wolle, mit der regelrechten Ausgrabung zu beginnen. Von der Juragewässer-Korrektion wurden die Arbeiter geliefert und unter Leitung des Unterzeichneten am 5. und 6. Oktober der Baumriese ausgegraben und unter grossen Schwierigkeiten nach Biel geschafft, woselbst im Souterrain des Museums Schwab das in viele Stücke zerfallene Kanoe auf ein Brettergerüst gelegt und mit Spannböcken wieder zusammen gespannt wurde. Das kolossale Gewicht des ganzen Schiffes (es wurde vom Fuhrmann, der es nach Biel geführt, auf 60—80 Ztr. geschätzt) und seiner einzelnen Stücke hat die Arbeit des Zusammensetzens sehr erschwert und eine ganze Woche wurde verwendet, bis es wieder zu einem Ganzen zusammengestellt war. Da die Länge des Kanoe nahezu 44' war, das Souterrain im Museum

Schwab jedoch nur 41' Länge misst, mussten 3' Länge des Einbaums herausgesägt werden, um es ganz zusammensetzen zu können.

*Dimensionen des Kanoes:*

Vom äussersten noch vorhandenen Theile des Hintertheils bis zur Spitze des Vordertheils 43' 6'' 5'''; da jedoch die Spitze des Vordertheils nicht ganz vollständig erhalten ist, so kann man 44' als Länge des Kanoe's annehmen (Taf. II. Fig. 1, 2).

Das Hintertheil ist halbmondförmig ausgeschnitten, sehr massig und von einem Loch von  $\frac{1}{2}$ ' Durchmesser durchbohrt, worin ein Keil eingesetzt ist. Ueberdiess ist das Hintertheil durch eine starke aus dem ganzen Holz ausgehauene Rippe verstärkt, welche jedoch nur den Boden verstärkt und nicht an den Wänden hinaufreicht (Taf. II, Fig. 2, 3).

Das Vordertheil des Kanoes geht elliptisch aus in Form eines Löffels, ist schmäler als das Hintertheil und schwächer in Holz, die Wände sind niedriger und laufen allmählig in die Spitze zusammen (Taf. II, Fig. 4).

Im ersten Drittel des Schiffes nach dem Vordertheil hin sind die Wände durch 4 Rippen verstärkt, wovon die 1. Rippe (die dem Vordertheil am nächsten), nur den Boden verstärkt hat, sie reicht nicht an den Wänden hinauf, die 2., 3. und 4. Rippe stehen in ungleichen Abständen, sind auf dem Boden am stärksten, verschmälern sich an den Wänden hinauf und tragen kleine Leisten, auf welchen die Ruderbänke befestigt waren. Die Ruderbankleisten sind ebenso wie alle Rippen aus dem Einbaum gehauen, sie stehen ungefähr 2'' unter dem Rande der Seitenwände (Taf. II, Fig. 5). Der Abstand der Spitze des Vordertheils von der Mitte der 1. Rippe ist 3' 3''; 1.—2. Rippe: 2' 5'', 2.—3. Rippe: 3'; 3.—4. Rippe: 3' 2''. Zusammen: Abstand der Bootspitze bis Mitte der 4. Rippe: 12'; von der 4. Rippe bis Spitze des Hintertheils: 21' 6'' 5'''; oder gerade 22'. Von der Hintertheilspitze bis Mitte der hintern grossen Rippe sind 4'. Die Breite des Kanoes über die Wände gemessen ist in der Mitte zwischen der grossen hintern Rippe und dem Hintertheilrand, also 2' von diesem abgehend: 3' 5''.

Ganze Breite über die grosse Rippe gemessen:		4' 4''
„	„ in der Mitte des Kanoes:	4' 4''
„	„ über die 4. Rippe gemessen:	4' 3''
„	„ „ 3. „ „	4' 2''
„	„ „ 2. „ „	4' —
„	„ „ 1. „ „	3' 8''
Innere Tiefe des Schiffes: Bei der grossen Rippe:		1' 8''
	„ „ 4. Rippe:	1' 5''
	„ „ 2. „	1' 4''
	„ „ 1. „	1' 2''
Innere Weite am Boden gemessen bei der grossen Rippe:		2' 7''
Innerste	„ „ „ „ in der Mitte des Schiffes:	3' —
„	„ „ „ „ bei der 4. Rippe:	2' 9''
„	„ „ „ „ „ „ 2. „ :	2' 7''
„	„ „ „ „ „ „ 1. „ :	2' 5''.
Durchmesser der Rippen mit Ruderbankleisten.		
4. Rippe:	breitester Durchmesser auf dem Boden:	3'' 5'''
	schmälerer „ „ unter der Bankleiste:	2''

Länge der Ruderbankleiste:	5" 5'''
Dicke " " " " :	5" 5'''
3. Rippe: breitester Durchmesser auf dem Boden:	3" —
schmälerster " " unter der Bankleiste:	1" 5'''
Länge der Ruderbankleiste:	6" 5'''
Dicke " " " " :	2" —
2. Rippe: breitester Durchmesser auf dem Boden:	3" 5'''
schmälerster " " unter der Bankleiste:	2" —
Länge der Ruderbankleiste:	7" 5'''
Dicke " " " " :	2" 5'''
1. Rippe: ohne Ruderbankleiste.	
schmales Ende an der Wand, Durchmesser:	3" —
breitester <i>Durchmesser am Boden</i> :	4" —
Durchmesser der grossen Rippe am Hintertheil:	4" —
Höhe der grossen Rippe über dem Boden	3" 3'''
" " übrigen Rippen über dem Boden:	2" 3'''
" " Rippen über die Wände unter den Ruderbankleisten:	1" —
Durchmesser des Kiels am Hintertheil:	5" —
Abstand desselben vom Rande <i>des Hintertheils</i> :	1' 4".

Höhe des Schiffes aussen gemessen: vom äussersten Rand der best erhaltenen Seitenwand bis zur Aussenwand des Bodens:

Bei der grossen Rippe am Hintertheil:	2' 3"
In der Mitte des Schiffes:	2' 2"
Bei der 4. Rippe:	1' 9"
" " 2. "	1' 7"
" " 1. "	1' 3"
<i>Dicke der Wandungen</i> : Am Boden:	3" 4'''
in der Mitte:	3"
oben am Rand:	1½" — 2"
über die Rippen:	7" 5'''.

Dicke des Bodens bei der grossen Rippe: 3" 2''', in der Mitte des Schiffes: 3'', gegen den Vordertheil ansteigend: 4''. Endlich: Durchmesser des Hintertheils am Rande 7" 5''' und Wandstärke am Ende *des Vordertheils*: 4''.

Das Kanoe scheint schon in alter Zeit defekt gewesen zu sein und ein von vorn bis hinten durchgehender Spalt war schon im Alterthum durch kleine *eiserne* Klammern nothdürftig zusammengehalten worden. Von diesen Klammern fanden sich an den Gabelungen des grossen Spaltes am Hintertheil 4 und der ganzen Länge des Schiffes entlang am Boden noch 8 Stück, von welchen jedoch die meisten abgebrochen waren und nur ein Stück Winkeleisen noch besaßen. Diese schmalen gebrechlichen Klammern sind von 3½—6" lang und 3—3½ Linie dick, also für so schwere Holzmassen zusammenzuhalten äusserst schwach. Sie sind sehr fein ausgearbeitet und zugeschräfft, die umgebogenen Enden 2½—3" lang und da sie zu schwach waren, eben meist in dem Knie abgebrochen. Aus dem Habitus dieser eisernen Klammern, deren Eisen in seiner Verarbeitung schon an die Eisenwaaren von Bevaix und la Tène erinnert, sowie aus der Umwandlung des Eichenholzes in kohlschwarzes, Braunkohlen ähnliches Holz, endlich aus dem Piroguen-Charakter

dieses Fahrzeuges glaube ich die Zeit der Verfertigung desselben in das vorrömische Eisenalter verlegen zu sollen, denn sowohl die Römer als das früheste Mittelalter hätten mit ganz anderen eisernen Hilfsmitteln ein schadhaftes Boot reparirt und wieder brauchbar gemacht, während an diesem Boote das Eisen offenbar noch gespart worden ist, weil es selten war.

Während ich mit der Ausgrabung des grossen Kahns bei Vingelz beschäftigt war, wurde ich von einem Besucher der Ausgrabung auf einen kaum aus dem Seestrand hervorragenden, scheinbar konisch zugeschnitzten Holzstamm aufmerksam gemacht, welcher etwa 30 Schritte seitwärts des grossen Kahns sichtbar war. Nach Beendigung der Arbeiten am grossen Kanoe liess ich diesen konisch zugespitzten Holzstamm abdecken und gewährte bald zu meiner nicht geringen Freude, dass wir unvermuthet auf ein zweites Kanoe gestossen waren, denn es zeigte sich dieses konische Stück Holz sehr bald als oben glatt abgeschnitten und nach wenigen Minuten kamen wir auf die vollständig erhaltenen Seitenwände eines kleinen, jedoch noch vollkommen erhaltenen Einbaums. Ich liess das ganze Kanoe sorgfältig abdecken und es zeigte solche Eigenthümlichkeiten, dass es zu den interessantesten Fahrzeugen seiner Art gerechnet werden kann. Es lag mit dem massiven, konisch zugespitzten Theil gegen den See ziemlich parallel mit dem grossen Kanoe und wie jenes etwa 100' vom alten Ufer d. h. von den Rebmauern unterhalb Vingelz entfernt (Taf. II. Fig. 6, 7). Das konische, massive Ende lag am höchsten und der Kahn senkte sich allmählig in die Tiefe des Lehmschlammes, so dass es an dem Ende 2' tiefer im Schlamm lag. Dieses Kanoe zeigt eine merkwürdige Eigenthümlichkeit: es ist hinten glatt abgeschnitten, sowohl Wände wie Boden, und 7" vom Ende ist wie zur Aushilfe ein 1" dickes mit dem Beile bearbeitetes Brett auf dem Boden und zwischen die Seitenwände eingesetzt. Es scheint demnach, dass der vordere Theil dieses primitiven Fahrzeuges entweder zu Grunde gegangen und dass das Fahrzeug durch Einsetzen des Brettes als Hinterwand noch ferner nutzbar gemacht wurde oder dass das Hintertheil in der gewöhnlichen abgerundeten Form nie existirt hat und der Abschluss des Fahrzeuges auf diese merkwürdige Art gemacht wurde; im letztern Falle würde man jedoch die Verlängerung des Bodens und der Seitenwände um 7" nicht begreifen, ebenso wenig wie die Verstärkung des Bodens in Holz gerade an diesem Ende von der 5. Rippe weg bis hinaus zum abgeschnittenen Hintertheil. Eher würde man glauben, man habe dort erst die Mitte des Kanoes (Taf. II. Fig. 8). Das Kanoe ist in seiner jetzigen Erhaltung 19' 4" lang von der äussersten Spitze des konischen Theils bis zum abgeschnittenen Theil am Boden und den Seitenwänden. Es hat einen runden Umfang, so dass die Seitenwände über den Boden hereinragen; die Seitenwände gehen sehr allmählig in den Boden über, so dass es einen trogartigen Charakter erhält (Taf. II. Fig. 9). Verstärkt ist es am Boden durch 5 Querrippen, die 2" über den Boden heraufragen, jedoch an den Wänden nicht hinaufreichen. Eigenthümlich ist ein schnabelförmiger Fortsatz des konischen massiven Theiles, welcher 7" weit in die Höhlung des Kanes hineinreicht und die hintere Höhlung desselben in zwei Theile theilt. Die Wände sind am Rande sehr dünn, ebenso der Boden mit Ausnahme des Theiles beim Abschnitt am Hintertheil, wo er doppelt so dick ist wie sonst.

Es war leider nicht möglich, das äusserst gebrechliche Fahrzeug zu erhalten, da es aus *Pappelholz* war und sogleich nach dem Blosslegen auseinanderfiel.

*Dimensionen.*

Ganze Länge: 19' 4". Vom Schnabelspitz bis 1. Rippe: 4' 7"; 1.—2. Rippe: 3' 1"; 2. bis 3. Rippe: 3' 6"; 3.—4. Rippe: 3' 5"; 4.—5. Rippe: 2' 7"; 5. Rippe bis zum Brett: 1' 5"; Brett bis abgeschnittener Theil: 7".

Höhe der Rippen über dem Boden: 1½—2". Länge des massiven Vordertheils: 1'. Länge des Schnabels: 7". Dicke des Bodens: 1—1½"; am Hintertheil: 3". Dicke der Wandungen unten 2"; oben 1". Breite des Kanoes: über dem massiven Vordertheil: 1' 9"; bei der 1. Rippe: 2"; bei der 2. Rippe: 2' 2"; bei der 5. Rippe: 2' 1"; Höhe des Wandungsrandes über der äusseren Bodenfläche = Total-Höhe des Kanoes: 1' 1" vorne, *in der Mitte 1' 2" und hinten 1'.*

Fragen wir nun nach dem Alter dieses interessanten Fahrzeuges, so hat es uns selbst die Antwort gegeben. Wir fanden nämlich in der Mitte des Kahns am Boden liegend eine Anzahl Scherben, die 3 verschiedenen Töpfen angehört haben. Diese Scherben sind von halbgebranntem Thon, zwei davon noch stark mit Quarzsand vermischt; die eine zeigt einen mit Eindrücken verzierten Rand, wie gleiche Verzierungen in Nidau-Steinberg und Mörigen häufig sind; eine Scherbe gehört einem glänzend schwarzen, dünnen Gefässe an und weist wie die übrigen Scherben unbedenklich auf das *Bronzealter* hin, dem dieser Kahn, wahrscheinlich von Nidau-Steinberg kommend, angehört haben mag.

EDMUND VON FELLEBERG.

## 221.

**Der Einbaum von Vingelz (Kanton Bern).**

Brief an Dr. F. K.

*Tit.!*

Bern, den 8. Oktober 1874.

Soeben komme ich mit Herrn Bürki von Biel zurück, wo wir das in diesen Tagen in Zeitungen viel genannte Canot von Vingelz zunächst Biel gesehen haben. Dasselbe ist mit grosser Mühe von dem unermüdlichen Herrn Edmund v. Fellenberg ausgegraben und zum Museum Schwab in Biel transportirt worden. Da manche bisherige Angaben über dieses Heidenschiff unbestimmt oder falsch sind, so dürften Ihnen einige Notizen angenehm sein.

Das Schiff war schon früher, auch dem verstorbenen Herrn Schwab, bekannt, indem man es bei klarem Wasser immer auf dem Schlamme des damaligen Seegrundes hervorrang sah. Durch Senkung des Seespiegels kam es auf's Trockene und sollte von dem Eigenthümer ausgegraben und verbrannt werden. Die Direktion des Museums Schwab und Herr v. Fellenberg erkannten aber seinen Werth und erwarben es. Es stellt einen gewaltigen 44' langen und im Licht 4½' weiten Einbaum aus einem Eichenstamme dar. Die mittlere Dicke desselben ist 4", im Bug und hinten 5—6". Die beiden Enden laufen ziemlich gleich löffelförmig gerundet zu. In der vordern Parthie sind von Holz vier querlaufende Verstärkungsleisten zurückgelassen worden, die am obern Rande Einkerbungen zur Anbringung kleiner Bänke zeigen; eine dickere Querwulst ist im Hintertheil vorhanden, wo sich auch ein Loch, wahrscheinlich zum Ablassen von Wasser, findet. Ein Loch für den Mastbaum bemerkt man nicht. Die Bearbeitung ist eine auffallend feine. Aber auf jeden

Fall ist es nicht ein Canot aus der Pfahlbautenzeit; denn der eine Strecke weit der Länge nach gespaltene Boden ist durch eiserne, ganz kleine, 4—6“ lange und schwache Bundhaken geflickt gewesen. Als gewaltiger Einbaum, vielleicht als der grösste, hat das Gebilde immerhin seinen Werth.

Das Eichenholz erscheint, wenigstens nass, vollkommen schwarz, ist aber weich wie Butter und sehr schwer, was Ausgrabung und Transport bedeutend erschwerte, so dass es nur in mehreren Stücken nach Biel kam, wo es gegenwärtig im Keller des Museums Schwab aufgestellt wird, um nachher getränkt (konsolidirt) dem Publikum gezeigt zu werden.

Prof. BACHMANN.

## 222.

### Altes Erdwerk bei Janzenhaus (Kanton Bern).

Nördlich von dem Dörfchen Janzenhaus, bei Wengi, findet man ein altes Erdwerk, bekannt unter dem Namen „der guldig Hubel“. Von der steilen Anhöhe ob dem Dörfchen (einem Ausläufer des Bucheggberges), tritt ein schmaler, langgestreckter bewaldeter Grat in das flache Ackerland hinaus. Dieser Grat ist durch einen tiefen Graben von der Anhöhe abgeschnitten und unmittelbar aus demselben erhebt sich ein Hügel von der Form eines abgestumpften Kegels. Er hat eine Höhe von 12 Fuss und 75 Schritt im Umfang. Nördlich ist er begrenzt von dem Graben, östlich und westlich ist seine Abdachung gleichlaufend mit der des Grates. Gegen Süden umgibt seinen Fuss ein ebener, einem Vorhofe ähnlicher Platz, von der Form eines unregelmässigen Dreieckes. Dieser Platz misst am Fusse des Hügels, wo er am breitesten ist, 40 Fuss und ist 55 Fuss lang. Dieser Platz ist durch Kunst geebnet. Auf der Ost- und Westseite begrenzen ihn die steilen Seiten des Grates und auch die Südseite fällt sehr steil etwa 16 Fuss. Hier sieht man deutlich, dass diese Abstufung durch Menschenhand hervorgebracht ist. Von hier zieht sich der Grat gleichmässig senkend, noch 160 Fuss und endet in einer steilen Spitze. Vorher bemerkt man aber noch eine zweite, schwächere Abstufung (Taf. III, Fig. 1).

Auf dem guldigen Hubel nahm ich im Oktober 1871 eine Nachgrabung vor. Der Hügel ist aus Lehm und Walderde, ganz ohne Steine aufgeführt, wahrscheinlich aus der dem Graben entnommenen Erde. Der Grund besteht aus steinartigem rothem Lehm, darüber eine Schicht von blauem Lehm, ungefähr 6 Zoll hoch und sehr stark mit Kohlen untermischt. Dann kommt eine Schicht von gelbem Lehm, anderthalb Fuss hoch, wie die frühere sehr fest und ebenfalls etwas Kohlen enthaltend. Hierauf folgt ein Gemisch von blauem und gelbem Lehm von  $4\frac{1}{2}$  Fuss Mächtigkeit, sehr locker, und darüber Walderde. Merkwürdiger Weise fand sich in diesem Hügel kein grösserer Stein, obschon deren in der Nähe genug vorhanden sind. Auch habe ich keine einzige Topfscherbe finden können. Das einzige Fundstück war ein eiserner Griffel (Stilus) von 9 Zoll 3 Linien Länge, mit hübsch gearbeitetem Köpfchen.

In der Umgegend geht die Sage, im guldigen Hubel sei ein goldener Wagen begraben, dessen Deichsel alle Weihnachten zum Vorschein komme.

Auf der Anhöhe östlich vom guldigen Hubel, von demselben etwa 70 Schritt entfernt, fand ich Spuren einer Ansiedlung aus der Römerzeit. So z. B. unter vielen

Stücken einen ganzen unbeschädigten Leistenziegel und viele Topfscherben, worunter den Hals einer Amphore. Von diesen Scherben ist nur der kleinste Theil römische Arbeit, die meisten sind den in den Grabhügeln gefundenen Scherben ähnlich. Von Eisen kamen nur einige grosse Nägel zum Vorschein. Merkwürdig sind aber die vielen hier gefundenen Eisenschlacken. Von Mauerwerk habe ich keine Spur gefunden. Die Scherben und Ziegelstücke verbreiten sich über eine Fläche von mehreren Jucharten.

Was der Zweck dieses Erdwerkes gewesen, ist wohl schwer zu entscheiden. Der Form des Hügels nach denkt man zuerst an einen Grabhügel. Dann würde man aber neben den Kohlen auch Scherben gefunden haben, wie in andern Grabhügeln. Eher könnte es ein Kultort gewesen sein, worauf der vorhofähnliche Platz zu deuten scheint, obschon ich keine auf Opfer deutende Knochen gefunden habe. Zu einer Befestigung war das Werk doch etwas zu klein. Es lässt sich aber annehmen, dass es in Beziehung zu der nahen Niederlassung gestanden habe, welche in die römisch-helvetische Zeit zu versetzen ist. Denn das Fehlen von Mauerwerk und die keltischen Scherben deuten noch auf keltische Bewohner, während die Leistenziegel und der Stilus auf römischen Einfluss hinweisen.

EUGEN SCHMID

223.

### Tumulus de Montsalvens, canton de Fribourg.

(Lettre à Mr. le Dr. Keller.)

Si nous avons acquis depuis longtemps la certitude que les premiers habitants de l'Helvétie recherchaient particulièrement, pour y établir leurs demeures, le voisinage des eaux, les bords riants de nos lacs et de nos rivières, de précieuses découvertes nous prouvent de plus en plus que ces peuples, quelque barbares qu'ils fussent, n'étaient point insensibles à l'aspect grandiose de nos montagnes et à l'air salubre que l'on y respire. Permettez-moi, Monsieur, de vous signaler une trouvaille faite récemment par des ouvriers occupés à la construction d'une route de *Bulle* à *Boltigen*, route qui doit traverser la plus intéressante partie de notre belle Gruyère.

Les objets recueillis ne laissent aucun doute qu'il ne peut être question ici que d'un tumulus, dont le plan ci-joint, calqué sur la carte Dufour, vous indiquera exactement l'emplacement.

Au-dessus et à quelque distance de cet endroit, se dressent fièrement les ruines de l'ancien manoir des barons de Montsalvens, dont l'origine est assez ténébreuse, mais que nos historiens suivent, pour ainsi dire, pas à pas du commencement du XII<sup>e</sup> siècle jusqu'au milieu du XVI<sup>e</sup>. Cette circonstance a fait naître d'abord l'idée que les objets trouvés pouvaient bien provenir de ces anciens seigneurs; mais un examen plus attentif et les ossements recueillis au même endroit n'ont pas tardé à leur faire attribuer, avec raison, une origine celtique. Voici en quoi consistent ces objets :

1. Une *lame de poignard*, en bronze, de 12 centim. de longueur, à pointe émoussée et portant à l'autre extrémité, arrondie en demi-cercle et large de 4 $\frac{1}{2}$  cent., quatre trous, dont deux sont encore munis des clous qui fixaient cette lame à son manche. Des deux côtés de l'une et de l'autre surface, vers le tranchant, s'étend une

strie peu profonde, tandis qu'au milieu, la lame est traversée dans presque toute sa longueur par une arrête assez prononcée. C'est le véritable poignard celtique, tel qu'on le voit décrit et représenté dans le *Recueil* de M. le baron de Bonstetten.<sup>1)</sup> Le musée de Fribourg en possède depuis longtemps un pareil muni de son manche et qui serait venu du Valais (?) (Taf. III, Fig. 2).

2. Une *épingle* de bronze de 15 cent., de forme arrondie de sa pointe aux  $\frac{9}{15}$  de sa longueur (a), et aplatie, de ce point, jusqu'à l'extrémité de la tête. Celle-ci a une forme assez bizarre: celle d'une losange aux trois angles émoussés et comprimés à leurs bases, avec quelques petites stries vers les bords (Taf. III, Fig. 3a).

3. Une *épingle* de même métal, de 13 cent., de forme également arrondie de sa pointe au  $\frac{2}{3}$  environ de sa longueur (b); de là, carrée et se terminant par une tête très-mince et recourbée en anneau (Taf. III, Fig. 3b).

Ces trois objets sont en bronze, mais le cuivre paraît dominer singulièrement dans la composition du métal, car il est à remarquer qu'une forte couche de vert-de-gris y remplace cette belle croûte verte, à l'éclat vitreux (patine), qu'on trouve communément sur les bronzes sortis de terre.

Il ne sera pas inutile d'ajouter que les squelettes reposaient sur une sorte de pavé en dalles brutes, et, si les renseignements sont exacts, la tête tournée vers le nord. Les objets que je viens de signaler ont été déposés à notre musée cantonal.

Une autre trouvaille faite vers la même époque est celle de quatre coutelas ou poignards en fer de la station de *La Sauge*, à l'embouchure de la Broie dans le lac de Neuchâtel:

1. *Coutelas* en fer de 48 cent. de longueur sur 4 de largeur et environ un c. d'épaisseur au dos. Une des surfaces de la lame a 5 stries vers le dos; l'autre n'en a qu'une et une plus large et plus profonde au milieu (Taf. III, Fig. 4).

2. *Poignard* en fer de 30 cent. de longueur (y compris le fer de la poignée), de  $2\frac{1}{2}$  cent. de largeur vers la garde et de  $\frac{1}{2}$  cent. d'épaisseur (Taf. III, Fig. 5).

3. *Coutelas* en fer de 34 cent. de longueur totale,  $3\frac{1}{2}$  cent. de largeur et un  $\frac{1}{2}$  cent. d'épaisseur au dos. Sur les deux surfaces de la lame, une strie large et profonde partant de la poignée. Celle-ci, large de 3—4 cent. et de l'épaisseur de la lame, est munie de 3 trous destinés à la fixer au manche (Taf. III, Fig. 6).

4. *Coutelas* ou *poignard* de 32 cent. de longueur totale, de 2 cent. de largeur et 7 mill. d'épaisseur. La garde, large de 1 et  $\frac{1}{2}$  cent., longue de 7, se recourbe vers la lame et est incrustée, d'un côté seulement (d, e, f, g), de 4 petites lamelles de cuivre de 1—2 mill. d'épaisseur (Taf. III, Fig. 7).

Ces 4 armes, qui par leur forme offrent quelque ressemblance avec certaines armes du XII<sup>e</sup>—XIII<sup>e</sup> siècle, ne proviendraient-elles pas plutôt des guerres de Bourgogne? Il est connu qu'avant et après la bataille de Morat de petits combats ont été livrés dans les environs de La Sauge.

Ces quatre objets, comme les précédents, font aujourd'hui partie du musée cantonal de Fribourg.

L. GRANGIER, prof.

<sup>1)</sup> *Recueil d'antiquités suisses*, Berne 1855, pl. 1. No. 8.

### Bronzeschwert.

Gleichwie betreffend Beile, Dolche, Messer, Nadeln und andere Geräte aus Erz sind auch rücksichtlich der Bronze-Schwerter in neuerer Zeit Versuche gemacht worden, dieselben in Absicht auf ihre Form in verschiedene Klassen zu ordnen und mit Namen zu belegen. Mit Recht wurde bei diesem Bestreben die Frage nach der Provenienz und dem Verbreitungsbezirke dieser Dinge nicht ausser Acht gelassen. Da die Bestandtheile der Bronze in unserem Lande nicht gefunden wurden, so war es natürlich, dass man anfangs sämmtlichen Bronzeartikeln einen fremden Ursprung zuschrieb und dieselben als aus Italien transportirte Waare ansah. Allein die Auffindung erstens von Tigeln mit anhängenden Bronzeschlacken im Pfahlbau von Robenhausen, der seinem Charakter nach ganz der Steinzeit angehört, zweitens von Gussmodellen der oben bezeichneten Geräte aus Sandstein und aus Bronze selbst (Siehe 3ter Pfahlbaubericht Taf. VII, Fig. 42—44) beseitigten jeden Zweifel an der Richtigkeit der Annahme, dass ein Theil der Bronzefabrikate, wenigstens die weniger reich ornamentirten und weniger kunstvoll ausgearbeiteten, als Produkte heimathlichen Kunstfleisses zu betrachten seien.

Was die Schwerter betrifft, so sind deren eine Menge, aber bis jetzt keine Gussformen zum Vorschein gekommen. Die Beschaffenheit eines kürzlich aufgefundenen Bronzeschwertes beweist indessen, dass die Pfahlbaubewohner auch diesen Gegenstand zu verfertigen versuchten. Beim Zusammenfluss der Aare und der Limmat, unweit der alten Kulturstätte Vindonissa, wurde nämlich vor Kurzem bei Erweiterung eines zur Zwirnerei Stropfel gehörigen Kanals fünf Fuss tief im Kiesboden ein Bronzeschwert gefunden, wovon auf Taf. IV, unter Fig. 1 eine Abbildung zu sehen.

Wie bei allen Bronzeschwertern ist der Griff ungemein kurz. Klinge und Griff bestehen aus Einem Stück. Mehrere Löcher am Griff beweisen, dass auf beiden Seiten desselben Platten von Holz oder Horn aufgenietet waren. Die Länge des ganzen Schwertes beträgt 67 Cent., diejenige des Griffes 9 Cent. Durch die Länge der Klinge, welche von dem Ende des Griffes an gerechnet, bei 42 Cent. am breitesten ( $4\frac{1}{2}$  Cent.) ist, läuft ein Verstärkungsgrat.

Ein Schwert von sehr ähnlicher Form, das zu Augsburg gefunden wurde, befindet sich im Museum zu Sigmaringen und ist von Lindenschmidt in der Beschreibung dieses Museums Taf. XXXIX. 4 und in den Alterth. unserer heidn. Vorzeit Heft I. 2. Fig. 14 abgebildet und beschrieben.

Dieses Schwert ist deshalb merkwürdig, weil es nie gehandhabt worden ist, wie deutliche Reste eines misslungenen Gusses darthun. Die Nietnagellöcher am Griffe sind theilweise noch nicht durchgebrochen, die Mitte desselben nicht ausgefüllt, die Schneide an der Klinge zeigt noch die Gusszacken und keine Spur einer Ausarbeitung vermittelt des Dengelhammers oder Schleifsteines etc. Gesetzt also, dass dieses Schwert nie in Gebrauch war, so fragt es sich freilich, ob es nicht vielleicht zu einem der häufig vorkommenden Depots von Bronzestücken, die zum Umschmelzen bei Seite gelegt wurden, gehört habe und aus der Ferne hergebracht worden sei. Allein diese Annahme ist unzulässig, da das Schwert völlig unversehrt ist, so wie es aus der Gussform hervorgegangen, und nicht in Gemeinschaft mit andern Fragmenten zum Vorschein kam.

Es sprechen also Gründe genug dafür, dass das Schwert in der *Nähe des Fundortes* verfertigt und zur Bronzezeit zur Ausrüstung eines *einheimischen Kriegers* bestimmt war.

## 225.

### Die römische Niederlassung bei Siblingen (Kanton Schaffhausen).

Im Laufe des letzten Jahres wurden hier die Ausgrabungen auf dem „Tüel-Wasen“ fortgesetzt, freilich mit mehrfachen nicht gewünschten Unterbrechungen. Eine kleine Strecke unterhalb des grossartigen Gebäudes, von welchem eine frühere Nummer des Anzeigers berichtete, wurde ein weiteres solches, doch von geringerem Umfang, aufgedeckt, in der Form eines regelmässigen länglichten Vierecks gebaut; es mass 91' in die Länge und 42' in die Breite, der Lage nach wie alle andern Gebäude genau nach den Himmelsgegenden horizontirt, was speziell bei diesem Gebäude sagen will: es schmiegte sich genau dem Zug der Langthalstrasse an, hart an welcher es gelegen ist, so zwar, dass es in einer Höhe von 9' über dem Strassenbett auf der hier gegen die Strasse steil abfallenden Terrasse thront. (Man erinnere sich hier, dass auch der kleine Portikus des letzten Gebäudes nach dieser Strasse ausmündete; das Terrain fällt dort sanft nach derselben hin ab). Bei diesem Gebäude hat das Feuer im Bunde mit der allemanischen Wildheit mächtig verheert; wo es hoch stand, ragte das Gemäuer nicht über 3' hoch hervor, war auch weniger sorgfältig geschichtet, in der Dicke  $2\frac{1}{2}$ —3'; es war auch nicht mehr möglich, die innere Eintheilung des Hauses genau zu erkennen. Deutlich hoben sich nur die 3 Abtheilungen A, B und C ab, von denen der Raum B zum mindesten wieder durch *eine* Scheidemauer getrennt war (Taf. IV, Fig. 2).

Bei der östlichen Hälfte desselben war wohl zwischen den beiden grossen Sandsteinen b-b der Haupteingang, der direkt in die Heizkammer und zugleich Küche führt. Für letztere Verwendung dieses Gemaches spricht die ausserordentliche Menge von Gefässtrümmern, die sich hier (besonders im Winkel w) in der Brandschichte vorfanden, für die erstere, als Heizkammer, der Untersatz des Heizofens, bestehend aus grossen Sandsteinplatten a-a. Dieser ganze Raum war ursprünglich mit rohen, flüchtig ineinander gefügten Kalksteinplatten belegt. Nördlich vor dieser Heizkammer, der Strasse zugekehrt, lag ein heizbares Wohnzimmer, dessen Suspensura getragen ward von Sandsteinsäulchen i-i, während diese selbst mit weissen polirten Juraplatten ausgelegt war. In der n. w Ecke dieses Raumes D zeigte sich ein etwas über die Mauerfronte hinausragendes Fundament von rohen grossen Steinen; was es getragen, ist nicht zu bestimmen. Drum herum lagen massenhafte Ziegelfragmente, unter andern eine ganz erhaltene Ziegelplatte von ausserordentlicher Grösse, wohl 18 Pfund wiegend. Der Zweck der Räume A und C liess sich nicht mehr bestimmen, der letztere kennzeichnete sich durch 2 grössere, in den Ecken postirte Sandsteine. Es waren wieder grosse, langgedehnte Gemächer, keine gewöhnlichen Privatwohnungen, ganz wie wir sie im letzten grossen Gebäude so zahlreich getroffen hatten, während auch hier wieder ein einziges Zimmer Heizeinrichtung vorwies. Dies kann in der letztlich ausgesprochenen Vermuthung bestärken, es möchten diese Räume den Zweck von ständiger oder temporärer Truppenquartierung gehabt haben. Als

Fundgegenstände sind hervorzuheben: unter den vielen Topfscherben aus Thon und Glas mehrere Fragmente mit hübschem Reliefs, Bilder aus dem Jagdleben u. ä.; sodann fanden sich viererlei Töpferstempel: Saturio, Saturininus, Ammo und Bol . . . ; weiter ein Stilus, eine Lanzenspitze, mehrere Schlüssel, endlich verschiedene Münzen, zwei Antonin. Pius in Bronze, deutlich geprägt, und in Silber sehr schön erhalten Sept. Geta, Revers: Felicitas mit Füllhorn und patena.

Nie waren mir die Grenzen der hiesigen Niederlassung weniger bestimmbar als jetzt, indem sich gesucht und ungesucht auch an den sanften Gehängen des „Tüel-Wasen“, um das Dorf herum und in demselben römische Ueberreste, Dachplatten u. dgl. vorfinden. Sogar eine halbe Stunde von Siblingen, an der neuen Landstrasse nach Schleithem, sind die Reste einer römischen Ziegelbrennerei zu Tage gefördert worden. Alles spricht dafür, dass die ganze Gegend von Siblingen der römischen Kultur vollständig offen stand und wohl zahlreich bewohnt wurde. Sonach ist von vornherein anzunehmen, dass sie auch gehöriger Verkehrswege nicht entbehrt hat, wenn nicht geradezu entsprechend der Ansicht von E. Paulus, die Operationslinie hier vorbei randenaufwärts geführt hat.

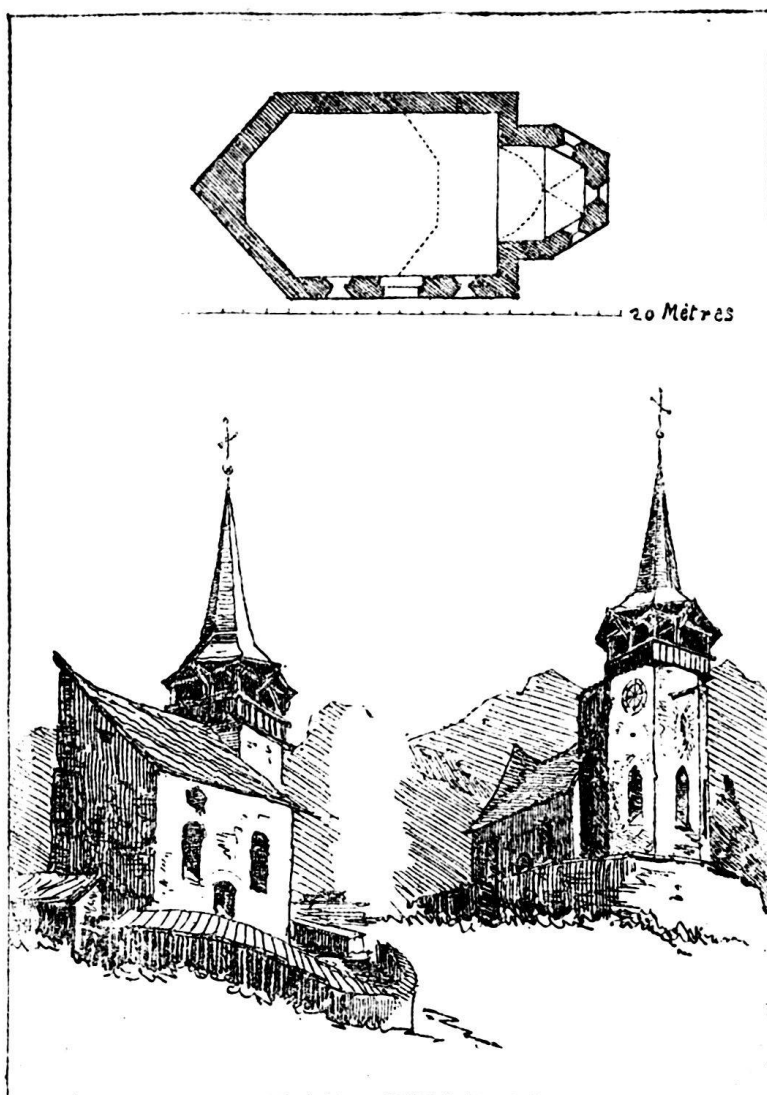
Eine römische Strasse hier vorbei durchs Langthal führend, ist bestimmt anzunehmen, wenn wir unsere Niederlassung mit vielfach ganz ähnlich situirten andern vergleichen, bei denen sich römische Verkehrswege finden. Ob die gegenwärtige Strassenlinie wenigstens theilweise noch die römische sei, kann nicht absolut bejaht werden; doch spricht ganz dafür die Lage der ausgegrabenen Gebäude, sowie Zug und Profil der Strasse. Die Untersuchung ergab folgendes: Am Gehänge der Bergzunge, auf von Natur festem Grunde sich hinziehend, daher eines regelrecht angelegten Unterbaues nicht bedürftig, ist das Trace der Strasse zuerst belegt mit einer Schichte rundlicher Steine, worauf dann eine festgestampfte, mehr als fusshohe Schichte einer kiesigen Schuttmasse zu liegen kommt, die eine solche Kompaktheit erlangt hat, dass sie nur schwer mit dem Karste kann durchbrochen werden (vgl. über die Strasse Vindonissa — Brigantia, gleiches in Dr. Keller's röm. Ans. der Ostschweiz II, S. 78).

Als Verkehrsweg zwischen Schleithem und Siblingen diene höchst wahrscheinlich ein längst abgegangenes, nur noch zu kleinem Theile sichtbares „Strässchen“ durch das geschichtlich bekannte Kuhthal (1499 aus dem Schwabenkrieg); auf günstigem Terrain sich haltend, berührt es auch die oben genannte Ziegelbrennerei; es ist einfach hergestellt, indem das 10' breite Trace 1' hoch belegt wurde mit ineinander gestampftem Geröll und Geschieb, in dem sich bei der Untersuchung zahlreiche Maulthier- und Pferdehufeisen finden.

Chr. Gg. KELLER, Pfr.

### Kirche mit Lawinenbrecher.

Eine Stunde unterhalb Davos, an der neuen Landwasserstrasse, liegt das Dörfchen *Frauenkirch*, von weither bemerkbar mit seiner blanken Kirche, die hoch über der Strasse den freundlichen Thalgrund beherrscht. Der kleine Bau ist bemerkenswerth, nicht seines Alters oder künstlerischer Ausstattung, sondern der eigenthümlichen Grundform wegen, die nur aus ganz besonderen Rücksichten zu erklären ist. Hinten an



der Kirche nämlich ist eine Vorkehrung getroffen, die auch unten im Dorfe an einer halbverfallenen Scheune zu beobachten ist und dazu dient, die Wucht der vom nahen Abhang herunterstürzenden Lawinen zu brechen. Dieser sogen. *Lawinenbrecher* besteht in einem massiven Vorbau, mit welchem die Rückseite der Kirche in ihrer ganzen Höhe spitz hintermauert ist. Es ist gewiss, dass ähnliche Vorrichtungen auch anderswo getroffen wurden, und bitten wir, falls solche bekannt sein sollten, um gütige Mittheilung.<sup>1)</sup> Die Kirche selbst ist schmucklos im Innern und am Aeussern, aber von malerischem Ansehen mit dem hoch übermauerten Chore, auf welchem eine hölzerne Galerie den achteckigen Spitzhelm trägt. Das Schiff ist mit einer hölzernen, seitwärts abgescrängten Holzdiele, der polygone Chor mit einem rippenlosen Fächer- und einem spitzbogigen Tonnengewölbe bedeckt. Die schmalen Spitzbogenfenster sind einfach geschmiegt. Sehr wahrscheinlich, dass das Alter der Kirche nicht über das XVI. Jahrhundert hinaufreicht. R.

<sup>1)</sup> Ein ähnliches eigentlich bollwerkartiges Schutzmittel findet sich an der Bergseite hinter dem Chor der Kirche des obersten Dorfes im Oberwallis, *Oberwald*. Anm. d. Red.

## Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler.

## XI.

## XIX. Canton Wallis.

(Fortsetzung.)

**Leuk.** 1) Thurm an der Südseite zwischen Schiff und Chor rom. Viereckiger Bau mit Zinnenkranz und achteckigem Steinhelm. Die Wandflächen in mehreren Etagen mit Rundbogenfriesen zwischen glatten Ecklesenen gegliedert. Die beiden obersten Stockwerke enthalten auf jeder Seite je zwei Fensterpaare, ungegliederte Rundbögen auf einfachen Theilsäulchen. 2) Schloss theilweise rom. (R)

**Naters,** bei Brieg. Thurm an der Nordseite zwischen Schiff und Chor. Viereckig mit Compartmenten von Rundbogenfriesen und Ecklesenen in fünf Etagen. Die beiden untern Geschosse mit einfachen Schlitzfenstern, das dritte mit zwei und die beiden obersten mit je drei gekuppelten Rundbogenfenstern versehen. Die rechtwinklig profilirten Bögen ruhen auf zwei hintereinander gestellten Pfeilerchen, deren Form auf eine Erneuerung in der spätgothischen Epoche deutet. (R)

**Orsières,** S. Bernhardstrasse. Thurm an der Nordseite der Kirche. Ungegliederter viereckiger Bau mit einem Zinnenkranz und achteckiger Steinpyramide. Das Erdgeschoss mit einem rundbogigen Tonnengewölbe bedeckt und mit gothischen Wandmalereien geschmückt. Es folgt dann ein fensterloser Hochbau und ein Stockwerk mit 2 gekuppelten Spitzbogenfenstern auf jeder Seite. Bögen und Wandpfeiler von Wulsten begleitet; als Zwischenstützen dienen zwei hinter einander gestellte Pfeilerchen mit kubischen Klötzen statt der Kapitäle, deren Schauseiten mit Fratzen und Thierköpfen geschmückt sind. Das oberste Geschoss enthält auf jeder Seite 3 Fenster, deren Spitzbögen von drei hinter einander gestellten Stützen, einem viereckigen Pfeilerchen zwischen 2 Säulen, getragen werden. Sämmtliche Stützen ohne Basen. Die Kapitäle theils würfelförmig, theils kelchförmig gebildet und in letzterem Falle mit aufrecht stehenden ungezahnnten Blättern geschmückt. An der Aussenseite der Kapitäle allerlei Fratzen und Thierköpfe. (R)

**S. Maurice.** Ursprüngl. Tarnaia oder Tarnada, seit Ende des IV. Jhdts. Agaunum und seit dem IX. Jhd. Mon. Si. Mauritii genannt. Die Anfänge dieses Klosters, das sich auf der Stelle erhob, wo 285 oder 296 das Martyrium thebäischer Soldaten stattfand, sind unbekannt. Schon im IV. Jahrhundert soll der hl. Theodor, Bischof von Sitten († 391) daselbst eine Basilika gegründet haben. (Acta SS. Boll. Tom. VI. Septembris, p. 343.) Der Ruf dieses Heiligthums verbreitete sich bald in die weiteste Ferne. Schon im IV. Jahrhundert wurden Reliquien von hier aus nach Rouen und Tours geschickt (Mém. de Fribourg. IV. 323). Dieser Bedeutung war es wohl zu danken, dass König Sigismund um 516 einen grossartigen Neubau des Klosters unternahm. (Marii Chron. ap. Dom Bouquet, Recueil etc. T. II. p. 14. Gregor v. Tours. Hist. Franc. T. III. c. 5. Mortuo Gundebaldo, regnum ejus Sigismundus, filius ejus, obtinuit monasteriumque Agaunense sollerti cura cum domibus basilicisque aedificavit.) Ueber die folgenden Schicksale des Klosters hat Aubert, Trésor de l'abbaye de S. Maurice d'Agaune, Paris 1872, folgende Nachrichten gesammelt: die Weihe des Klosters und der Basilika wird in das Jahr 517 versetzt, doch ohne bestimmte Belege.<sup>1)</sup> Der anonyme Mönch von S. Maurice sagt, dass die Kirche unter dem Abte Ambrosius geweiht worden sei, der noch 522 lebte. I, S. 19. Um 730 Einfall der Sarazenen und Zerstörung des Klosters, dem Karl der Grosse nebst andern Geschenken ein goldenes Antependium stiftete (S. 26 u. 29.) Unter Burkhard I. (seit 1017) Wiederaufbau von Kirche und Kloster nach ihrer Zerstörung durch die Saracenen (S. 36). 1148 weiht Papst Eugen III. den Neubau der durch Brand zerstörten Kirche (S. 46). — 1196 berichtet eine Bulle Cölestins III. von einem abermaligen Brande, Weihe des Neubaus durch den Erzbischof von Vienne (S. 46. Schweiz. Urkundenregister II. S. 434, Nro. 2697). — Unter Abt Nanthelmus (1223–58) drohte die Klosterkirche einzustürzen. Gregor IX. fordert 1237 mit einem Breve die Gläubigen in den Diöcesen von Lausanne, Sitten und Genf zu Beisteuern auf, und Peter von Savoyen lässt den Thurm der Abtei wieder aufbauen (S. 54). — Unter Abt Girold (1258–75) wurde die Kirche von herunterstürzenden Felsstücken

<sup>1)</sup> Den neuesten Untersuchungen zufolge hatte die Weihe im Jahre 515 stattgefunden. cf. W. Arndt, Kleine Denkmäler aus der Merowingerzeit. Hannover 1874. Pag. 40 u. f. und pag. 45.

zum Theil zerstört. Das Capitel beschliesst, dieselbe etwas entfernter von der bisherigen Stelle zu errichten. 1259 Breve an die Angehörigen der Diöcesen von Tarentaise und Besançon, welche zu Beisteuern aufgefordert werden (S. 56 und pièces justificatives Nro. 22). 1345 wurden Stadt und Kloster durch Brand zerstört (64). Amadeus von Savoyen verfügt in seinem 1383 datirten Testamente zu Gunsten eines Neubaus der Klosterkirche: „Vult, disponit et ordinat quod ecclesia Sancti Mauritii prædicti fabricetur et ædificetur integriter de novo“ (S. 66). Felix V., Gegenpapst, lässt zwischen 1438 und 58 die Schatzkapelle bauen, in der bis vor Kurzem die Schlusssteine mit dem von den päpstlichen Abzeichen geschmückten savoyischen Wappen geziert waren (S. 73). 1582 wurde die Kirche von herabstürzenden Felsblöcken grösstentheils zerstört (84). 1610 waren die Arbeiten zur Wiederherstellung noch nicht begonnen. 1611 wird die Kirche von einem neuen Bergsturze förmlich begraben. Daher Verlegung des Neubaus auf eine von dem Felsen entferntere Stelle, wo die heutige 1627 geweihte Kirche steht (S. 90 u. 92.). 1693 Brand, der eine Erneuerung der inneren Einrichtung bedingte (II. S. 194).

Die heutige Klosterkirche (Grundriss bei Aubert a. a. O.) ist ein stillerer Bau von dreischiffiger Anlage, in welchem aber einzelne Details von älteren Bauten erhalten zu sein scheinen, so die beiden Säulen zur Seite des Scheidebogens zwischen Schiff und Chor. (cf. Rahn, Gesch. der bild. Künste in der Schweiz S. 61. Abbildung eines Kapitäls bei Blavignac, Architecture sacrée. Atlas Taf. III bis. Fig. 1). Die übrigen Stützen, deren 3 auf jeder Seite die Schiffe trennen, sind aus einzelnen Trommeln gemauerte Rundpfeiler. Kapitäle und Basen, letztere auf viereckigen Postamenten ruhend und jene mit einfachen Deckplatten versehen, zeigen die Form des dorischen Echinus (Abbildung bei Blavignac a. a. O., Fig. 4 und 5). Das schöne schmiedeiserne Gitter an der S. Mauriz-Kapelle zur Linken des Chores datirt Aubert II S. 194 aus dem XII. oder Anfang des XIII. Jahrhunderts. Ueber die sog. „Katakomben“ Rahn a. a. O. S. 62. Der Thurm in 4 Etagen zum Theil mit rippenlosen Kreuzgewölben versehen, die auf einfach rechtwinkligen Eckdiensten ohne Gesimse und Basen ruhen. Die Fenster grösstentheils vermauert und der Zwischenstützen beraubt. Einzelne Details, ein korinthisches Kapitäl im 4. und ein Relief im 3. Stocke, scheinen römischen Ursprungs zu sein. Letzteres stellt einen auf seinem Stabe ruhenden Hirten vor, zu seinen Füßen der Hund (?). Ansicht des Aeusseren bei Blavignac, Taf. XXXIII im Anhang zum Text, und bei Rahn, a. a. O. Bd. I, 2. Abthlg. S. 243. An der Rückseite des Thurmes gegen den Garten ist das im Anzeiger (1862 No. 4 S. 73 und Taf. IV b) beschriebene und abgebildete Fragment einer Kanzel oder eines Ambo eingemauert.

Vortreffliche Abbildungen der sämtlichen Gegenstände des Klosterschatzes bei Aubert a. a. O. Einzelne Proben bei Blavignac, Architecture. Taf. 26—29 des Atlas und 14—19 im Anhang zum Text, und in der Revue archéologique 1868.

**S. Pierre de Clages.** Im Rhonethal unterhalb Sitten, unweit Riddes. Aufnahmen bei Blavignac, Taf. 20—22 im Anhang zum Text (zu pag. 193 ff.), Taf. 35 und 36 im Atlas. Kleine dreischiffige Basilika von M. 28,22 Gesamtlänge. Im Innern 4 rechtwinklige Stützen und 2 Rundpfeiler, letztere auf hohen viereckigen Postamenten, trennen die Schiffe, die ursprünglich wohl flach gedeckt waren, heute aber mit modern aussehenden Kreuzgewölben und einem gemeinsamen Dache bedeckt sind. Die westliche Breite des Mittelschiffes im Lichten beträgt M. 4,96, die der Abseiten, die, gleich dem Hauptschiffe, im O. etwas schmaler sind, als im W., ist eine verschiedene. Das S.S.-Sch. ist im W. M. 2,52, das N. nur M. 1,65 breit. Sämtliche Pfeiler (incl. Gesimse M. 3,75 hoch) entbehren der Basen. Die Gesimse bestehen aus einer niedrigen, unmittelbar aus dem Stamme wachsenden Hohlkehle, worauf eine rechtwinklige Deckplatte die M. 5,55 hohen rundbogigen und ungegliederten Archivolten aufnimmt. Sämtliche Fenster sind modernisirt. Auf das Langhaus folgt ein querschiffartiger Zwischenbau, dessen Flügel aber, von den W. vorliegenden S.-Sch. durch eine Mauer getrennt, nicht über die Flucht des Langhauses vortreten. Beide Flügel sind mit rundbogigen M. 6,57 hohen Quertonnen bedeckt. Die Breite des N. beträgt M. 1,92, die des S. M. 2,38. Die dazwischen befindliche Vierung ist mit einer ungeschlachten Kuppel bedeckt, die in Form einer Halbkugel auf nischenförmigen Pendentifs unmittelbar über den ungliederten Tragebögen aufsetzt. Die Scheitelhöhe der Kuppel beträgt M. 9,10, die der Tragebögen M. 6,20. Letztere werden von kreuzförmigen Pfeilern und Halbpfeilern getragen, deren Höhe und Bildung der Gesimse mit den Stützen im Langhause übereinstimmt. Den östlichen Abschluss des Ganzen bilden 3 halbrunde Apsiden im Gefolge ebenso vieler rechtwinkliger Vorräume, die gegenseitig durch Mauern getrennt sind und deren mittlerer mit einem ungefähr der Höhe des Hauptschiffes entsprechenden rundbogigen Tonnengewölbe bedeckt ist. Das Aeussere der Kirche ist schmucklos bis auf die O.- und W.-Fronte. Die Mauern sind

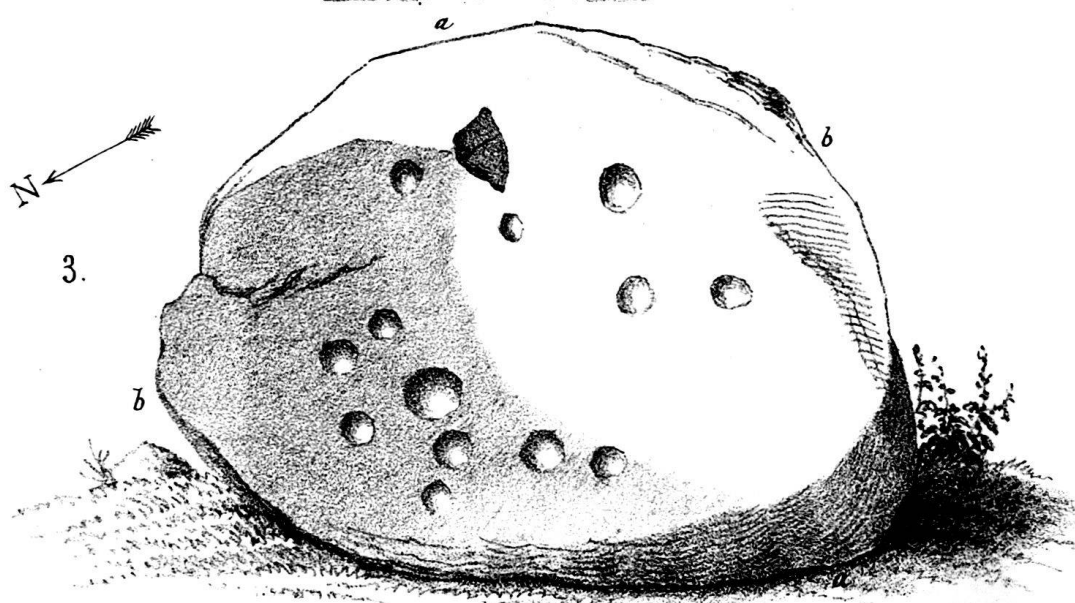
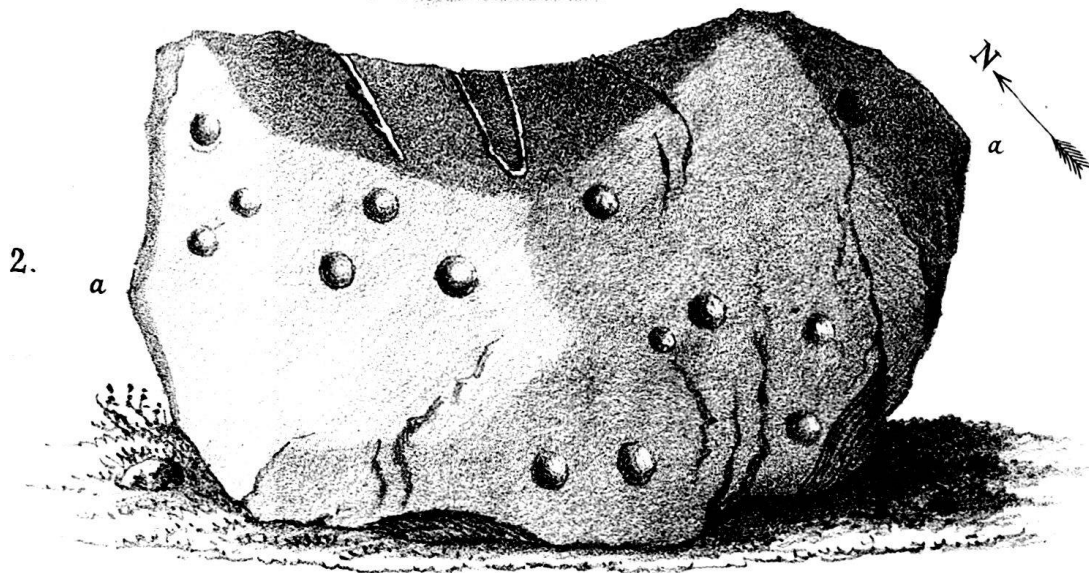
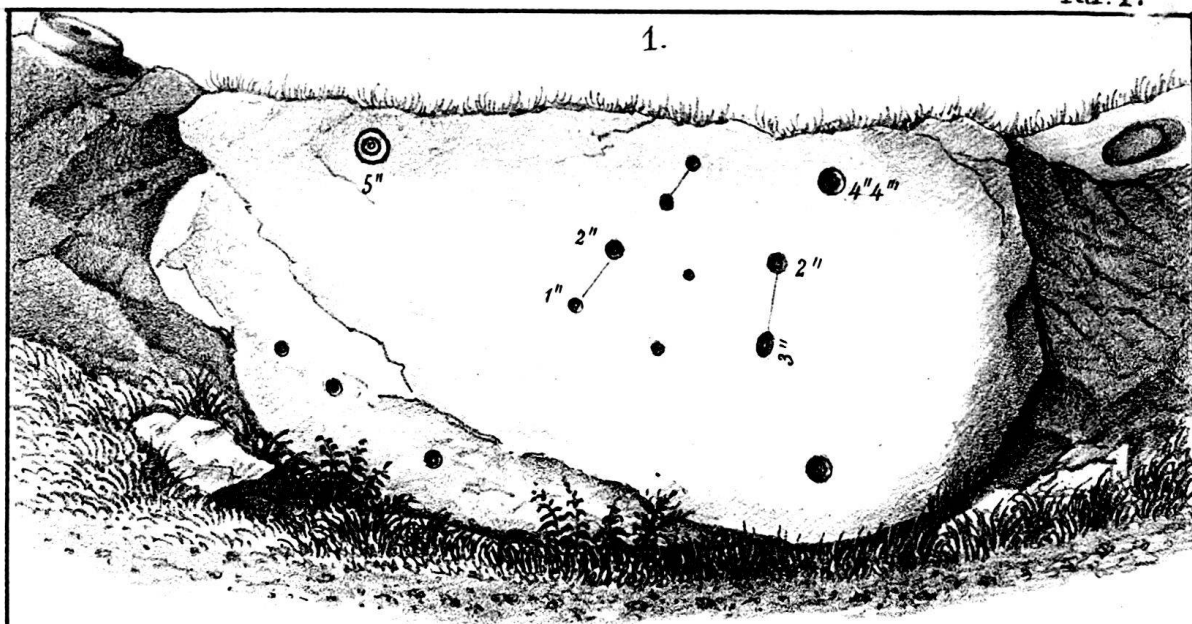
unregelmässig aus bruchrohen Quadern erbaut. An der N.-Langwand eine vermauerte Rundbogen-thüre. Die drei Absiden mit Spitzbogenfriesen und einem schwächlichen Schräggiesimse bekrönt. Die Hauptapsis durch Strebepfeiler verstärkt. Ueber der Vierung erhebt sich in zwei Etagen ein achteckiger Thurm mit hohem Spitzdache. Das untere Geschoss, aus Backsteinen errichtet, ist mit einfachen, die obere, aus regelmässigen Quadern construirte Etage von paarweise gekuppelten Rundbogenfenstern durchbrochen, deren ungegliederte Bögen von zwei hinter einander gestellten Säulchen getragen werden. Letztere, bald rund, bald polygon, sind mit figurirten Kapitälern bekrönt. (Abbildungen bei Blavignac Taf. 36 des Atlas. Ebendasselbst eine Abbildung des alten steinernen Weihwasserbeckens in der Kirche.) Die Westfaçade ist mit einem grossen Flachgiebel bekrönt und durch Wandstreifen, der inneren Theilung entsprechend, dreifach gegliedert. In dem rundbogigen Tympanon des Portals Spuren (gothischer?) Wandmalereien: der thronende Heiland zwischen kleinen Engeln, welche Weihrauchfässer schwingen, zu seinen Füssen die knieenden Gestalten eines h. Papstes mit dem Schlüssel, der Madonna und eines dritten, kleinen Heiligen. Rechts und links vom Portale gekuppelte Blendbögen und darüber zwei schmale Fenster, das untere rundbogig, das obere kreuzförmig. **R.**

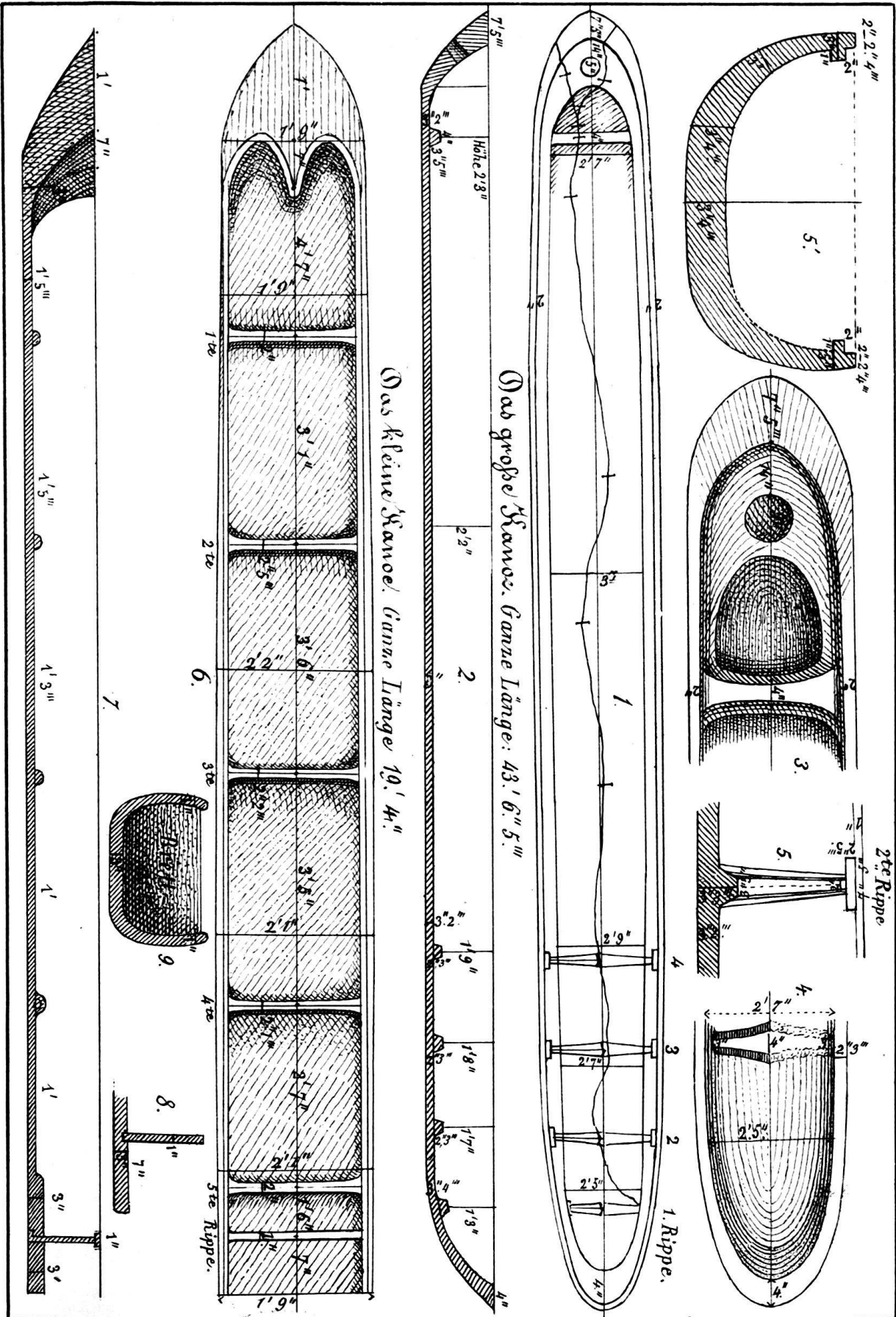
**Savièse, S. Germain de**, oberhalb Sitten. Kirche spätgothisch 1523. Der Thurm an der Nordseite zwischen Schiff und Chor zeigt romanische Formen. Ungegliederter viereckiger Bau mit achteckigem Steinhelme, an welchem (im Inneren) eine Jahreszahl angebracht sein soll. Die beiden unteren Geschosse mit einfachen, die beiden oberen mit doppelt und dreifach gekuppelten Rundbogenfenstern versehen. Die Bogen, rechtwinklig profilirt, werden von viereckigen, schräg abgekanteten Pfeilerchen getragen. **R.**

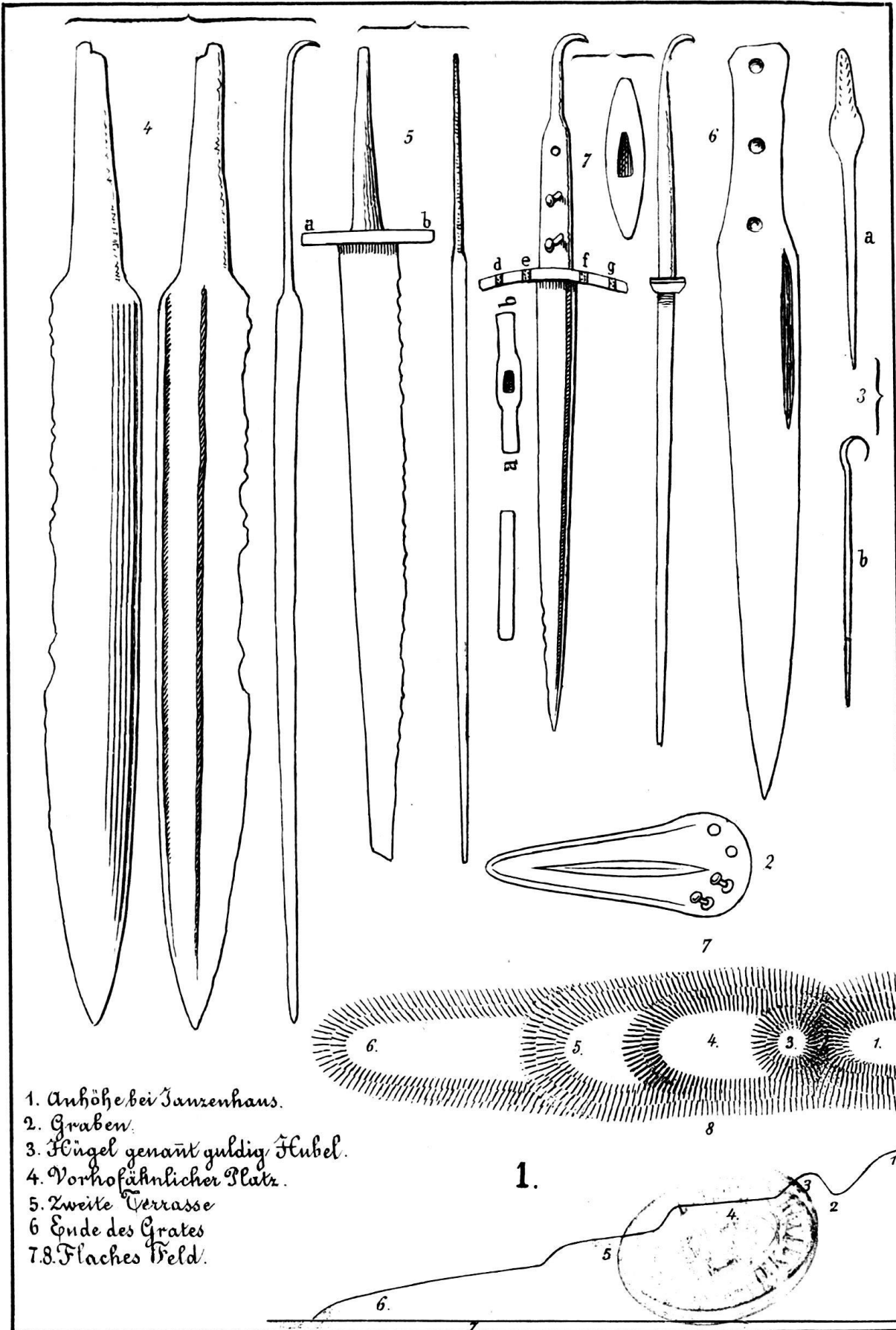
**Saxon.** „Das alte Kirchlein auf einer Anhöhe oberhalb dieses Dorfes neben dem grossen runden Burghurme gelegen, ist romanischen Ursprungs, sehr alt, massiv gemauert und mit einigen kleinen Fenstern in roman. und Uebergangsstyl versehen. In der Apsis ein späteres gothisches Fenster. Der Thurm romanisch. Unter der einschiffigen Kirche ein Beinhaus. Diess Kirchlein, nebenbei bemerkt, sieht im Inneren recht unheimlich malerisch aus. Die Fensterscheiben sind ausgebrochen, der Altar im Zerfall und in einem Winkel — noch die blutigen Spuren eines Selbstmordes, her-rührend von einem unglücklichen Spieler. Seit 2 Jahren ist die Kirche ausser Gebrauch. Die neue Kirche unten im Dorf ist unbedeutend.“ Mitgeth. von Herrn Maler R. Ritz in Sitten.

**Sitten.** 1) Allerheiligen-Kirche auf der Höhe zwischen den Schlössern Valeria und Tourbillon gelegen. Kleine, alterthümlich aussehende Kirche, die man unbedingt aus roman. Zeit datiren würde, wenn nicht der sehr viel spätere Ursprung durch urkundliche Nachrichten bezeugt würde. Sie wurde, wie P. Furrer (Geschichte, Statistik und Urkundensammlung über Wallis, Sitten 1852, I. S. 129) und Derivaz nachweisen, erst um 1325 durch den Cantor Blandrati, Sohn des Meiers Jocelius, gebaut. Der einschiffige Bau mit viereckigem Chore ist aus Bruchsteinen errichtet. An der Nordseite zwischen Schiff und Chor erhebt sich der viereckige Thurm mit steinernem Zeltdache. Die Wände sind ungegliedert und zu oberst in zwei Etagen von Rundbogenfensterchen durchbrochen, die paarweise von einem viereckigen Zwischenpfeiler ohne Basis und Kapitäl gestützt werden. Die Kirche inwendig und aussen schmucklos. Die Ecken durch schwache Streben verstärkt. An der Westseite ein spitzbogiges Portal von Wulsten begleitet, die sich über den rohen Kämpfergesimsen um den Thürbogen fortsetzen. Das Innere des Schiffes mit 2 rippenlosen Kreuzgewölben bedeckt, die vielleicht von der 1669 vorgenommenen Restauration (Derivaz) herrühren. Ueber dem niedrigeren Chore ein spitzbogiges Tonnengewölbe. **R.**

2) Dom. Der stattliche viereckige Thurm, der vor der Mitte der Westfaçade den Zugang zur Kirche enthält, romanisch. (Ansicht bei Blavignac Taf. 23 im Anhang zum Text, Details Taf. 38 und 39 im Atlas.) Die Ecken von Lesenen begleitet, zwischen denen einfache Rundbogenfriesen den Hochbau in 5 Etagen theilen. Die 3 obersten von zwei-, drei- und vierfach gekuppelten Rundbogenfenstern durchbrochen. Die Bögen, rechtwinklig profilirt, werden von zwei hinter einander gestellten Säulen getragen, deren wunderlich rohe Formen an den Holzbaustil erinnern. Zu oberst ein Zinnenkranz, hinter dem sich die achteckige Steinpyramide erhebt. Zu ebener Erde eine Halle mit rundbogigem Tonnengewölbe. Das ebenfalls rundbogige Portal von Ecksäulen mit schlichten Blattkapitälern begleitet, über denen ein Wulst das mit gothischen Malereien geschmückte Bogenfeld umgibt. **R.** Im Domschatze das Reliquiar der Alteus (abgeb. bei Blavignac Taf. XI Fig. I im Anhang zum Text. Details Taf. 23 des Atlas).

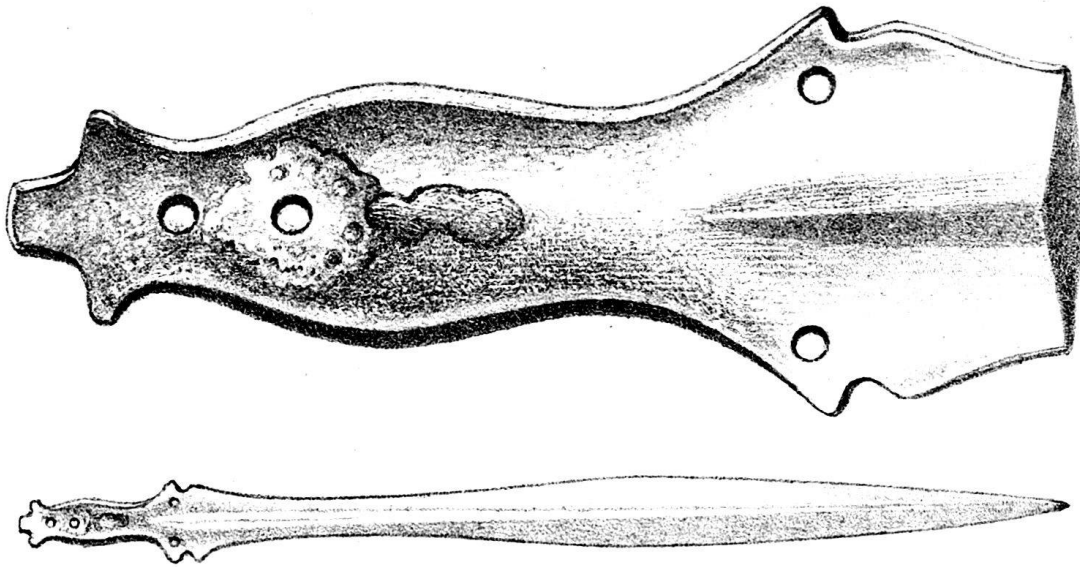






1. Anhöhe bei Jauernhaus.
2. Graben.
3. Flügel genant güldig Hubel.
4. Vorkofähnlicher Platz.
5. Zweite Terrasse
6. Ende des Grates
- 7.8. Flaches Feld.

1.

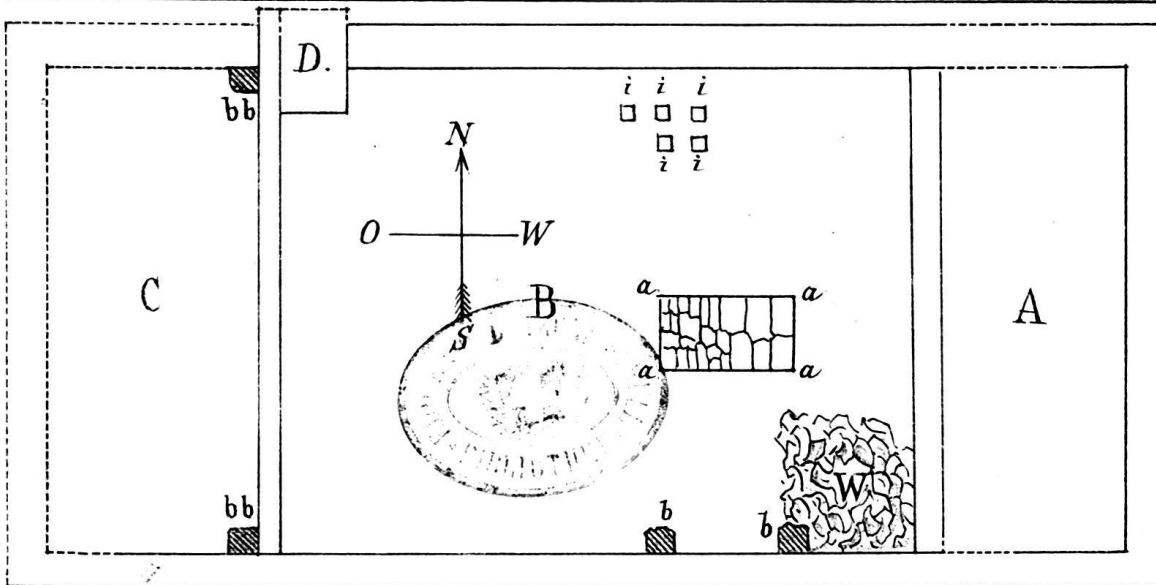


2.

Plan eines römischen Gebäudes, oberhalb Siblingen (Schaffhausen.)



Straße durch's Langthal auf den Randen



Masstab 1:100.

